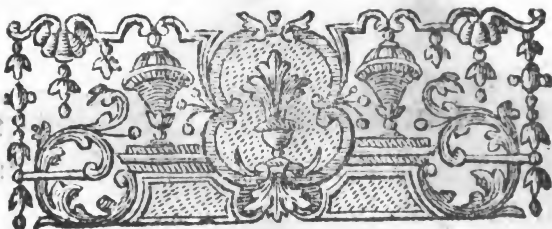
Georg Friedrich Meiers
ordentlichen Lehrers der Weltweisheit und
Mitgliedes der Berliniſchen Academie der
Wiſſenſchaften,

Gedancken von Schertzen.



Andere vermehrte Auflage.

Halle im Magdeburgiſchen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1754.



Vorrede.



Die Verbesserung des Geschmacks ist eine so edle Beschäftigung, daß sich iederzeit, die erhabensten Geister eines Volcks, derselben unterzogen haben. Dadurch unterscheiden sich, unter andern, die Patrioten eines Landes, von dem übrigen Haufen ihrer Mitbürger, daß sie entweder selbst an der Reinigung des Geschmacks, es sey nun in was für Stücken es wolle, arbeiten; oder doch

dieses lobenswürdige Unternehmen gerne sehen, wünschen und befördern helfen. Ich habe mich daher, auf eine lebendige Art, zu überzeugen gesucht, daß es die Pflicht eines redlich gesinnten Deutschen mit sich bringe, sich zur Parthey dieser Patrioten zu schlagen, und so viel sein Vermögen ihm erlaubt, auf alle mögliche Art, den Geschmack seiner Landsleute feiner zu machen. Unser Vaterland kan sich in unsern Tagen glücklich schätzen, daß es seinen Nachbarn, auch in diesem Stücke, die Wage zu halten anfängt, und das rühmliche Beyspiel so vieler schönen Geister, die sich um den deutschen Geschmack so sehr verdient machen, ist so reitzend, daß es nothwendig die Nachahmungsbegierde verursachen muß.

Ich bin so eitel oder so dreist zu bekennen, daß ich seit geraumer Zeit einen

nen heftigen Trieb in mir empfunden, diesen erwehnten Vorgängern zu folgen. Ich habe aber denselben bisher nur durch einen blossen Wunsch stillen, oder vielmehr unterhalten und verstärcken können. Und ietzo wage ichs in diesen Blättern, meiner Begierde den Ausbruch zu verstatten. Ich kan nicht leugnen, daß ichs mit einiger Bangigkeit thue. Der Geschmack unserer deutschen Kunstrichter ist schon so zart und edel, daß ich zu sehr mit meiner eigenen Arbeit zufrieden seyn müste, wenn ich diese Bogen, ohne alle Furchtsamkeit, ans Licht treten liesse. Ich unterstütze mich, durch das Vertrauen auf die Gütigkeit meiner **geehrtesten Leser**, daß sie wenigstens meinen guten Willen nicht mißbilligen werden, wenn auch meine Kräfte zu matt gewesen seyn solten, eine Arbeit zu liefern, die des Bey-

falls der Kunstrichter völlig werth wäre.

Ich habe verschiedene Gründe gehabt, warum ich eben von Schertzen meine Gedancken habe drucken lassen. Ich stehe in der Meinung, daß der verdorbene und pöbelhafte Geschmack am häufigsten noch in den Schertzen herrsche. Man mag nun die Schertze verstehen, die in dem täglichen Umgange vorkommen; oder dieienigen, die unter den Vortrag, es sey derselbe ein mündlicher oder schriftlicher, gemengt werden; oder dieienigen Spasse, die auf der Schaubühne vorgetragen werden. Ich glaube, daß der gantze vernünftige Theil meiner Landsleute überzeugt ist, daß es zu wünschen wäre, daß die Deutschen, auch im Spassen, den feinen Geschmack herrschen liessen. Und ich kan mich nicht besinnen, daß eine ausführliche

Abhandlung der Schertze in unserer Muttersprache schon vorhanden wäre. Das letzte kan ein Irrthum seyn, und so ists eine Unwissenheitssünde, die mir also um so viel eher vergeben werden wird. Dazu kömt noch, daß eine iede andere Materie, die in das Reich des Geschmacks gehört, und die ich hätte ausführen können, mir ietzo entweder zu schwer oder zu weitläuftig gewesen, und ich halte es für eine vernünftige Maxime eines Schriftstellers, wenn er eine Materie erwehlt, durch die er sich völlig ausdehnen kan.

Ich habe hin und wieder, in diesen Blättern, meine Betrachtungen, eine Critik der Schertze, genennt. Ich weiß nicht, ob alle meine **Leser** diese Benennung werden genehm halten. Sie haben vielleicht einen andern Begriff von der Critik, als ich mir gemacht habe, und ich kan mich zwar in

diesem engen Raume einer Vorrede, nicht weitläuftig in die Untersuchung des Begriffs der Critik einlassen, doch fodert die Rechtfertigung meines Gebrauchs dieses Worts, daß ich meine Begriffe von der Critik überhaupt mit wenigen vortrage. Die Critik, im allerweitesten Umfange, ist die Wissenschaft von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten zu urtheilen. Sie erstreckt sich über alle mögliche Dinge, und alle Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten derselben. Diese Critik theilt sich in zwey Hauptäste. Der erste ist die Kunst, den Geschmack zu bilden, und lehrt von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, auf eine sinnliche Art, urtheilen. Diese Kunst erstreckt sich über alle sinnliche Vorstellungen, aller Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten aller Dinge. Sie fängt von den Heldengedichten

an,

an, und geht bis auf die Haarlocken der Stutzer, und Schminckpflästerchen auf den Wangen der Schönen herunter. In hunderttausend Dingen von dieser Art, kan ein edler und pöbelhafter, ein feiner und grober, ein reiner und verdorbener Geschmack herrschen, und man darf sich also nicht wundern, daß diese Kunst ihre Grentzen so weit ausdehnt. Der andere Haupttheil der Critik, lehrt die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten aus deutlichen Begriffen beurthilen, und bekomt so viele besondere Theile, als es Arten der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gibt. Andere schrencken den Begrif der Critik enger ein, und verstehen darunter, die Wissenschaft historische und vermischte Schriften zu beurtheilen. Im engsten Verstande versteht man darunter die Wissenschaft, die alten Schriftsteller

zu beurtheilen, ob sie bis auf unsere Zeiten unverfälscht gekommen, und die eingeschlichenen Fehler zu entdecken und zu verbessern. Diese beyden letzten Begriffe, verhalten sich zu dem meinigen, wie ein Theil zum Gantzen. Ich unterscheide von meiner Critik, einmal, die Anwendung derselben auf einzelne Fälle, wenn man gewisse Gegenstände, nach den critischen Regeln, würcklich untersucht; und hernach die Wissenschaft der Regeln, von dem Verhalten eines Kunstrichters. Diese letzte würde die Logik der Critik seyn. Die allgemeine Critik könnte man die Metaphysik der Critik nennen. Sie wäre eine Wissenschaft, von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt und den allerhöchsten Gattungen derselben zu urtheilen. Ich kan meine Begriffe nicht rechtfertigen, ich habe nichts weiter im Sinne ge-

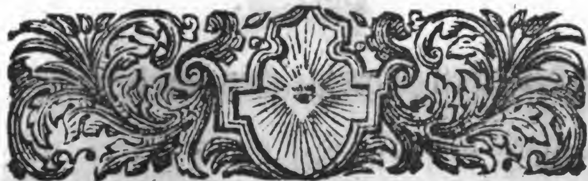
habt, als den Grund zu zeigen, warum ich meine Gedancken von Schertzen, in diesen Blättern, zur Critik gerechnet habe.

Ich schmeichele mir nicht, daß meine Abhandlung so gut, noch vielweniger so schön gerathen, daß sie untadelhaft. Solche Abhandlungen sind Unternehmungen, dazu gerade ein grösserer Geist erfodert wird, als der meinige ist. Ich mercke es selbst, daß diese Blätter viele Stellen enthalten, die meinen Wunsch nicht zu erfüllen vermögend sind. Und ich sehe es von selbst ein, daß sie in hundert Stellen verbessert werden könnten. Man könnte mir daher, vielleicht nicht ohne allen Grund, einwenden, daß man vernünftiger handele, wenn man eine Schrift von dieser Art, die nicht überwiegend schön und in ihrer Art vortreflich ist, lieber ungedruckt liesse, als die

die Anzahl solcher Schriften zu vermehren, die voller Mängel sind. Ich habe aber irgendswo gelesen, daß es Leute gegeben, die niemals Schriftsteller geworden sind, weil sie gar zu gute Schriftsteller haben werden wollen; und, die Wahrheit zu bekennen, ich bin viel zu starck gewesen als daß ich unter dieser Versuchung hätte erliegen sollen. Wenn meine **geneigten Leser** das Schwache dieser Beantwortung übersehen werden, so habe ich das wichtigste erlangt, was ich mir von **Ihnen**, in dieser Vorrede, ausbitten kan.



Vor-



Vorrede

zu der

neuen Auflage.



Dieienigen unter meinen Lesern, welche sich die Mühe nehmen wollen, diese neue Auflage meiner Gedancken von Schertzen mit der ersten Ausga-

be

be derselben zu vergleichen, werden leicht gewahr werden, daß iene bey nahe als ein gantz neues Werck kan angesehen werden. Ich habe, meine Gedancken, gantz umgearbeitet. Ich habe sie nicht nur mit Regeln zu schertzen vermehrt, sondern auch meine alten Gedancken weiter ausgeführt, und mit Exempeln erläutert. Ich hoffe also, daß ich einigermassen dieienige Dunckelheit und Trockenheit vermieden habe, deren man die erste Ausgabe dieser Gedancken beschuldiget hat.

Die

Die Umarbeitung dieser Schrift ist mir, unter den Händen, gewachsen. Sonst würde ich, zum Vergnügen mancher Leser, noch mehrere Schertze angeführt haben. Und diejenigen, welche das Schertzen überhaupt für Sünde halten, die werden aus meinen Gedancken sehen können, daß ich keine Narrentheidung für einen Schertz halte, der von einem feinen Geschmacke gebilliget werden kan.

Ich wünsche vorneimlich, daß diese Blätter, sonderlich den Nutzen ver-

schaffen möchten, alle lustige Gesellschaften von Possen, Zoten und Schäckereyen zu reinigen, und an deren Stelle Einfälle einzuführen, welche mit aller anständigen Artigkeit ausgeziert sind. Geschrieben an der Michaels-Messe.

1753.



Ge-



Gedancken vom Schertzen.

Einleitung.



§. 1.

Vielleicht stehen meine Leser in den Gedancken, als wenn ein Schriftsteller, welcher sich untersteht von Schertzen zu schreiben, entweder ein witziger Kopf und ein schöner Geist seyn, und eine grosse Fertigkeit in glücklichen Schertzen besitzen müsse; oder als wenn er sich eben dadurch verdeckter Weise, für einen solchen glücklichen Kopf, ausgebe Das letzte, wenn es in der That von einem Schriftstel-

ler geschehe, würde ein hochmüthiges Eigenlob seyn; und wenn man von sich selbst öffentlich versicherte, man könne nicht schertzen und man sey kein witziger Kopf, so könnte es als die Versicherung eines Frauenzimmers angesehen werden, welches bloß deswegen sagt, es sey nicht schön, damit man es widerlegen soll; oder als ein Tadel, durch welchen ein Dichter seine eigene Gedichte verachtet, damit er dadurch die Lobeserhebungen anderer erzwinge. Die Frage mag also unentschieden bleiben, ob der Verfasser einer Theorie von Schertzen ein witziger Kopf sey, oder nicht? Wer die Regeln der Vollkommenheit der Schertze nach Gründen untersuchen will, der kan dieses demohnerachtet auf eine philosophische Art thun, ob er selbst gleich keine Fertigkeit glücklich zu schertzen besitzen solte. Wer ein Weltweiser ist, und seinen Geschmack nach den Regeln einer gesunden Critik gereiniget hat; wer die Natur der Schönheit der menschlichen Erkenntniß überhaupt untersucht, und sich dadurch einen richtigen Begrif von derselben erworben hat; wer die Natur des Witzes und der Scharfsinnigkeit kennt: der kan die Regeln der Schertze gründlich untersuchen, ob er gleich selbst nicht solte glücklich schertzen können, und ob er gleich wohl gar die elendesten Schertze zur Welt bringt, wenn ihn

die

die juckende Begierde zu schertzen gleich einem Fieber anwandelt. Kan man doch von der Schönheit eines Gemäldes, von den reitzenden und erhabenen Zügen eines Gedichts, von der erobernden Gewalt der Beredsamkeit urtheilen, ob man gleich selbst kein Maler, kein Dichter, kein Redner ist. Warum solte ein Mensch, der im Schertzen unglücklich ist, nicht die Regeln feuriger Schertze verstehen können? Das macht, weil die Theorie nicht allemal mit der Praxis verbunden ist. Ein guter Theoreticus ist, nur gar zu ofte ein schlechter Practicus. Sonst würde es keine gottlose Theologen, und keine lasterhaften Sittenlehrer geben.

§. 2.

Ich will nicht sagen, daß kein witziger und schertzhafter Kopf vom Schertzen gesunde Urtheile fällen könne, und noch viel weniger, daß ein Mensch, der gar keinen Witz besitzt, die Regeln zu schertzen verstehen könne. Nichts weniger als das. Wer die Schönheit fühlen will, der muß eine Anlage zur Schönheit des Geistes besitzen, gleichwie derjenige muß gut sehen können, der die Schönheit eines Gemäldes gewahr werden will, ob er gleich selbst nicht malen kan. Ich behaupte nur, daß es nicht unumgänglich nothwendig sey, daß derjenige, welcher von Schertzen vernünftig dencken

und schreiben will, selbst eine Gabe glücklich zu schertzen besitzen müsse. Ich bin der Meinung, daß ein witziger Kopf und ein schöner Geist von dem witzigen, sinnreichen, scharfsinnigen, schertzhaften, und wie das schöne in der Erkenntniß sonst heissen mag, nicht deswegen vernünftig und gründlich urtheilen könne, weil er vielen Witz und grosse Schönheit des Geistes besitzt; sondern weil er ein philosophischer Kunstrichter ist, und die Regeln der Schönheit aus ihren Gründen versteht. Es kan iemand ein ungemein geistreicher und belebter Kopf seyn, er kan sich in seinen Gedancken mit der kühnsten und angenehmsten Stärcke heben, und sein Feuer, welches ihn durchglühet, durch Proben an den Tag legen, die den Beyfall aller Kunstrichter verdienen, und alle Leute vom guten Geschmack bezaubern. Weil er aber zu wenig philosophische Wissenschaft von der Natur seiner eigenen Erkenntnißkräfte, und von den Vollkommenheiten derselben besitzt: so ist er nicht im Stande aus allgemeinen Grundsätzen die Regeln auf eine deutliche Art herzuleiten, durch deren Beobachtung seine schönen Gedancken so viel Geist und Leben bekommen. Er fühlt und schmeckt die Schönheiten seiner Gedancken, er begreift aber selbst nicht, warum sie so reitzend und anmuthig sind. Man thue hinzu, daß derienige, der selbst

ein

ein aufgeweckter Kopf und ein schöner Geist ist, mehrentheils viel zu ohnmächtig ist, als daß er, in seinen Beurtheilungen der Schönheiten in den Gedancken, alle Partheylichkeit zu vermeiden, im Stande seyn solte. Eine Brunette wird, an der Schönheit einer Blonden, keinen Gefallen finden. Und die Blonde wird, die Reitzungen einer Brunette, wenig achten. Ein Frauenzimmer, welches sich einmal vor allemal vorgenommen hat, schön zu seyn, wird nichts für reitzend halten, als was es selbst von der Natur empfangen hat: denn alles Lob der Schönheit ist in seinem Munde ein Eigenlob. Und eben dieses muß man, von den meisten witzigen Köpfen, sagen. Sie sind so reitzend, als eine Schöne, sie haben aber auch alle Schwachheiten einer stoltzen Schönen, und es ist eine vergebliche Sache von ihnen zu erwarten, daß sie die Einfälle und Gedancken für schön halten solten, welche der Art und der besondern Eigenschaft ihres Witzes nicht gemäß zu seyn scheinen. Der Witz vieler feurigen Köpfe bekomt einen gewissen Schwung, und eine überwiegende Fertigkeit zu gewissen Arten der schönen Gedancken, welche zu Tyrannen ihrer Beurtheilungskraft werden Es eckelt ihnen vor alle dem, was ihrem Geschmacke der nun einmal an gewisse Speisen gewöhnt ist, nicht gemäß ist. Diese Köpfe müsten

sich zu viele Gewalt anthun, und ihre hochmüthige Eigenliebe bändigen, wenn sie von einem Schertze unpartheyisch urtheilen solten, bey dem sie nicht absehen können, wie sie selbst denselben hätten erfinden und vortragen können. Ihnen gefallen nur Schertze, die denenienigen gleichen, zu denen sie selbst aufgelegt sind. Man lasse den **Cicero**, welcher nach **Quinctilians** Zeugnisse keine Maaß im schertzen halten konnte, von einem Spaße, der auf einer blossen Zweydeutigkeit und Anspielung der Worte beruhet, urtheilen. Ohne Zweifel wird er ihn bewundern, und das darf uns nicht befremden. Er bediente sich selbst mehr, als einem so grossen Geiste anständig war, solcher elenden Schertze. Ein Mensch in Gegentheil, welcher die philosophische Critic gelernt hat, und einen gereinigten Geschmack besitzt, welcher aber selbst nicht schertzen kan oder will, fühlt eine gewisse Art der Gleichgültigkeit gegen die Schertze, weil sie nicht seine Creaturen sind, und daher kan er leichter ein unpartheyischer Richter derselben seyn. Er kan das Schertzhafte tadeln oder loben, ohne daß eine schmeichelnde oder empfindliche Eigenliebe sich unter die Gründe seiner Urtheile mengt. Fremde Leute können ofte besser von den Kindern urtheilen, als die leiblichen Eltern derselben.

§. 3.

§. 3.

Als ich meine Gedancken von Schertzen zum ersten mal herausgab, so weiß ich selbst nicht, was manche Leute daran auszusetzen fanden. Sie hielten das gantze Unternehmen für unanständig, und zu verächtlich. Sie glaubten, ich wolle einen Lehrer der Schertze vorstellen, und darüber lachten sie. Und worüber pflegt man in der Welt nicht zu lachen? Mancher glaubte, als wenn ich durch diese Schrift unter der Hand öffentlich bekannt machte, als wenn ich eine ausnehmende Gabe zu schertzen mir zuschriebe, und als wenn ich diese meine Gabe in einem beständigen Flusse zu erhalten suchte. Meine Zuhörer, die Leser meiner Schriften und meine Freunde, mit denen ich umgehe, mögen mich in diesem Puncte beurtheilen und rechtfertigen. Es mögen auch wohl Leute zu finden seyn, welche eine Schrift, in welcher von Schertzen gehandelt wird, für ein lächerliches Buch halten. Meinetwegen, ich kan es ihnen nicht verbieten. Gleichwie manche auf eine abgeschmackte Art die reimlosen Verse ungereimte zu nennen belieben, um bey allen Bewunderern der Wortspiele dieselben lächerlich zu machen; also nennen auch einige alle Schriften lächerlich, welche von Lachen und Schertzen handeln. Sie machen es eben so, als Cato. Da einsmalen Cicero,

während seines Consulats, in einem Gerichtshandel die Gegenparthey wider ihn vertheidigte, so suchte Cicero des Cato Grundsätze dergestalt durchzuziehen, daß während der Rede seine Zuhörer einigemal überlaut lachten. Cato nahm zu einem Wortspiel seine Zuflucht, und sagte überlaut: **Ey was für einen lächerlichen Consul haben wir!** Ich muß es mir gefallen lassen, was man noch ietzo von dieser Schrift urtheilen wird, und ob man es wohl gar noch für viel unanständiger halten wird, daß ich dieselbe ietzo wieder auflegen lasse und vermehre. Meine wahre Absicht besteht darin: daß ich mich als einen Wetzstein verhalten will, welcher das Eisen scharf machen kan, selbst aber nicht schneidet.

Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Horat. de art. poet.

§. 4.

Es gibt eine Art Leute, welche es überhaupt zu einer Sünde machen wollen, wenn man schertzt und lacht, weil sie das murrische und finstere Wesen mit der Ernsthaftigkeit vermengen. Solten diese Blätter das Schicksaal haben, in die Hände solcher Leute zu gerathen, so kan ich mir leicht zum voraus vorstellen, was sie, bey Erblickung derselben, für saure Minen machen,

und

und wie sie ihre Geberden verstellen werden. Sie werden es mir als ein sittliches Verbrechen anrechnen, daß ich von einer Materie schreibe, welche sich, ihrer melancholischen Meinung nach, mit der Tugend nicht zusammenreimen läßt. Gleichwie ich diesen Gegenfüssern munterer und aufgeweckter Köpfe zugebe, daß viele Schertze unmöglich mit der wahren Tugend bestehen können; also müssen sie auch von ihrer Seite einräumen, wenn sie anders vernünftig urtheilen wollen, daß das mürrische Wesen keine Tugend sey, und daß nicht eine iedwede Ernsthaftigkeit zum Character der wahren Tugend gehöre.

Multum ringitur otiosa virtus.

Sidon.

Es gibt eine Art Heuchler, welche tugendhaft zu seyn scheinen, da sie es doch nicht sind. Diese Betrüger suchen sich recht mercklich, in allen äusserlichen Dingen, von andern Menschen zu unterscheiden, und ich mag ietzo nicht untersuchen, woher es komt, daß ein Mensch am allerleichtesten tugendhaft zu seyn scheinen kan, wenn er durchaus in seinem gantzen äusserlichen Betragen finster und traurig aussieht. Deswegen verstelt ein Heuchler seine Geberden, er schneidet Gesichter, und sieht beständig als ein verzweiflungsvoller Büssender aus. Ein Mensch von dieser Art verdamt alles

Lachen und Schertzen äusserlich, und billiget es doch in seinem Hertzen. Man darf also auf das Verdammungsurtheil eines Heuchlers gar nicht achten, denn es geht ihm nicht einmal von Hertzen. Es gibt aber auch wahrhaftig tugendhafte Leute, welche alles Lachen und Schertzen für Sünde halten. Und das thut ein solcher Freund der Tugend entweder um seines Temperaments willen, oder aus Miltzsucht, oder aus irrigen Grundsätzen der Moral. Ein tugendhafter kan nemlich manchmal ein schläfriger, niedergeschlagener und melancholischer Mensch seyn, welcher zur Freude sagt: du bist toll, und zum Lachen: was machst du? Komt nun noch die Miltzsucht dazu, so durchschwemt ihn ein schwartzes und dickes Geblüth, welches langsam und stockend durch die Adern schleicht. Ein solcher Mensch ist keiner so frohen Lustigkeit fähig, als zum Lachen erfodert wird, und weil er selbst nicht lachen kan, so verdamt ers an andern. Ein solcher Mensch meint es gut und ehrlich, allein er betrügt sich auf eine augenscheinliche Weise, wenn er sein trauriges und niedergeschlagenes Wesen, welches bey ihm zur andern Natur geworden, und natürlich nothwendig ist, für eine Würckung seiner Tugend hält. Es schmeckt zu sehr nach einer unmäßigen Eigenliebe, wenn er sich darüber ärgert, daß ande-

andere frölich sind und schertzen, weil er selbst nicht anders als immer mißvergnügt zu seyn das Unglück hat. Und er handelt wider die Menschenliebe, wenn er diejenigen für lasterhaft hält, welche nicht so ernsthaft seyn können, wie er selbst ist. Und wenn ein tugendhafter ein mürrischer und catonianischer Moralist ist, so stelt er sich die Tugend nicht anders als traurig vor, und er verdamt also alle Lustigkeit und alles Schertzen. Meinetwegen mögen also einige wahrhaftig tugendhafte und fromme Leute mich, dieser Schrift wegen, verdammen; es thut mir leid, ich sähe es lieber, wenn sie mich nicht verdamten. Allein so lange sie die Eingebungen ihres Temperaments, ihrer Miltzsucht und ihrer irrigen Grundsätze für Aussprüche ihrer wahren Tugend halten, so lange werden sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihre Tugend verehre und ihre Urtheile verachte.

§. 5.

Wenn man richtig entscheiden will, ob das Schertzen eine Sünde oder keine Sünde sey, so muß man freylich zugestehen, daß man sich durchs Schertzen sehr versündigen kan, daß die meisten Schertze sündhaft sind, und daß viele Behutsamkeit nöthig sey, ohne Sünde zu schertzen. Es gibt gottlose, grobe, leichtsinnige, säuische, unehrbare Scher-

Schertze u. s. w. Allein ich will in dem folgenden zeigen, daß ein vollkommen glücklicher Schertz unsündlich seyn muß, und ich werde also keinen sündlichen Schertz billigen. Wenn aber die Frage überhaupt entschieden werden soll, ob das Schertzen erlaubt sey? so muß man die Quellen und Absichten der Schertze, die Sache worüber man schertzt, die Umstände, das Wesen des Schertzes, und das Lachen, welches daher entsteht, von einander unterscheiden. Was die Quellen und Absichten der Schertze betrift; so kan iemand aus Bosheit schertzen, aus Leichtsinnigkeit, aus Gottlosigkeit, aus Menschenhaß u. s. w. Allein das ist ia bey einem Schertze nicht nothwendig. Und man kan also dieser Ursache wegen den Schertz überhaupt nicht verdammen, weil er ofte aus sündlichen Quellen und Absichten entsteht, aus denen er doch nicht nothwendig seiner Natur nach entsteht. Sieht man auf die Sachen, worüber man schertzt: so kan man freylich über Sachen schertzen, worüber man nicht schertzen solte z. E. über wichtige Dinge, über die Religion, über die Tugend und Wahrheit. Allein da dieses ebenfals zu einem Schertze nicht nothwendig erfodert wird, so kan man, um eines solchen Mißbrauchs willen, das Schertzen überhaupt nicht verdammen. In manchen Umständen schickt es sich freylich nicht zu scher-

schertzen z. E. in einem Trauerhause, auf dem Todtenbette u. s. w. Allein wer heißt es uns, den Schertz zur ungelegenen Zeit anzubringen? Sieht man nun aber auf das Wesen eines Schertzes, so werde ich in den folgenden zeigen, daß er ein sehr schöner Gedancke sey, welcher von einem grossen scharfsinnigen Witze erzeugt wird. Ein solcher Witz ist eine sehr grosse Vollkommenheit der Seele, und kan wohl der Schertz in dieser Absicht eine Sünde seyn? Und endlich was das Lachen betrift, so kan dasselbe überhaupt nur von Leuten verdamt werden, welche von der Natur verwahrloset sind. Es gibt Leute, denen die Natur das Vermögen zu Lachen versagt hat, und man darf mit solchen Leuten nur eine Stunde umgehen, so merckt man, daß bey ihrer Verfertigung etwas vergessen worden. Und es kan also in der That bey ihnen keine Tugend seyn, daß sie Feinde alles Lachens sind. Es scheint so gar, als wenn die Natur dem Menschen die Gabe zu Lachen, als einen Vorzug vor den unvernünftigen Thieren, gegeben habe. Und ein ieder Mensch ist in der That poßierlich, der gar nicht lachen kan. Doch ich habe es nur versuchen wollen, meinen Lesern auf die Spur zu helfen, von der Sittlichkeit der Schertze überhaupt ein vernünftiges und gegründetes Urtheil zu fällen. Die weitere Ausführung dieser

Ma=

Materie gehört nicht, in diese Blätter. Sonst könnte ich, noch mehr Beurtheilungsgründe dieser Sache, anführen. Als zum Exempel, schertzend kan man ofte eine Wahrheit sagen, die man sonst nicht sagen dürfte. Man kan einem empfindlichen Menschen seine Fehler nicht besser vorhalten, als durch einen Schertz, und manche Fehler und Sünden verdienen keine Strafpredigt, sondern einen spottenden Schertz. Ofte kan ein Mensch nur durch einen Schertz sein Glück machen, und sich aus gefährlichen Umständen herausreissen. Der engländische Poet **Walher** hatte ein vortrefliches Lobgedicht auf **Cromwell** gemacht, während der Zeit als derselbe Beschützer von Engelland war. Als im Jahr 1660. **Carl der Zweyte** wiederum auf den Thron gelangete, übergab ihm dieser Dichter ein Lobgedicht. Der König las es, und warf ihm vor, daß er ein besseres Gedicht auf **Cromwell** gemacht. Ein ieder sieht, wie mißlich die Umstände des Dichters waren. Zum guten Glück hatte er einen schertzhaften Einfall, durch welchen er sich loßwickelte. Er sagte zum Könige: **Allerdurchlauchtigster Herr! Uns Poeten gelingt ein Gedicht besser, wenn wir erdichten als wenn wir die Wahrheit reden.** Ein Soldat hatte sich im Kriege sehr tapfer gehalten, und hatte einen Arm verlohren.

Man stelte ihn seinem General vor, welcher ihm acht Groschen reichen ließ. Der Soldat erstaunte darüber, und sagte gantz trocken: **Solte man nicht meinen, daß ich nichts weiter als ein paar Handschuhe verlohren hätte.** Dieser Schertz erwarb ihm ein ansehnlicher Geschenck. Hat der Soldat gesündiget? Hätte er seinem General die Wahrheit, auf eine manierlichere Art, sagen können?

§. 6.

Kein vernünftiger Mensch kan und darf, eine unnütze und schädliche Arbeit, unternehmen. Wenn demnach eine Untersuchung und allgemeine Critic der Schertze gar keinen erheblichen Nutzen verhiesse, so wolte ich mich selbst und meine Leser, die mir Beyfall geben, tadeln. Mich, daß ich meine Zeit mit der Ausarbeitung einer unnützen Schrift verschwendete; und meine Leser, daß sie sich eben dieser Thorheit, durch das Lesen dieser Schrift, theilhaftig machten. Allein es ist sehr leicht zu zeigen, daß ich in diesem Stücke mich so wohl als meine Leser rechtfertigen kan. Und ob es gleich unnöthig ist, und zu weitläuftig seyn würde, alle Nutzen der Länge nach auszuführen, welche man sich von einer gründlichen Abhandlung der Schertze versprechen kan; so erfodert es doch die Nothwendigkeit, einige der-

derselben zu berühren. Die blosse Hochachtung, die ein Schriftsteller seinen Lesern schuldig ist, verbindet mich dazu, weil man denjenigen Leser versteckter Weise für einen Thoren erklärt, dem man eine gantz unnütze Schrift übergibt. Den ersten Nutzen dieser Abhandlung haben sich alle witzigen und spaßhaften Köpfe zu versprechen, welche in ihren Schriften, Reden und Unterredungen mit andern schertzen wollen, indem sie durch dieselbe die glücklichen Schertze von den unglücklichen unterscheiden lernen. Ein feuriger Witz ist eine zu unruhige, und flatterhafte Kraft der Seele. Er gleicht einem Frauenzimmer, welches zur Buhlerey aufgelegt ist, und welches nur, durch die vernünftige und strenge Aufsicht einer verständigen Aufseherin, vor Unanständigkeiten bewahrt werden kan. Wenn der Witz einmal in Fluß gerathen, so läßt er seinem Besitzer nicht allenmal Zeit genung, seine spaßhaften Einfälle gehörig zu prüfen und zu beurtheilen. Alles was ihm einfält, hält er für witzig, sinnreich und glücklich geschertzt, wie eine läppische Mutter ihre Kinder bewundert. Es ist in gewisser Absicht unmöglich, daß ein witziger Kopf seine Einfälle verschweigen solte, seine Zunge ist dazu viel zu dienstfertig. Er nimt sich die Freyheit zu schertzen, wie, wenn, wo, mit wem und worüber er will. Wenn er sich

nur

nur ein Lachen erwecken kan, so wird er, nach Horatzens Ausspruch, seines besten Freundes nicht schonen. Er thut dieses noch dazu mit so vielem schmeichelhaften Vertrauen auf sich selbst, daß ihm der demüthigende und verdrießliche Gedancke nicht einmal in den Sinn komt, als wenn es ihn an Bewunderern seiner Schertze fehlen werde. Ich gebe einem iedweden zu bedencken, ob ein solcher plauderhafter Verschwender seines schertzenden Witzes nicht nur sein frostiges Gehirn, mehr als zu ofte an den Tag legen werde; sondern auch in den meisten Fällen, ein unerträglicher Gesellschafter seyn müsse. Wer alle seine ungeprüften Einfälle laute denckt, der macht sich selbst lächerlich und verächtlich, und indem er ein spaßhafter Mensch seyn will, so wird er ein Zotenreisser und Harlequin, und sein Schertzen ist ein Haseliren. Er beleidiget seine Leser und Zuhörer; indem er ihnen Narrenspossen, Grobheiten, und frostige Spaße, unter dem Titul angenehmer Schertze vorträgt. Wie kan man diesem Uebel wohl anders abhelfen, als durch eine gründliche Ueberzeugung, daß zu einem glücklichen Schertze mehr erfodert werde, als man gemeiniglich denckt, und daß der sinnreichste und witzigste Kopf ofte sehr schläfrige Einfälle haben könne, wenn das Feuer seines Witzes nicht durch eine geläuterte

und reife Beurtheilungskraft gemäßiget wird. Cicero bestetiget durch sein Beyspiel, diese Anmerckung, zur Gnüge. So schön sein Geist war, so ofte hat er doch auf eine elende Art gescherzt, weil er gar zu ofte schertzen wolte, und seine schertzhaften Einfälle nicht allemal scharf genung selbst beurtheilte. Wie ofte beschimpfen sich nicht, öffentliche Lehrer auf den niedrigen und hohen Schulen, durch ihre Schertze? Sie wollen ihre Zuhörer belustigen, und den Vortrag tiefsinniger Wahrheiten, durch eingestreute Schertzreden, beleben. Allein man könnte ein gantzes Werck schreiben, wenn man dergleichen frostige und abgeschmackte Schertze samlen wolte. Eine allgemeine Abhandlung der Regeln der Schertze kan also allen denienigen, die selbst schertzen wollen, einen ungemein grossen Vortheil verschaffen. Sie werden dadurch auf eine gehörige Art furchtsam gemacht, so ofte als sie schertzen wollen, ob nicht etwa vielleicht ihr Einfall den Regeln zu schertzen zuwider sey. Sie verbessern dadurch ihren Geschmack an Schertzen, und sie werden dadurch hinlänglich gestärckt, um alle dieienigen Schertze in der Geburt zu ersticken, welche die Probe nicht halten, welche Mißgeburthen eines schäckernden Witzes sind, welche, wenn sie vorgetragen würden, ihnen selbst zur Schande gereichen, und allen

ver-

vernünftigen Lesern und Zuhörern eckelhaft seyn und verdrieslich fallen würden.

§. 7.

Den andern Nutzen einer allgemeinen Critic der Schertze haben sich alle dieienigen zu versprechen, welche die Schertze anderer Leute lesen und hören: damit sie keinen elenden Schertz billigen, und bey keinem feurigen unempfindlich bleiben, sondern bloß den Schertzen der letztern Art Beyfall geben, und sie mit einem Lachen beehren. Das erste gereicht einem Menschen allemal zur Beschimpfung, weil er alsdenn ein elender Witzling und ein Mensch von schlechtem Geschmacke seyn muß. Das andere aber gereicht ihm zur Ehre, weil er sich dadurch als einen Menschen beweißt, der witzig ist, und einen gereinigten und feinen Geschmack besitzt. Man kan nemlich die Armseligkeit seines Witzes nicht nur verrathen, wenn man selbst auf eine erbärmliche und frostige Art schertzt, sondern auch, wenn man die elenden Schertze eines andern bewundert, und von dem Feuer eines glücklichen Schertzes gar nicht erhitzt wird. Man gibt dadurch einen pöbelhaften und verdorbenen Geschmack zu erkennen, der iederzeit mit einem stumpfen und matten Witze vergesellschaftet ist. So wenig ein vortreflicher Schertz bey einem kriechenden kleinen

Geiste einen Eindruck machen kan, so sehr wird der frostigste Spaß von demselben bewundert. Ein elender Kopf schertzt nicht nur auf eine elende Art, sondern er wird auch, durch die allerschlechtesten Einfälle anderer verhuntzten Köpfe, für Freuden ausser sich gesetzt. In den Versamlungen des Pöbels, nicht nur des geringen sondern auch des vornehmen Pöbels, macht der frostigste Einfall seinen Erfinder zum angenehmsten und lustigsten Gesellschafter. Dieses wissen die kleinen witzigen Köpfe, auf eine listige Art, zu ihrem grossen Troste anzuwenden. Wenn grosse Geister und vernünftige Leute sie nicht bewundern wollen, so thun sie ihnen den Possen, und theilen ihre elenden Einfälle Leuten mit, die sie gütiger und auf eine ihnen gefälligere Art aufzunehmen wissen. Nein, ein witziger Kopf muß sich niemals so sehr erniedrigen, und einen frostigen Spaß eines armseligen Kopfs bewundern. So furchtsam ich bin, selbst zu schertzen, so sehr nehme ich mich in acht, über einen elenden Schertz zu lachen, ich müste es denn aus Höflichkeit und Gefälligkeit thun müssen, und alsdenn lache ich über den närrischen Spaßvogel, und lasse ihn bey der Meinung, daß ich über seinen Schertz gelacht. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß ein Mensch, der selbst auf eine elende Art schertzt, ein kleinerer Narre

sey,

sey, als derienige, der einen elenden Schertz eines andern bewundert. Der erste kan durch die Ausschweifung der Eigenliebe einigermassen entschuldiget werden, und welcher Mensch ist diesen Ausschweifungen nicht unterworffen? Der andere im Gegentheil kan nicht einmal, diese schwache Entschuldigung, für sich anführen. Er ist eine so ungehirnte Menschengestalt, daß er in den Thorheiten anderer Leute sein Vergnügen findet. Gleichwie dieienigen, die einem Marcktschreyer Beyfall geben und seine Waaren kaufen, grössere Narren sind, als der Marcktschreyer selbst; also muß man eben dieses von denienigen sagen, welche abgeschmackte Schertze anderer Leute bewundern. Ich halte diesen Nutzen demnach für sehr ansehnlich, den man sich von einer gründlichen Critic der Schertze versprechen kan. Man lernt durch dieselbe einen feurigen Schertz von einem frostigen unterscheiden, man lacht bey dem ersten, und bleibt bey dem letzten unempfindlich, und man beweißt sich dadurch als einen Menschen von feinem und gereinigtem Geschmacke, und das ist nicht nur eine wahre und grosse Vollkommenheit, sondern man hat sich auch davon viel Ehre zu versprechen.

§. 8.

Der dritte Nutzen einer allgemeinen Abhandlung der Schertze äussert sich in der

Rede- und Dichtkunst, und in den meisten Arten solcher Reden und Schriften, welche nach den Regeln der schönen Erkenntniß eingerichtet werden müssen. **Cicero** und **Quinctilian** stimmen, in diesem Stücke, mit mir überein. Sie haben beyde in ihren Schriften, in welchen sie die Redekunst abgehandelt haben, auch eine Betrachtung über die Schertze angestelt, und die Regeln derselben untersucht. Ein Redner muß die Neigung seiner Zuhörer, auf alle mögliche Art, zu erhalten suchen; er muß sie aufs möglichste belustigen; er muß ihnen ofte bittere und gefährliche Wahrheiten sagen, und er muß ofte widerlegen. Wohlgerathene Schertze können alle diese Zwecke, ofte auf die beste Weise, erhalten. Wer angenehm schertzen kan, macht sich bey den meisten Menschen beliebt, und setzt sich in Bewunderung: denn die meisten Menschen lachen gerne. Ein feuriger Schertz belustiget die Zuhörer auf eine sehr angenehme Weise, die gar zu grosse und traurige Ernsthaftigkeit wird dadurch gemäßiget und vertilgt, und es breitet sich eine Heiterkeit durch das gantze Gemüth aus, wenn es durch die sanfte Bewegung des vernünftigen Lachens erschüttert, und aus der betrübenden Kraftlosigkeit aufgeweckt wird. Die verdrießlichsten Wahrheiten, wenn ihnen eine schertzende und lächelnde Mine gegeben wird, wer-

werden ohne Widerwillen angehört. Und eine schertzende Widerlegung richtet ofte mehr aus, als eine Kette trockener und ernsthafter Schlüsse. Der Gegner kan, durch einen Schertz, mit einmal in Verwirrung gesetzt werden. Ich könnte viel weitläuftiger zeigen, daß ein Redner ofte zu seinem grossen Vortheile schertzen müsse. Allein dasienige, was ich angeführt habe, ist hinlänglich, den Nutzen der Schertze in der Redekunst darzuthun. Und eben das muß man, von der Dichtkunst, sagen. Ein Dichter hat öfter nöthig zu schertzen, als ein Redner. Er muß Comödien, Satyren und andere schertzende Gedichte machen. Wie ofte hat er also nicht nöthig seiner Muse zuzurufen:

Sed ne relictis musa procax iocis
Ceæ retractes munera næniæ:
Mecum Dionæo sub antro
Quære modos leviore plectro

Horat. Carm. L. II. Od. 1.

Wie sehr würde sich nicht ein Redner und Dichter beschimpfen, wenn er auf eine elende und frostige Art schertzen wolte? Ist es ihm also nicht zu rathen, daß er die Regeln zu schertzen lerne? Ja man kan sagen, daß man sich von einer Theorie der Schertze, in allem gesellschaftlichen Umgange, einen grossen Nutzen zu versprechen habe. Es gehört in der That, die Gabe artig zu scher-

 tzen,

tzen, zu dem Character eines artigen und angenehmen Gesellschafters. Ein eintziger schertzhafter Kopf kan, eine gantze Gesellschaft, beleben und aufmuntern. Man kan die Regeln der Höflichkeit nicht allemal beobachten, wenn man nicht manchmal schertzen wolte. Die heftigsten Leidenschaften können ofte, durch einen wohl angebrachten Schertz, besänftiget werden. Wie unerträglich ist nicht im Gegentheil ein Haselant, der elend und frostig schertzt? Alle vernünftige Menschen vom guten Geschmack verfluchen seine Gegenwart, und fliehen dieselbe. Doch ich will aufhören, diese Sache weiter auszuführen. Wer kein mürrischer und melancholischer Mensch ist, der ist ohnedem von dieser Sache überzeugt, denn die tägliche Erfahrung und die Kenntniß der artigen Welt bestätiget sie aufs unleugbarste. Und dieser Nutzen allein ist hinreichend, einem iedweden vernünftigen Menschen, eine gründliche Abhandlung von den Schertzen, als eine nützliche Sache anzupreisen.

§. 9.

Ich werde balde zeigen, daß ein Schertz eine sinnliche Erkenntniß und ein Vortrag derselben sey, oder eine sinnliche Rede, welche durch die untern Erkenntnißkräfte der Seele, und insonderheit durch den sinnlichen Witz und die sinnliche Scharfsinnigkeit,

keit, gewürckt wird. Ich werde auch zeigen, daß er von Narrenspossen und unanständigen Schäckereyen nicht anders unterschieden ist, als wenn er den Regeln der Schönheit der sinnlichen Erkenntniß gemäß ist. Er gehört also in das Feld der schönen Wissenschaften, und die Untersuchung der Vollkommenheiten desselben muß als ein Theil, der so genannten Aesthetic, angesehen werden. Seitdem diese Wissenschaft bekannt geworden, seitdem hat sie sehr unglimpfliche Urtheile über sich müssen ergehen lassen. Man hat eine Unschuld gelästert, weil man sie nicht genungsam gekannt hat, und es ist dieser Wissenschaft das Schicksal mancher reitzenden Frauenzimmer widerfahren, die manche Leute verspotten, und verhönen, weil sie entweder um einer natürlichen Unfähigkeit willen die Macht der Schönheit nicht empfinden können, oder weil sie um ihrer Lästersucht willen den lügenhaften Gerüchten ohne Einschränckung und Prüfung Beyfall geben, oder weil sie ihre Reitzungen aus Mangel einer nähern Bekanntschaft noch nicht erkennen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, man muß eine Wissenschaft nicht nach den verschiedenen Urtheilen schätzen, welche von ihr unter den Leuten herumgehen. Die Aesthetic ist eine Wissenschaft, welche von der sinnlichen Erkenntniß und dem Vortrage derselben über-

haupt handelt. Sie untersucht, die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten dieser Erkenntniß und dieses Vortrages. Sie führet die Regeln aus, durch deren Beobachtung iene erlangt und diese vermieden werden. Sie zeigt, wie man die untern Erkenntnißkräfte verbessern und brauchen müsse, um schön zu dencken und zu reden, und sie gibt uns die Gründe an die Hand, nach welchen wir, alle Arten der sinnlichen Erkenntniß und des Ausdrucks derselben, richtig und vernünftig beurtheilen können. Es ist demnach klar, daß die gantze Untersuchung der Regeln zu schertzen, auf die Grundsätze der Aesthetic, gebauet werden müsse, wenn sie anders richtig und gründlich seyn soll. Die allgemeinen Regeln aller schönen Gedancken müssen auch nothwendig die Regeln feuriger Schertze seyn: denn das sind schöne Gedancken.

§. 10.

Man sagt, man beurtheile eine Sache, wenn man ihre Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten, oder beyde zugleich erkennt, und von denenselben urtheilt. Geschieht nun dieses auf eine sinnliche Weise, so nennt man es eine sinnliche Beurtheilung, oder eine Beurtheilung nach dem Geschmack. Der Geschmack nemlich, oder die sinnliche Beurtheilungskraft, ist das

Ver-

Vermögen von den Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten zu urtheilen, doch so, daß man weder die Vollkommenheiten noch Unvollkommenheiten deutlich erkennt, noch auch die Urtheile, die man von denselben fält, philosophisch aus deutlich erkannten Gründen auf eine deutliche Art herleitet. Vollkommenheiten, in so ferne sie undeutlich und auf eine sinnliche Art erkannt werden, werden Schönheiten genennt; und die Unvollkommenheiten heissen Häßlichkeiten, in so ferne sie auf eben eine solche Art erkannt werden. Der Geschmack ist demnach dasienige Erkenntnißvermögen, durch welches wir die Schönheiten und Häßlichkeiten gewahr werden und fühlen, und nach diesem blossen Gefühl von denenselben urtheilen. Der Geschmack ist also der Richter, vor dessen Richterstuhl die Untersuchung, ob etwas schön oder nicht schön, häßlich oder nicht häßlich sey, von Rechtswegen gehört. Da nun der Schertz eine sinnliche Vorstellung und Rede ist, so sind seine Vollkommenheiten Schönheiten, gleichwie seine Unvollkommenheiten Häßlichkeiten genennt werden müssen. Man muß also sagen, daß die Beurtheilung der Schertze in das Gebiet gehöre, worüber dem Geschmacke die Gerichtsverwaltung zukomt. Und wenn man durch einen Kunstrichter überhaupt denienigen versteht, welcher von

den

den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten urtheilen kan, oder eine gehörige Geschicklichkeit im beurtheilen besitzt; so muß man sagen, daß derienige, der einen Schertz beurtheilen will, ein guter Kunstrichter seyn müsse. Die Erfahrung bestetiget dieses vollkommen. Ein ieder weiß, daß man allemal einen verdorbenen und schlechten Geschmack an den Tag legt, man mag nun entweder selbst auf eine frostige Art schertzen, oder an elenden Schertzen ein Wohlgefallen finden. Und im Gegentheil ist es allemal ein Beweiß eines feinen und geläuterten Geschmacks, wenn man nicht anders als auf eine feurige Art schertzt, und wenn man nur an feurigen Schertzen ein Wohlgefallen findet. Wenn man nun bedenckt, wie viel zu einem geschickten Kunstrichter erfodert wird, und wie bedencklich es ist, wenn man sich auf seinen Geschmack verlassen will, so wird man leicht begreiffen, daß es nicht eben eine so leichte Sache sey, von einem Schertze vernünftig zu urtheilen. Ich habe manchmal mein eigenes Vergnügen gantz vor mich in der Stille, wenn ich in grossen Gesellschaften bin, wo geschertzt wird. Wenn etwa iemand aus der Gesellschaft ein elendes Wortspiel vorbringt, so lacht er hertzlich über seinen Einfall. Er sieht die gantze Gesellschaft mit heischenden Blicken an, um sie zum Mitlachen einzuladen,

und

und dadurch ihren Beyfall zu bezeichnen. Wie ofte bin ich nicht gewahr geworden, daß manchmal eine sehr zahlreiche Gesellschaft über einen elenden Spaß recht von Grund des Hertzens lacht? Ein witziger Kopf versucht es, nach einigen Augenblicken, einen ungemein feurigen Spaß vorzutragen. Jedermann hört denselben, und niemand lächelt. Doch einer etwa fragt den witzigen Kopf: was beliebten sie zu sagen, wie verstehen sie das? Wenn man es ihm nun weitläuftig gesagt hat, so begreift es endlich der stumpfe Kopf, allein der Spaß ist verdorben, sobald man Noten dazu machen muß. Wenn ich in solchen Umständen nicht auf Leute von so schlechtem Geschmacke zornig werden soll, so muß ich mich allemal bemühen, durch die unschuldige Freude eines Satyrs mein Gemüth aufzuheitern.

§. 11.

Da ich zugebe, daß die Beurtheilung der Schertze ein Werck des Geschmacks sey, so könnte man mir vorwerffen, daß ich eine vergebliche Arbeit unternehme, indem ich die Regeln der Schertze ausführen will. Man könnte sagen: es gäbe keine Regeln der Schertze, man müsse in allen Dingen, die den Geschmack betreffen, einem iedweden seine Weise lassen, und man müsse über den Geschmack mit niemanden einen Streit

anfan-

anfangen. Der letzte Ausspruch ist sogar zu einem Sprüchworte geworden, und manche halten ihn wohl gar für eine wohlgegründete Regel. Ich gebe gerne zu, daß man über die Urtheile des Geschmacks sich mit niemanden in einen Streit einlassen müsse, so lange man bloß nach dem Geschmacke urtheilt. Alsdenn urtheilt man nach blossen Empfindungen und andern undeutlichen Vorstellungen, die man selbst nicht recht versteht und erklären kan, und von denen man die Gründe weder angeben noch gehörig erklären kan. Und wie elend ist nicht ein Streit, in welchem die streitenden Partheyen keine Gründe wider einander anführen können! Wenn der eine sagt: diese Sache gefält mir, weil sie mir gefält: kan man es ihm wohl mit Grunde abstreiten, daß sie ihm gefalle? Und wenn ein anderer sagt: sie gefält mir nicht, denn sie gefält mir nun nicht; wer kan ihm dieses streitig machen? Er fühlt es ia, daß sie ihm nicht gefält. Allein das ist eine gantz andere Sache, wenn man aus Gründen zu erforschen sucht, ob dieses Wohlgefallen und Mißfallen richtig und gegründet sey. So lange man demnach mit den Urtheilen des Geschmacks nicht die Urtheile des Verstandes verknüpft, und iene in deutliche und philosophische Urtheile zu verwandeln sucht, so lange ists eine thörichte und vergebliche

Sa-

Sache, über die Schönheiten und Häßlichkeiten sich mit iemanden in einen Streit einzulassen; dem einem gefallen die Brunetten, dem andern die Blondinen. Der eine trinckt gerne süsse Weine, der andere nicht.

Trahit sua quemque voluptas

Virgil.

Es kan auch viele Kleinigkeiten geben, bey denen es sich der Mühe nicht verlohnen würde, sich in einen Streit einzulassen. Und man verräth manchmal einen närrischen Hochmuth, wenn man verlangen will, daß der andere seinen Geschmack dem unsrigen gleich machen soll. Allein der blosse Geschmack kan irrig seyn, und es können iemanden wohl gar Häßlichkeiten gefallen, wie einem Verliebten so gar dasienige an der geliebten Person vergnügen kan, woran andere mit Recht einen Eckel haben.

Amatorem - - amicæ
Turpia decipiunt cæcum vitia, aut etiam ipsa hæc
Delectant: veluti Balbinum polypus Agnæ.

Horat. L. I. Sat. 3.

Wenn es also die Wichtigkeit der Sache erfodert, so muß das Urtheil des Geschmacks, vermöge der höhern Beurtheilungskraft, nach Regeln geprüft werden. Diese ist ein höheres Gericht, an welches man von dem Geschmacke appelliren kan. Man muß die Urtheile des Geschmacks zu entwickeln suchen,

chen, man muß sie in deutliche Urtheile verwandeln, und ihre Gründe untersuchen: denn die sinnlichen und verworrenen Vorstellungen, dergleichen die Urtheile des Geschmacks sind, können nicht anders richtig seyn, als wenn sie uns dasienige, was in den deutlichen von einander unterschieden wird, auf einmal und untereinander geworfen vorstellen. Man kan und muß demnach den Geschmack selbst beurtheilen, und Regeln geben, wonach sich derselbe in seinen Urtheilen, ob gleich auf eine ihm selbst unbewußte Art, zu richten hat. Ob es nun also gleich lächerlich ist, wenn ein Kunstrichter nichts weiter als seinen Geschmack, in einer critischen Streitigkeit, dem Geschmacke eines andern entgegensetzt: so ist es doch möglich und nöthig, daß man deutliche Regeln auch so gar bey Sachen, die zu dem Geschmacke gehören, festsetze. Und es gibt also nicht nur Regeln zu schertzen, sondern es sind dieselben auch sehr nützlich. Zu dem komt noch, daß alle Schönheiten Vollkommenheiten sind, und keine Vollkommenheit kan ohne Regeln erhalten werden und stat finden. In so ferne diese Regeln beobachtet werden, in so ferne wird die Schönheit erhalten, in so ferne sie aber verabsäumt werden, in so ferne entsteht eine Häßlichkeit. Es würde also iemand seinen Unverstand verrathen, welcher behaupten

pten wolte, daß gar keine Regeln zu schertzen möglich seyn.

§. 12.

Da es nun unleugbar ist, daß es Regeln der Vollkommenheit der Schertze gebe, denen sie gemäß seyn müssen, und nach welchen man sie beurtheilen muß §. 11. so würde man ohne alle Ursach zweifeln, ob es auch zureichende Gründe gebe, aus welchen diese Regeln fliessen, und durch welche man sich von ihrer Wahrheit versichern kan. Alles hat seinen hinreichenden Grund. Dieser Satz ist ein so allgemeines Gesetz, daß er das gantze Bezirck aller möglichen und würcklichen Dinge unter sich begreift, und die Regeln der Schertze werden gewiß davon nicht ausgeschlossen seyn. Wer also überhaupt eine gründliche Abhandlung von Schertzen liefern will, der muß diese wahren Gründe der Regeln zu schertzen ausspühren, und nur aus denselben die Regeln der Schertze herleiten. Widrigenfals geräth er in die Gefahr, falsche Regeln zu schertzen anzunehmen. Alsdenn wird er elende Schertze loben, und vortrefliche Schertze tadeln, und er wird den Geschmack der Welt in diesem Stücke so viel an ihm ist ohnfehlbar verschlimmern, da er ihn doch verbessern wollen. Laßt uns überhaupt untersuchen, welches die Gründe der Vollkommenheit schöner Schertze sind! Ich

rechne dahin folgende: 1) die Regeln der Vollkommenheit überhaupt, oder die wahren Begriffe von der Natur einer wahren Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Was überhaupt keine Vollkommenheit seyn kan, das kan auch unmöglich eine Vollkommenheit eines Schertzes seyn. Und alles was zum Wesen einer Vollkommenheit überhaupt erfodert wird, ohne welchem keine Vollkommenheit eine Vollkommenheit seyn kan, das wird auch zu einem Schertze erfodert, wenn er glücklich gerathen soll. 2) Die allgemeinen Regeln der Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniß und des Vortrags derselben, oder die wahren Begriffe von der Natur der Schönheit und Häßlichkeit einer sinnlichen Rede. Was überhaupt keine Schönheit einer sinnlichen Rede seyn kan, das kan auch keine Schönheit eines Schertzes seyn; und alles dasienige, ohne welchem etwas gar keine Schönheit einer sinnlichen Rede seyn kan, das wird auch nothwendig zu einem glücklichem Schertze erfodert. 3) Die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der sinnlichen Erkenntnißkräfte der Seele, insonderheit des sinnlichen Witzes und der Scharfsinnigkeit. Der gantze Schertz ist eine Würckung dieser Kräfte, und die Würckung ist allemal vollkommen oder unvollkommen, nachdem die würckende Ursach,

bey

bey der Erzeugung derselben, entweder auf eine vollkommene oder unvollkommene Art sich verhalten hat. Ein vollkommener Schertz muß durch vollkommene Erkenntnißkräfte gewürckt werden, und zwar dergestalt, daß diese Kräfte bey der Hervorbringung desselben sich auf eine vollkommene Art verhalten. Dieses sind die wahren nächsten Quellen, aus denen die Schönheit eines Schertzes fließt, und aus welchen die Regeln der Vollkommenheit der Schertze müssen hergeleitet werden.

§. 13.

Nunmehr können wir mit Recht behaupten, daß es eine Wissenschaft oder eine Kunst zu schertzen gebe, welche in einer deutlichen, gründlichen und gelehrten Erkenntniß der Regeln zu schertzen besteht; oder in einer philosophischen Erkenntniß der Regeln, nach welchen man einen Schertz erfinden und vortragen, und ihm den höchsten Grad seiner Vollkommenheit geben kan. Denn es gibt Regeln zu schertzen §. 11. Diese Regeln haben, in der Natur, ihre richtigen und ungezweifelt gewissen Gründe §. 12. Solte man also wohl noch behaupten können, daß es unmöglich sey, diese Regeln aus diesen Gründen auf eine deutliche, gründliche und ordentliche Art herzuleiten? Und kan man dieses nicht behau-

pten, so muß man zugeben, daß es eine Kunst und Wissenschaft zu schertzen gebe. Cicero und Quinctilian scheinen mir zu widersprechen, indem sie in ihren Schriften dieses zu leugnen scheinen. Allein, wenn man ihre Gründe prüft, die sie in dieser Sache anführen, so beweisen sie nichts weniger als das Gegentheil meiner Meinung, und diese beyden Männer haben nicht geleugnet, daß es in demienigen Verstande eine Kunst zu schertzen gebe, in welchem ich es behaupte. Sie wollen nur sagen, daß man durch die blosse Kunst kein schertzhafter Kopf werden könne, daß man durch die blosse Kunst keine Gabe glücklich zu schertzen bekommen könne, und daß die Natur und Gelegenheit das meiste zu einem glücklichen Schertze beytragen müssen. Ich glaube eben dieses, und werde es gleich deutlicher zeigen. Allein so wenig man sagen kan, daß es keine künstliche Vernunftlehre gebe, weil zur Ausübung derselben ein guter Mutterwitz erfodert wird; oder daß es keine Tonkunst und Malerkunst gebe, weil ohne natürliche Geschicklichkeit kein Mensch, durch die blosse Kunst, ein vortreflicher Musicus und Maler werden kan: eben so wenig kan die Wissenschaft der Schertze mit Grunde geleugnet werden, weil man mit allen Regeln dieser Wissenschaft keinen Menschen zu einem schertzhaften

ten

ten Kopfe machen kan, der von der Natur keine Gabe und Geschicklichkeit zu schertzen empfangen hat. Die Kunst kan ohne Natur nichts, deswegen aber ist die Kunst nicht unmöglich.

§. 14.

Von der Wissenschaft zu schertzen unterscheide ich, die natürliche Gabe zu schertzen. Es besteht dieselbe in einer solchen Beschaffenheit und Proportion aller untern Erkenntnißkräfte, wodurch ein Mensch auf eine recht merckliche Art geschickt ist, glücklich zu schertzen. Schon bey Kindern mercktes man, daß einige derselben von der Natur mit dieser Gabe ausgerüstet sind Man muß sie, und die Anlage zu ihr, aus den Händen der Natur als ein Geschenck empfangen, sonst gibts kein ander Mittel sie zu erlangen. Es gibt unendlich viele Menschen, welche diese Gabe nicht empfangen haben, ia es gibt so gar schöne Geister, welche doch die Gabe zu schertzen von Natur nicht besitzen. Es kan iemand eine unvergleichliche Tragoedie machen, oder ein vortrefliches Heldengedicht, oder eine Heldenode, und man kan ihm den Namen eines witzigen und geistreichen Kopfs nicht streitig machen. Es kan aber demohnerachtet seyn, daß er keine Anlage zu einem schertzhaften Kopfe besitzt. Ein schöner Geist ist nicht allemal, zu

allen schönen Gedancken aufgelegt. Wer die Gabe glücklich zu schertzen besitzt, der ist ohne Zweifel ein schöner Geist; allein es kan iemand ein schöner Geist seyn, der demohnerachtet nicht schertzen kan, und wenn er schertzt, sich selbst durch seine unglücklichen Einfälle beschimpft.

§. 15.

Wenn wir uns einen richtigen Begrif von der Kunst zu schertzen, in ihrer Beziehung auf die natürliche Gabe zu schertzen, machen wollen, so müssen wir folgende Betrachtungen anstellen. 1) Kein Mensch kan, durch die blosse Kunst zu schertzen, die Fertigkeit glücklich zu schertzen bekommen; oder, wer von Natur nicht zum schertzen aufgelegt ist, der kan niemals glücklich schertzen, und wenn er auch die Kunst zu schertzen aufs vortreflichste verstehen solte. Die Kunst ist eine blosse Dienerin der Natur, und sie muß sich auf die Natur gründen, wenn sie richtig seyn soll. Man würde also eine vergebliche Arbeit thun, wenn man eine Kunst zu schertzen deswegen schreiben wolte, damit Leute schertzen lernten, welche von Natur gar nicht dazu aufgelegt sind. Dieses ist kein Fehler, welcher der Kunst zu schertzen eigen ist. Die Vernunftkunst kan niemanden was helfen, der nicht von Natur zur philosophischen Erkennt-

kenntniß aufgelegt ist. Die Tonkunst, die Tantzkunst, die Dichtkunst und alle Künste setzen in demienigen die natürliche Geschicklichkeit voraus, den sie in den Regeln der Wercke der Kunst unterrichten wollen. Wenn man also, die Kunst zu schertzen, dieser Ursach wegen verachten und für unnütz halten wolte, so müste man alle Künste verachten, wenn man anders ein gerechter und unpartheyischer Richter seyn will. Wer keine natürliche Gabe zu schertzen besitzt, der kan nicht einmal die Wissenschaft der Regeln zu schertzen gehörig verstehen. 2) Die Kunst zu schertzen hat auch nicht die Absicht, als wenn derienige, der glücklich schertzen will, der Regeln derselben sich in einem iedweden Falle bewußt seyn, und seinen Schertz nach denenselben mit einem ausdrücklichen und emsigen Vorsatze einrichten und erfinden müsse. Das würden ohnfehlbar elende Schertze werden, welche auf eine so gekünstelte Art durch eine mühsame Vorbereitung ausgedacht würden. Ein glücklicher Schertz muß in der Geschwindigkeit, ohne mühsame Vorbereitung und kunstmäßiges Nachdencken, erfunden werden, wie das aus dem folgenden erhellen wird. Und dieses haben alle Künste mit einander gemein. Das würde in Wahrheit ein elender Gelehrter seyn, welcher bey einer ieden Definition, bey einem iedweden

Vernunftschlusse, bey einem iedweden Beweise, sich der Regeln der Vernunftlehre bewußt seyn müste. Ein Gelehrter erlangt die Fertigkeit, die Regeln der Vernunftlehre zu beobachten, ohne sich derselben bewußt zu seyn. Ein Schüler muß freylich im Anfange sich der Regeln der Sprachkunst erinnern, wenn er auch nur einen Satz in der Sprache, die er lernen will, ausdrucken will. Allein mit der Zeit muß er alle diese Regeln beobachten können, ohne sich derselben bewußt zu werden. Eben das gilt auch von einem Musicus, von einem geschickten Täntzer, und von einem iedweden, der eine Kunst ausübt. Im Anfange muß man freylich seine Naturgabe, nach den Regeln der Kunst, mit Fleiß gebrauchen; allein mit der Zeit muß uns die Kunst zur andern Natur werden, so daß wir sie beobachten können, ohne uns ihrer bewußt zu seyn. Folglich gilt dieses auch von der Kunst zu schertzen. Sie muß unserm Witze, unserer Scharfsinnigkeit, und unserer gantzen natürlichen Gabe zu schertzen, den gehörigen Schwung und eine zur andern Natur gewordene Einrichtung geben, damit wir nach ihren Regeln schertzen können, ohne uns derselben bewußt zu seyn:

Simulac duraverit ætas
Membra animumque tuum, nabis sine cortice.

Horat.

3) Die

3) Die blosse natürliche Gabe zu schertzen ohne Kunst verursacht allemal elende Schertze; gleichwie eine Landgegend mit der Zeit verwildert, wenn sie nicht durch die Kunst bearbeitet wird. Die Natur arbeitet ihre Wercke nur aus dem Groben heraus, sie überliefert uns dieselben roh und unpolirt, und sie überläßt es der Kunst, dieselben völlig auszuarbeiten.

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.

Horat. art. poet.

Wer die Kunst verabsäumt, der fält in einen andern Fehler, indem er sich bemühet einen Fehler zu verhüten. Die Erfahrung bestätiget diese Anmerckung zur Genüge. Alle Zotenreisser, Pickelheringe und lustige Käutze beweisen, daß sie eine vortrefliche Gabe zu schertzen von der Natur empfangen haben, und man muß gestehen, daß ihnen nichts als die Kunst fehlt. Sie sind wie ein verwilderter Baum anzusehen, den keine Hand eines geschickten Gärtners unter dem Schnitte gehalten hat. Seine Früchte taugen nichts. 4) Die Kunst zu schertzen muß der natürlichen Gabe zu Hülfe kommen, sie muß dieselbe verbessern, lencken und regieren. Sie trägt, die Regeln der Natur, deutlich und ordentlich vor. Sie ist ein Probierstein, an welchem ein schertzhafter Kopf seine Schertze prüfen kan, und sie ist eine Vorschrift, nach welcher ein

Mensch, der zum schertzen von Natur aufgelegt ist, sich richtet, und an dieselbe nach und nach gewöhnt, bis er endlich die Fertigkeit bekömt glücklich zu schertzen, ohne sich der Regeln der Kunst bewußt zu seyn. Wenn man also zwey Menschen zum Beyspiele annimt, welche von der Natur ohngefehr im gleichen Grade zum schertzen aufgelegt sind, deren der eine die Kunst zu schertzen versteht, der andere aber nicht: so ist unleugbar, daß iener viel glücklicher im schertzen seyn wird, als dieser. Und die Verbesserung und Beförderung der natürlichen Gabe zu schertzen ist der wichtigste Nutzen, den man sich von der Wissenschaft zu schertzen versprechen kan. Wer mehr von derselben erwartet, der betrügt sich. Schimpft er nun deswegen auf diese Kunst, so verhält er sich sehr ungerecht. Er solte auf sich selbst schimpfen, daß er so thöricht ist, und von dieser Wissenschaft einen Nutzen erwartet, den sie zu leisten ihrer Natur nach unvermögend ist. Und er handelt noch unverständiger, wenn er sie deswegen so gar für eine gantz unnütze Kunst ausgeben wolte.

§. 16.

Ich kan es nicht leugnen, daß ich in diesen Blättern die Absicht habe, eine Wissenschaft der Regeln zu schertzen, oder eine

Kunst zu schertzen zu schreiben, wenigstens soll diese Schrift ein Versuch zu derselben seyn. Man würde sich demnach sehr betrügen, wenn man glauben wolte, daß man bloß durch das Lesen meiner Schrift ein glücklich schertzender Kopf werden könne, und man würde mir offenbar unrecht thun, wenn man mir die Absicht zuschreiben wolte alle Leser zu schertzhaften Köpfen zu machen. Meine Absicht geht dahin, Leuten vom Geschmack eine Anleitung zu geben, wie sie schlechte Schertze von glücklichen unterscheiden können, und allen denenienigen, die von Natur zum Schertzen aufgelegt sind, eine Anweisung zu geben, wie sie ihre Naturgabe verbessern und zur gehörigen Vollkommenheit bringen können. Ich habe dieses um einiger Kunstrichter willen erinnern müssen, welche sichs schlechterdings vorsetzen, an einer Schrift etwas zu tadeln, und solten sie ihren Tadel auch nur bloß darauf gründen, daß sie einem Schriftsteller eine Absicht andichten, die er nicht gehabt hat. Ich habe dieses Schicksaal, mit meiner Aesthetic, erfahren. Es hat iemand geglaubt berechtiget zu seyn, dieses gantze Buch zu verwerffen, weil man niemanden die Fertigkeit schön zu dencken beybringen könne, der von Natur nicht dazu aufgelegt ist. Dieses habe ich in meiner Aesthetic selbst ausführlich dargethan, und gleichwohl wird

mein Buch getadelt, weil es eine gewisse Absicht nicht erreichen kan, um welcher willen ich es nicht geschrieben habe. Wenn man auf eine solche Art die Künste tadeln wolte, so wären sie alle unnütz, und **Aristoteles**, **Quinctilian**, **Longin**, **Horatz** und alle Lehrer der Künste sind tadelnswürdig, daß sie sich die Mühe geben, andere Leute in den Künsten zu unterrichten. Damit nun niemand diese meine Gedancken von Schertzen deswegen tadele, weil sie niemanden die Gabe zu schertzen eintrichtern können, so habe ich es hier ausdrücklich sagen wollen, daß ich mir diese Absicht nicht vorgesetzt habe. Doch man mag sagen was man will, wenn man manchen Leuten nicht gefält, so wird man von ihnen getadelt, und solten sie auch die Ursachen des Tadels erdichten. Ihr ungegründeter Tadel findet doch allemal Beyfall genung, entweder bey Leuten, welche nicht untersuchen können oder nicht wollen, ob der Tadel wohl gegründet ist; oder bey Leuten die der getadelten Person nicht wohl wollen, und es also sehr gerne sehen, daß sie getadelt wird.

§. 17.

Als diese Schrift zum erstenmal gedruckt worden, so haben manche Leute bloß deswegen dieselbe sich angeschaft, weil sie gehoft, einen gantzen Vorrath von lustigen

und schertzhaften Einfällen darin anzutreffen. Da sie sich nun in ihrer Hofnung betrogen fanden, so tadelten sie mich, und beschuldigten mich einer gar zu grossen Dunckelheit und Trockenheit. Ich glaube, daß die herrschende Meinung darin bestehe: ein Schriftsteller, der von Schertzen schreibt, müsse viele Schertze anführen. Ich will mich ietzo nach dieser Meinung richten, und meine Gedancken durch die Anführung vieler Schertzreden erläutern. Vornemlich werde ich dieselben aus einer frantzösischen Samlung entlehnen, welche 1703 zu Paris gedruckt worden, unter dem Titel: Les recreations de l'esprit, oeuvre posthume du P. B. dedié aux diseurs de bons mots. Unterdessen bleibt es doch allemal eine bedenckliche Sache, wenn man Exempel von Schertzen anführt, und dieselben für Schertze ausgibt. Dem einen gefält ein Schertz, dem andern gefält er nicht, der eine kan über denselben lachen, der andere aber wird durch denselben nicht einmal in die Versuchung zu lachen geführt. Und man kan es demnach nicht einmal hoffen, es in diesem Puncte iedermann recht zu machen. Um mich nun für allen unbilligen Urtheilen in die möglichste Sicherheit zu setzen, so will ich nur bemercken, daß ich, wenn ich an einem Schertze etwas loben werde, deswegen nicht den gantzen Schertz billige. Es

gibt

gibt verschiedene Vollkommenheiten eines Schertzes, die nicht allemal beysammen sind. Es kan demnach ein Schertz in einer Absicht schön, und in einer andern elend seyn. Ein Schertz kan mehr Unvollkommenheit als Vollkommenheit haben, oder mehr Vollkommenheit als Unvollkommenheit. Verschiedene Leser können also einen Schertz aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten, und der eine kan ihn also loben, der andere tadeln. Ja es kan vielleicht ein Leser gerne mich tadeln wollen. Solte er nun vielleicht an meiner Regel nichts auszusetzen finden, so wird er etwa das angeführte Exempel tadeln, um mich nur zu beschuldigen, daß mein Geschmack schlecht sey, weil ich einem abgeschmackten Schertze meinen Beyfall gebe. Es ist ohnedem eine spaßhafte Sache, wenn man sich dem Urtheile der Witzlinge aussetzt, und die eigenen sich doch ein angebohrnes Recht zu, von einer Wissenschaft der Schertze zu urtheilen. Ich glaube, man muß bey der Beurtheilung der Schertze eben die Billigkeit blicken lassen, die man bey der Beurtheilung aller Dinge in der Welt beobachten muß. Wo ist in der Welt etwas zu finden, welches gantz gut ist? Die Wercke des Witzes sind schon gut, wenn nur das meiste in denselben gut ist.

Ubi

- Ubi plura nitent - - non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

Horat. de art. poet.

§. 18.

Doch ich muß nun die Einleitung zu meinen Gedancken beschliessen, ob ich mich gleich noch weitläuftiger bey dergleichen allgemeinen und vorläufigen Untersuchungen aufhalten könnte. Ich muß ohnedem besorgen, daß ich vielleicht einigen Lesern schon beschwerlich gefallen bin, welche alle dergleichen Betrachtungen verabscheuen, die uns zu einem recht ausführlichen deutlichen und bestimten Begriffe von einer Sache leiten. Ich will mich nunmehr, zu der Untersuchung der Schertze selbst, wenden. Ich werde mich zwar sehr in acht nehmen, nichts weiter, als eine trockene systematische Abhandlung der Regeln zu schertzen, meinen Lesern vorzulegen. Allein da ich die Absicht habe, diese Regeln gründlich zu beweisen, und aus ihren wahren Quellen herzuleiten, so muß ich vor allen Dingen einige Wahrheiten und Erklärungen gehörig aus einander zu setzen suchen, ehe ich die Regeln der Schertze selbst untersuche. Es ist mir nicht unbekannt, daß es eine ärgerliche Ausschweifung einiger neuern philosophischen Schriftsteller ist, daß sie bey aller Gelegenheit die halbe Metaphysic wiederholen,

len, und Definitionen und andere Wahrheiten noch einmal sagen, die schon in hundert Schriften abgehandelt worden. Vor diesem Fehler werde ich mich zu hüten suchen, indem ich glaube, daß ein jeder Schriftsteller sich nach der Regel des Horatz richten muß:

Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum troianum orditur ab ovo.
Semper ad eventum festinat, & in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit.

de art. poet.

Das heist mit andern Worten: kein Schriftsteller muß zu weit ausholen, und wenn man eine besondere Materie aus den Wissenschaften abhandelt, so ist es ein Fehler, wenn man von den allerentferntesten und allerersten Begriffen und Grundwahrheiten den Anfang macht. Ein Leser muß nothwendig verdrieslich werden, wenn man ihn als einen unwissenden Anfänger behandelt, den man in den ersten Elementen einer Wissenschaft zu unterrichten für nöthig erachtet.

Die Erklärung der Schertze.

§. 19.

Ich werde in dem folgenden beweisen, daß ein Schertz vornemlich ein Geschöpf

schöpf des sinnlichen scharfsinnigen Witzes sey, und wir müssen daher erklären, was wir so wohl durch den Witz als auch durch die Scharfsinnigkeit verstehen. Wir haben nemlich von der Natur ein Vermögen empfangen, die Uebereinstimmungen der Dinge gewahr zu werden. Da nun die Dinge mit einander übereinstimmen, wenn sie einerley Grössen und Beschaffenheiten haben, so muß man zu den Uebereinstimmungen derselben alle Aehnlichkeiten, alle Gleichheiten und Proportionen rechnen. **Der Witz** ist die Fertigkeit, die Uebereinstimmungen der Dinge zu erkennen. Er besteht also in einem mercklich grossen Vermögen, und in einer Leichtigkeit die Aehnlichkeiten, Gleichheiten und Proportionen der Dinge zu erkennen. Und man theilt ihn in den sinnlichen Witz, und in den vernünftigen ein. **Der sinnliche Witz** besteht in der Fertigkeit, die Uebereinstimmungen der Dinge auf eine undeutliche und sinnliche Art sich vorzustellen; **der vernünftige Witz** aber ist die Fertigkeit, die Uebereinstimmungen der Dinge auf eine deutliche Art zu erkennen. Durch den letzten Witz erlangen wir z. E. die abstracten Begriffe, welche wir nach den Regeln der Vernunftlehre von andern absondern, denn dieselben bestehen sämtlich in einer deutlichen Vorstellung der Uebereinstimmung anderer Be-

griffe. Wenn aber Horaz Carm. L. III. Od. IX. die Lydia sagen läßt:

Quanquam sydere pulchrior
Ille est, tu levior cortice, & improbo
Iracundior Adria:
Tecum vivere amen, tecum obeam libens.

so stelt er hier die Aehnlichkeit der Schönheit des Calais mit der Schönheit eines Gestirns; der Leichtsinnigkeit mit den Baumrinden, welche ihrer Leichtigkeit wegen auf dem Wasser schwimmen; und des Jachzorns mit den Stürmen des Adriatischen Meeres, auf eine sinnliche Art vor, und es sind demnach Vorstellungen des sinnlichen Witzes. Alle Vorstellungen und Reden, welche durch den Witz gewürckt werden, es sey nun daß sie durch den sinnlichen oder vernünftigen Witz entstehen, sind sinnreiche oder witzige **Vorstellungen und Reden.** Doch kan man auch darunter bloß dieienigen Vorstellungen und Reden verstehen, welche durch den sinnlichen Witz gewürckt werden.

§. 20.

Wir besitzen von Natur ein Vermögen, die Verschiedenheiten der Dinge gewahr zu werden, es mögen nun diese Verschiedenheiten auf dem Unterschiede der Beschaffenheiten oder Grössen der Dinge beruhen, und es gehören demnach zu den Verschiedenheiten die Unähnlichkeiten, die Ungleichheiten

und

und, die Disproportionen, oder das Gegentheil der Proportionen und des Ebenmaasses der Dinge. Die Scharfsinnigkeit ist die Fertigkeit, die Verschiedenheiten oder den Unterschied der Dinge zu erkennen. Wer also eine Fertigkeit besitzt, die Unähnlichkeiten, die Ungleichheiten und die Disproportionen der Dinge gewahr zu werden, der ist scharfsinnig. Die Disproportionen bestehen, in der Verschiedenheit des Verhältnisses der Grössen verschiedener Dinge gegen einander. Wer z. E. leicht beobachten kan, daß ein Dichter ein Gleichniß angebracht, welches zu verschieden von der verglichenen Sache ist, oder welches für dieselbe zu hoch oder zu niedrig ist, der ist scharfsinnig. Man muß die Scharfsinnigkeit, wie den Witz, in eine sinnliche und vernünftige Scharfsinnigkeit eintheilen. **Die sinnliche Scharfsinnigkeit** ist die Fertigkeit, die Verschiedenheiten der Dinge auf eine sinnliche und undeutliche Art zu erkennen; und die **vernünftige Scharfsinnigkeit** ist die Fertigkeit, die Verschiedenheiten der Dinge auf eine deutliche Art zu erkennen. Man nennt demnach **scharfsinnige Vorstellungen und Reden** alle diejenigen, welche von der Scharfsinnigkeit gewürckt werden. Durch den **scharfsinnigen Witz** wollen wir die Fertigkeit verstehen, welche aus dem Witze und der Scharfsinnigkeit zusammen-

 gesetzt

gesetzt ist, und er ist entweder ein sinnliches oder ein vernünftiges Erkenntnißvermögen. Ich will nichts weiter hinzuthun, um diese Erklärungen zu erläutern und zu beweisen, und ich hätte sie gerne gantz übergangen, wenn ich nur ohne ihnen die Regeln der Schertze hätte erweisen können. Und gesetzt, daß es Weltweise gäbe, die den Witz und die Scharfsinnigkeit anders erklären, so schadet das meinen folgenden Beweisen nichts, wenn wir nur die Begriffe und Sachen zugestehen, man mag sie benennen, wie man es für gut befindet.

§. 21.

Alle Vorstellungen, alle Arten der Erkenntniß sind Würckungen der Erkenntnißkräfte, aus denen sie entstehen, wie die Früchte aus einem Baume. Da nun die Würckungen wie ihre Ursachen beschaffen sind, so ist eine Erkenntniß um so viel vollkommener, ie vollkommener die Erkenntnißkraft ist, wodurch sie gewürckt wird, und ie mehr diese Kraft, bey der Schöpfung dieser Erkenntniß, ihre Vollkommenheit bewiesen hat. Die Vortreflichkeit, die Stärcke und die Vollkommenheit der würckenden Ursach ergießt sich in die Würckungen, und die letzten, in so ferne sie von ihrer Ursach abhangen, müssen ein Abdruck der Vollkommenheit derselben seyn, in so ferne

sie

sie dieselbe bey der Hervorbringung ihrer Würckungen anwendet. Die Vollkommenheiten aller Erkenntniß gründen sich demnach auf die Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, die es bey der Hervorbringung derselben angewendet hat. Da ich nun die Vollkommenheiten der Schertze aus ihren wahren Quellen herleiten will, alle Schertze aber Würckungen des scharfsinnigen Witzes sind; so müssen wir die Vollkommenheiten dieser Erkenntnißkraft untersuchen, wenn wir von der Schönheit eines Schertzes richtig urtheilen wollen. Die Vollkommenheiten eines Erkenntnißvermögens beruhen theils auf den Dingen, die es vorstelt, theils auf der Art und Weise wie es dieselben vorstelt, theils aber auf der Stärcke die dazu erfodert wird, wenn es eine Erkenntniß hervorbringen will. Je mehr Dinge vorgestelt werden können, ie grösser dieselben sind, ie schwerer ihre Erkenntniß ist, und ie besser eine Erkenntnißkraft dieselben demohnerachtet vorstellen kan, desto vollkommener ist sie. Alsdenn ist in einer Erkenntnißkraft eine grosse Mannigfaltigkeit, welche doch zu einem Zwecke, zum Zwecke der Kraft selbst übereinstimt, und in dieser Zusammenstimmung besteht allemal die Vollkommenheit. Wir wollen also versuchen, die Arten aller Vollkommen-

 heiten

heiten des scharfsinnigen Witzes aus einander zu setzen.

§. 22.

Die Grade der Vollkommenheit, des sinnlichen Witzes, beruhen auf verschiedenen Gründen. Es ist derselbe um so viel grösser und vollkommener: 1) von ie mehrerern Dingen er die Uebereinstimmungen erkennen kan, es sey nun daß er nach und nach, zu verschiedenen Zeiten, unendlich viele Dinge mit einander zu vergleichen, und ihre Aehnlichkeit, Gleichheit u. s. w. zu erkennen im Stande ist; oder daß er, in einem eintzigen witzigen Gedancken, viele Dinge mit einander auf einmal vergleicht. Alsdenn ist er eine Kraft, welche viele Vorstellungen und Würckungen hervorbringt, und eine würckende Ursach ist allemal um so viel grösser, ie fruchtbarer sie ist, und ie mehrere Würckungen sie hervorbringt. Ein Witz, welcher mit dieser Vollkommenheit ausgeziert ist, hat ein weitläuftiges Gebiet, und einen grossen Würckungscreiß, in welchem er sich geschäftig erweiset. 2) Je wichtiger und würdiger die Dinge sind, die er mit einander vergleicht. Es gibt solche Kleinigkeiten und unanständige Dinge, bey denen es sich der Mühe nicht verlohnen würde, wenn man ihre Uebereinstimmungen entdecken wolte. Eine witzige Vorstellung solcher Dinge würde unanständig seyn, und

dem

dem Witze zur Beschimpfung gereichen. Ein Mensch beweißt demnach die Vollkommenheit seines Witzes, wenn er denselben nur an solchen Dingen übt, die es verdienen, und die ihrer Wichtigkeit und Anständigkeit wegen werth sind, daß man ihre Uebereinstimmungen zu erkennen suche. 3) Je seltener wir uns dieienigen Dinge vorgestelt haben, deren Uebereinstimmung wir vermittelst des Witzes entdecken, desto grösser muß unser Witz seyn. Wenn wir uns Dinge unzählige mal und fast täglich vorstellen, so werden sie uns so bekannt, daß uns ihre Uebereinstimmungen so zu reden von selbst in die Augen fallen, ohne daß wir nöthig haben, unsern Witz besonders anzustrengen, um dieselben gewahr zu werden. Wird also wohl alsdenn, zu dieser Vorstellung der Uebereinstimmung solcher bekannten Dinge, viel Witz erfodert werden? Wenn wir uns aber Dinge vorstellen, die wir noch gar nicht oder sehr selten gedacht haben, so sind wir mit ihnen sehr wenig bekannt. Sind wir nun demohnerachtet vermögend, alsobald ihre Uebereinstimmung zu entdecken, so muß unser Witz sehr durchdringende und geschäftige Augen haben, und es besteht also in dieser Geschicklichkeit eine Vollkommenheit desselben. 4) Je verschiedener die Dinge sind, deren Uebereinstimmung der Witz entdeckt. Din-

ge die bey nahe gantz einerley sind, und deren Verschiedenheit sehr versteckt und unmercklich ist, haben eine gantz handgreifliche Uebereinstimmung, die auf eine kinderleichte Art entdeckt werden kan, wozu wenig Witz erfodert wird. Allein wenn Dinge sehr verschieden von einander sind, so ist ihre Uebereinstimmung versteckter und schwerer zu entdecken. Die offenbare Verschiedenheit derselben beschäftiget unsere Aufmercksamkeit so sehr, daß sie dieselbe hindert, sich auf die Ueberstimmung derselben zu lencken. Ist nun der Witz, aller dieser Hindernisse ohnerachtet, vermögend, die Uebereinstimmung zu entdecken, so muß er sehr groß und vollkommen seyn. 5) Je mehrere und mannigfaltigere Uebereinstimmungsstücke, ie mehrere Aehnlichkeiten, Gleichheiten u. s. w. bey der Vergleichung verschiedener Dinge entdeckt werden, desto grösser und vollkommener ist der Witz. Denn alsdenn bringt er mehrere Würckungen hervor, und er muß demnach grösser seyn. Ein kleiner Witz kan, sehr wenige Uebereinstimmungsstücke, entdecken. 6) Je wichtiger und grösser die Uebereinstimmungsstücke, die Aehnlichkeiten, Gleichheiten u. s. w. sind, welche entdeckt werden, desto grösser ist der Witz. Die Dinge sind ofte in unendlich kleinen Umständen einander ähnlich und gleich, und wer nur mit seinem Witze

auf

auf die Entdeckung solcher Kleinigkeiten fält, der verräth dadurch die Kleinigkeit seines Witzes. 7) Je klärer und lebhafter sich der Witz die Uebereinstimmungen der Dinge vorstelt, desto vollkommener ist er. Eine klärere Vorstellung ist allemal grösser, als eine weniger klare, und also ist der Witz um so viel grösser, ie klärer er sich die Aehnlichkeiten und Gleichheiten der Dinge vorstellen kan. 8) Je richtiger die Vorstellung der Uebereinstimmungen der Dinge sind, desto vollkommener ist der Witz, weil eine wahre Vorstellung grösser ist als eine falsche. 9) Je gewisser und überzeugender die Vorstellungen der Uebereinstimmungen sind, desto grösser ist der Witz; weil eine gewisse Vorstellung allemal grösser ist, als eine ungewisse. 10) Je rührender und angenehmer die Vorstellung der Uebereinstimmungen ist, desto grösser ist der Witz; weil eine rührende Vorstellung allemal vollkommener ist, als eine todte, die kein Vergnügen verursacht. 11) Unter ie mehrern und stärckern vorhergehenden und begleitenden Vorstellungen von anderer Art der Witz demohnerachtet, die Uebereinstimungen der Dinge, entdecken kan, desto stärcker ist er. Alsdenn trift er viele Hindernisse an. Wenn ein witziger Kopf, ehe er einen witzigen Gedancken bekomt, voller andern Gedancken ist; wenn

auch in dem Augenblicke, da der Witz sich zu regen anfängt, viele andere Gedancken vorhanden sind, so ist so zu reden ein Gedrenge der Gedancken in der Seele. Wenn nun der Witz sich Platz machen kan, und seine Gedancken doch erzeugt, so muß er eine grosse Stärcke besitzen. Wenn ein Mensch die Uebereinstimmungen einiger Dinge entdecken will, und er bereitet sich lange vorher darauf, und wenn er sich eine geraume Zeit bloß mit der Entdeckung dieser Uebereinstimmungen beschäftiget, ohne an was anderes zu dencken, so ist es eine schlechte Kunst, die Uebereinstimmungen zu entdecken. Wenn aber iemand im Stande ist, ohne alle Vorbereitung, ohne mühsamen und langem Nachdencken, mitten in dem Tumulte unendlich vieler verschiedenen Gedancken, dennoch die Uebereinstimmungen zu entdecken, so muß sein Witz sehr geschäftig und lebhaft seyn, und also ist er um so viel vollkommener.

§. 23.

Ich will mich, bey der Untersuchung der verschiedenen Grade der sinnlichen Scharfsinnigkeit, so weitläuftig nicht aufhalten. Dieses Erkenntnißvermögen ist von dem sinnlichen Witze nur durch den Gegenstand unterschieden, der Witz beschäftiget sich mit der Entdeckung der Uebereinstimmungsstü-

cke,

cke, und die Scharfsinnigkeit mit der Entdeckung der Verschiedenheiten, sonst sind sie gantz einerley. Folglich ie mehrerer Dinge Verschiedenheiten entdeckt werden können; ie grösser, und wichtiger, und unbekannter, und übereinstimmender, ähnlicher und gleicher diese Dinge sind; ie mehrere, mannigfaltere und wichtigere Verschiedenheiten, Unähnlichkeiten, Ungleichheiten entdeckt werden können; ie lebhafter, richtiger, gewisser und rührender diese Verschiedenheiten vorgestelt werden; und zwar ie weniger Vorbereitung dazu erfodert wird; desto grösser und vollkommener ist die Scharfsinnigkeit. Die Grade der Vollkommenheit des Witzes und der Scharfsinnigkeit zusammengenommen machen, die Grade der Vollkommenheit des scharfsinnigen Witzes, aus. Vielleicht habe ich einige meiner Leser, durch die bisherigen Untersuchungen, verdrießlich gemacht. Vielleicht schreyen dieselben über Dunckelheit und Trockenheit. Allein ich kan mir nicht anders helfen. Ein Leser meiner Schrift verlangt entweder von mir eine gründliche und philosophische Critic der Schertze, oder bloß eine Samlung lustiger und schertzhafter Einfälle, welche hie und da, des critischen Wohlstandes wegen, mit einigen Anmerckungen versehen ist. Thut er das letzte, so darf er meine Schrift gar nicht lesen. Um

seinet-

seinetwillen schreibe ich diese Blätter nicht, und ich will also hiemit von demselben einmal vor allemal Abschied nehmen. Thut er aber das erste, so muß er sichs gefallen lassen, daß ich Gründe festsetze, aus welchen die Regeln zu schertzen fliessen, und das habe ich von dem 19 Absatze an bis hieher gethan.

§. 24.

Nunmehr bin ich im Stande zu sagen, was ich meinen Einsichten nach durch einen Schertz verstehe. **Quinctilian** sagt mit Recht, in dem **sechsten Buche** seiner **Redekunst**: daß die Natur das meiste zu einem guten Schertze beytrage, unter andern deswegen, weil sie einen Menschen scharfsinniger und fertiger in der Erfindung der Schertze mache. Er fordert also zu einem Schertze Scharfsinnigkeit, und erklärt ihn ausdrücklich durch: sermonem cum risu aliquos incessentem. **Cicero** stimt damit überein. Er nimt durchgehends an, daß ein Schertz seiner Natur nach geschickt seyn müsse, ein Lachen zu verursachen, und daß ein Schertz deswegen vorgetragen werde, damit ein Gelächter erweckt werden möge. Jedermann weiß, daß man alles spaßhaft nennt, worüber man lacht, und was uns zu einem angenehmen Lachen bewegt. Wenn man nun die Exempel dazu nimt,

nimt, welche **Quinctilian** und **Cicero** von Schertzen anführen, und auf die Quellen achtung gibt, woraus sie ihre **Untersuchungen** von den Schertzen hergeleitet haben, so kan man leicht überzeugt werden, daß alle Schertze durch den sinnlichen scharfsinnigen Witz erzeugt werden, und daß sie geschickt seyn müssen ein Lachen zu verursachen. Wir wollen einen Einfall, einen artigen Einfall, und einen Schertz von einander unterscheiden. **Ein Einfall** ist ein kurtzer, witziger und scharfsinniger Gedancke. Ist der Einfall so beschaffen, daß er sehr schön ist, oder durch einen vollkommenen sinnlichen scharfsinnigen Witz hervorgebracht wird, und daß er also vermögend ist ein unvermuthetes Vergnügen zu erwecken, so ist es **ein artiger Einfall** (bon mot). **Und** ein artiger Einfall, welcher geschickt ist, ein Lachen zu verursachen, ist **ein Schertz**. Durch **eine Schertzrede** wollen wir eine kurtze Rede verstehen, wodurch ein Schertz ausgedruckt wird. Ein Schertz muß also ein sinnlicher, und ein schöner Gedancke seyn. Er muß kurtz seyn, und durch einen grossen Grad des scharfsinnigen Witzes erzeugt werden, und er muß etwas lächerliches vorstellen, oder er muß geschickt seyn, ein Lachen zu verursachen. Ich habe die Schertze von den Schertzreden noch unterschieden, weil ein Schertz bloß gedacht werden

den kan, ohne daß er vorgetragen wird, und weil bey dem Vortrage des Schertzes eigene Regeln nöthig sind, wenn er glücklich gerathen soll. Diogenes der cynische Weltweise kam einstens in eine griechische Stadt, welche sehr klein und unansehnlich war, aber sehr grosse und prächtige Thore hatte. Er sagte zu den Einwohnern: **schließt ia eure Thore zu, damit eure Stadt nicht herauslauffe.** In diesem Spotte steckt zugleich ein Schertz, indem Diogenes auf eine sinnreiche Art das lächerliche zeigt, welches sich darin befindet, wenn das Thor für eine Stadt zu groß ist. Ludwig der vierzehnde in Franckreich sahe, zwey Hofleute hinter einander geschwinde reiten. Der Vorderste hatte ein ungewöhnlich langes Kinn, und der Hinterste bey nahe gar keins. Der König fragte, wo diese beyden Leute hinwolten? Der Herr von Clerambaut antwortete: **Der Hinterste sezt dem Vordersten nach, weil er ihm sein Kinn gestohlen hat.** Hier ist abermals klar, daß dieser lächerliche Umstand, indem ein Mensch, der ein sehr kleines Kinn hatte, hinter iemanden herjagte, der ein sehr grosses hatte, auf eine sinnreiche Art durch die Vergleichung mit einem Diebstahle vorgestelt worden. Ich hoffe also, daß ich meine Erklärung der Schertze hinlänglich gerettet habe.

§. 25.

§. 25.

Damit ich meine Leser noch besser, von der Richtigkeit meiner Erklärung, überzeuge, so will ich beweisen, daß ein Schertz von dreyerley unterschieden werden muß. 1) Von langen und weitläuftigen, sinnreichen, und scharfsinnigen Reden. Ein gantzes Gedicht ist eine solche Rede, und wer wird es deswegen einen Schertz nennen, und gesetzt auch, daß man dasselbe ohne Lachen nicht lesen könne? Eine weitläuftige Satyre und Comoedie ist sehr witzig und scharfsinnig, und man wird dadurch ofte mehr als zu starck zum Lachen gereitzt. Man kan zwar sagen, daß ein solches Gedicht voller Schertze sey, allein deswegen wird das gantze Gedicht kein Schertz genent werden können. Dieser Ursache wegen habe ich einen Schertz durch einen kurtzen Gedancken, oder durch eine kurtze Rede erklärt. Wer im schertzen auch nur in einige Weitläuftigkeit geräth, der verdirbt den Spaß selbst. Ein Schertz muß, in einer eintzigen kurtzen Periode, völlig vorgetragen werden können. 2) Von den sinnreichen und scharfsinnigen Einfällen. Alle Schertze sind zwar artige Einfälle, allein es kan ofte ein Einfall sehr artig seyn, und er wird demohnerachtet kein Schertz genennt werden können, weil er kein Lachen zu verursachen im Stande ist. Es kan iemand sehr vielen Witz,

und

und eine grosse Scharfsinnigkeit blicken lassen, er kan manchmal die artigsten Einfälle vortragen, worüber sich seine Zuhörer in einem hohen Grade belustigen, und man kan demohnerachtet nicht sagen, daß er schertze, es müste denn von einem Menschen geschehen, der auf keine andere Weise sein Vergnügen an den Tag legen kan, als durchs Lachen. Allein wer wird sich auf das Urtheil solcher Leute, verlassen? **Heinrich der Vierte** wolte auf dem Eise glitschen, als alle Hofleute auf der zugefrornen Seyne glitschten. **Der Marschall von Bassompierre** suchte ihn davon abzuhalten. Der König sagte: es glitschen ia alle Hofleute, und sind nicht zu Schaden gekommen. Der Marschall antwortete: **Ew. Maiestät sind wichtiger als die andern.** Ich weiß nicht, ob man über diesen artigen Einfall lachen kan. Der Marschall wolte dem Könige zu verstehen geben, daß sich ein König niemals in Gefahren begeben müsse, deren Vermeidung bey andern lächerlich und weibisch seyn würde, und er verglich also die moralische Wichtigkeit der Person des Königes, mit der körperlichen Schwere, welche das Eiß zerdrucken kan. Als der Doge von Genua nach **Versailles** kommen muste, um im Namen seiner Republic bey dem Könige Abbitte zu thun, so besahe er alle Merckwürdigkeiten dieses

präch=

prächtigen Orts. Ein Hofmann fragte ihm: was ihm in Versailles am ausserordentlichsten und bewundernswürdigsten vorkomme? Er antwortete: daß ich hier bin. Dieser Einfall ist ungemein artig, allein man würde ihn mit Unrecht einen Schertz nennen. 3) Von dem lächerlichen überhaupt, oder von demienigen was uns zum Lachen bewegt und dasselbe verursacht. Das Lächerliche selbst ist kein Schertz, sondern die sinnreiche und scharfsinnige Vorstellung desselben, ist ein Schertz. Es ist zu einem Schertze hinlänglich, wenn er zum Lachen reitzt. Dieses ist sein nächster Zweck, und er kan sonst noch viele andere Zwecke haben, z. E. iemanden schertzend die Wahrheit zu sagen, ihn von manchen kleinen Fehlern zu befreyen u. s. w. Das Lachen kan durch viele Ursachen gehindert werden, und ein Schertz kan doch ein feuriger Schertz bleiben, ob man gleich nicht würcklich darüber lacht. Das Lachen kan durch eine grosse Ernsthaftigkeit unterdruckt, und es kan sonst durch verschiedene andere Ursachen verhindert werden. Und so kan man im Gegentheil über unendlich viele Dinge auch wohl mit Recht lachen, die kein Schertz sind. Es kan iemand über die Thorheiten anderer, über ihre gezwungenen Manieren, über ihre Dumheiten lachen; man kan lachen, wenn man andere fallen

sieht, daß sie bey nahe Hals und Bein brechen, und wer wolte wohl sagen, daß man alsdenn einen Schertz mache? Nicht alles Lächerliche ist ein Schertz, und es ist eine Hauptanmerckung in der Lehre von den Schertzen, daß man nicht glaube man schertze, wenn man andere zu lachen macht. Ein catholischer Geistlicher solte ein Kind taufen. Da er nun vorher zu viel getruncken hatte, so war er gantz benebelt, und konnte in der Kirchenagende das Taufformular nicht finden. Indem er nun ängstlich blätterte, um es zu suchen, so sagte er: Ach! dieses Kind ist schwer zu taufen. Man kan zwar sagen, daß dieser Geistliche selbst einen Schertz gemacht. Allein wenn ich iemanden das Histörchen erzehle, so müste er sehr ernsthaft seyn, wenn er nicht lachen wolte, und dennoch habe ich keinen Schertz gemacht.

§. 26.

Die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Schertze, oder ihre Schönheiten und Häßlichkeiten, sind von zweyfacher Art. Die ersten können die **materiellen Schönheiten und Häßlichkeiten der Schertze** genennt werden, und sie beruhen vornemlich auf dem Gegenstande der Schertze, oder auf den Sachen und Personen oder andern Dingen, worüber

man

man schertzet, und von denen das Lächerliche auf eine sinnreiche und scharfsinnige Art vorgestelt wird. Und in dieser Absicht kan man die Schertze, auf unendlich verschiedene Weise, eintheilen. Man kan über wichtige Dinge schertzen, und über Kleinigkeiten; über Sachen über welche zu schertzen es erlaubt ist, und über Sachen über welche zu schertzen es eine Sünde ist; man kan schertzen bloß zum Vergnügen, man kan auch die Absicht haben, einer Person oder ihrer Handlungen, Manieren u. s. w. zu spotten, und was dergleichen Betrachtungen mehr sind, die über den Inhalt der Schertze angestelt werden können. Man kan daher alle Schertze eintheilen in unschuldige Schertze, und in dieienigen die nicht unschuldig sind. **Ein unschuldiger Schertz** ist ein Schertz, der keine Sünde ist; ist er aber eine Sünde, so ist es ein **sündlicher Schertz**, die letzten bekommen ihre Namen von den Pflichten, die durch dieselbe übertreten werden, und sie können gottloß seyn, wenn sie den Pflichten gegen GOtt zuwider sind; grob, unhöflich, bäurisch, wenn sie den Pflichten der Höflichkeit zuwider sind; unanständig, säuisch, wenn sie den Pflichten der Ehrbarkeit zuwider sind. Und es ist im Gegentheil klar, was ein höflicher, ehrbarer, anständiger Schertz sey. Eine catholische Dame betete auf ei-

ne feyerliche Weise zu einem Heiligen, um die Bekehrung ihres Mannes. Vier Tage nachher starb ihr Mann. Da sprach sie: **Wie groß ist die Güte dieses Heiligen! Er gibt noch mehr als warum man ihn gebeten hat.** Wir wollen beyseite setzen, daß in diesem Schertze die Religion gemißhandelt worden, indem es doch unleugbar ist, daß ein Papist die Anrufung der Heiligen für eine Religionspflicht hält. Ausser dem aber ist dieser Schertz doch sündlich, weil er der Liebe zuwider ist, die eine Frau ihrem Manne schuldig ist. Man kan auch bey dem Schertzen auf ihre Absichten sehen, die man dadurch ausser dem Lachen hervorzubringen sucht, und da liessen sich wiederum verschiedene Arten der Schertze von einander unterscheiden. Ich will bloß ietzo der **satyrischen Schertze** Erwehnung thun, welche zu gleicher Zeit eine Satyre oder eine Spötterey in sich enthalten, wenn man z. E. iemanden, der es verdient hat, durch denselben abführt. **Heinrich der Vierte**, gieng einstens im **Louvre** unter den Galerien spatzieren und traf einen Edelmann an, der den Pallast besahe, und den König nicht kannte. Der König fragte ihn, wem er angehöre? und er antwortete: **mir selbst**, worauf der König versetzt: **ihr habt einen Narren zum Herrn.** Wenn man demnach ausführlich

von

von einem Schertze urtheilen will, so muß man auch auf die materiellen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten desselben sehen, weil ein ieder von selbst einsieht, daß ein Schertz verwerflich ist, wenn er z. E. durch die Verletzung der Regeln der Keuschheit eine Sauzote wird.

§. 27.

Die andere Art der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten eines Schertzes will ich, **die formellen Schönheiten und Häßlichkeiten der Schertze**, nennen. Sie beruhen vornemlich auf ihrer Beschaffenheit ohne Beziehung auf ihren Gegenstand, oder auf ihrer Einrichtung zu ihrem Zweck, in so ferne sie geschickt sind, das Lachen zu verursachen, und in so ferne sie scharfsinnige und witzige Gedancken sind. In dieser Absicht ist ein Schertz schön, wenn er das Lächerliche in dem Gegenstande auf eine vollkommene Art vorstelt, und in dem entgegengesetzten Falle ist er häßlich, es sey nun daß er etwas lächerliches vorstelt, welches nicht vorhanden ist, oder daß er das Lächerliche auf eine schlechte und unvollkommene Art vorstelt. Diese beyden Arten der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten sind nicht immer beysammen. Ein Schertz kan die erste Art der Vollkommenheiten und die andere Art der Unvollkommen-

menheiten, desgleichen die erste Art der Unvollkommenheiten und die andere Art der Vollkommenheiten zu gleicher Zeit besitzen §. 26. Jederman ist bekannt, daß mancher über Sachen schertzen will, über welche zu schertzen es keine Sünde ist, allein sein Schertz kan doch sehr elend seyn. Ich werde in dem folgenden genung Gelegenheit bekommen, Beyspiele von diesen Schönheiten und Häßlikeiten der Schertze anzuführen.

§. 28.

Man kan demnach alle Schertze in **glückliche** und **unglückliche Schertze** eintheilen. Die glücklichen können auch schöne, artige und geschickte Schertze genennt werden, und das sind alle dieienigen Schertze, welche vollkommen sind, oder welche mit den Schönheiten beyder Arten ausgeziert sind. Ein Schertz, der in einem sehr hohen und mercklichen Grade schön ist, heißt ein **feuriger Schertz**. Im Gegentheil ist ein unglücklicher und ungeschickter Schertz ein solcher Schertz, dem es an der gehörigen Schönheit fehlt; und ein Schertz der in einem höhern und mercklichern Grade unvollkommen ist, wird ein **abgeschmackter**, oder ein **frostiger Schertz** genennt. Diese Eintheilung bedarf ietzo keiner weitern Erläuterung und Bestätigung. Meine ganze Absicht, die ich mir zunächst bey Ausarbeitung

beitung dieser Schrift vorgesetzt habe, bestehet darin, daß ich Regeln fest setzen will, nach welchen man die glücklichen Schertze von den unglücklichen mit Grunde unterscheiden kan; nach welchen man in einem iedweden Falle erkennen kan, ob ein Schertz glücklich gerathen, oder ob er verunglückt; und nach welchen man sich schlechterdings richten muß, wenn man im schertzen glücklich seyn, und durch frostige Spasse sich nicht selbst beschimpfen und zum Gelächter machen will.

§. 29.

Alle Vollkomnienheiten und Unvollkommenheiten der Schertze haben eine dreyfache Quelle, aus welcher sie entstehen. 1) Die Vollkommenheit und Unvollkommenheit des scharfsinnigen Witzes, von dem sie gewürckt werden. Ein fauler Baum bringt keine guten Früchte. Folglich ie vollkommener der scharfsinnige Witz eines Menschen ist, ie vortreflicher und seiner Vollkommenheit gemässer sich derselbe bey der Hervorbringung eines Schertzes bewiesen hat, desto schöner ist der Schertz. Je unvollkommener im Gegentheil der scharfsinnige Witz ist, und ie schlechter und unvollkommener er bey der Zeugung eines Schertzes würckt, desto unvollkommener ist der Schertz. Ein elender, schwacher und matter scharfsinniger Witz, oder ein scharfsinniger Witz welcher

cher zu einer gewissen Zeit auf eine elende und matte Weise würckt, kan unmöglich feurige Schertze hervorbringen. 2) Die Geschicklichkeit eines Schertzes, das Lachen zu verursachen: denn darinn besteht der Zweck des Schertzes, und ein Mittel ist um so viel vollkommener, ie geschickter es ist, seinen Zweck zu erreichen. Folglich ie geschickter ein Schertz seiner gantzen innerlichen Einrichtung nach ist, das Lachen hervorzubringen, und zu demselben auf eine kräftige Art zu reitzen, desto vollkommener ist er; ie weniger er aber dazu geschickt ist, desto unvollkommener ist er. 3) Der geschickte Vortrag eines Schertzes. Der Vortrag macht, ein wichtiges Stück, bey einer Schertzrede aus. Der allerfeurigste Schertz kan, durch einen ungeschickten und elenden Vortrag, gantz verunglücken. Folglich wird ein Mensch um so viel glücklicher im schertzen seyn, ie mehr er im Stande ist, auf eine geschickte und der Natur des Schertzes gemässe Art denselben vorzutragen.

§. 30.

Ich habe in meiner Aesthetic ausführlich dargethan, daß alle Schönheiten einer sinnlichen Rede unter sieben Gattungen gebracht werden können. Der Reichthum, die Grösse, die Wahrheit, die Klarheit, die Gewisheit, das Rührende und der gehöri-

hörige Vortrag begreiffen alles unter sich, was dazu erfodert wird, wenn eine Rede schön seyn soll. Man kan also sieben Hauptregeln fest setzen, welche alle andere Regeln glücklicher Schertzreden unter sich begreiffen. 1) Ein Schertz muß eine gehörige Mannigfaltigkeit der Gedancken in sich begreiffen; oder man muß bey einem Schertze viel mannigfaltiges dencken können. 2) Ein Schertz muß groß genung seyn, oder er muß ein wichtiger und fruchtbarer und anständiger Gedancke seyn. 3) Ein Schertz muß ein richtiger Gedancke seyn. 4) Ein Schertz muß ein lebhafter Gedancke seyn. 5) Ein Schertz muß eine gehörige Gewißheit haben. 6) Ein Schertz muß rührend genung seyn. 7) Ein Schertz muß auf eine schöne Art vorgetragen werden. Wenn eine Schertzrede allen diesen Regeln gemäß ist, so kan sie nicht anders, als durch einen grossen und vollkommenen scharfsinnigen Witz gewürckt werden §. 22. 23. wie solches aus der weitern Ausführung aller dieser Regeln deutlich erhellen wird, und es kan demnach nicht anders seyn, er muß alsdenn glücklich gerathen. Zu gleicher Zeit erhellet, daß ein Schertz, welcher allen diesen Regeln gemäß ist, eine sehr schöne sinnliche Vorstellung sey, welche nicht anders als durch einen mit vortreflichen Erkenntnißkräften begabten Kopf kan erfunden wer-

den, und daß also ein iedweder, der glücklich schertzen kan, eine wahre Hochachtung und Bewunderung verdiene. Und es ist aus diesen Untersuchungen klar, daß die Schönheit eines Schertzes und das Feuer desselben aus einem zweyfachen Grunde entstehe. a) Aus der Menge der Regeln, denen er gemäß ist. Je mehrern Regeln der Vollkommenheit ein Schertz gemäß ist, desto schöner und feuriger ist er, ie wenigern er aber gemäß ist, desto weniger schön ist er. b) Aus der genauern Beobachtung einer ieden Regel. Je besser eine iedwede Regel beobachtet wird, desto schöner ist der Schertz, ie schlechter und weniger aber die Regeln beobachtet werden, desto weniger schön ist der Schertz.

§. 31.

Es kan unmöglich gefodert werden, daß alle Schertze im gleichen Grade schön und feurig seyn sollen, und eben so wenig kan man verlangen, daß ein ieder glücklicher Schertz im höchsten Grade feurig seyn soll. Kan man von einem Dichter fodern, daß alle seine poetischen Gedancken in gleichem Grade schön seyn sollen, oder daß alle seine Gedancken im höchsten Grade schön seyn sollen? Eben so wenig kan man, solche strenge Anfoderungen, an einen schertzhaften Kopf machen. Nun ereignet sich hier

eine grosse Schwierigkeit, bey der Beurtheilung eintzelner Schertze. Wir Menschen haben es, in der Ausmessung unkörperlicher Grössen, noch nicht sonderlich weit gebracht. Man kan also nicht verlangen, daß ein Kunstrichter, den Grad der Schönheit eines Schertzes, aufs genaueste und deutlichste ausmesse. Genung, wenn man einen Schertz nur nicht durchaus tadelt, wenn er etwa einen oder den andern Fehler an sich hat, und nicht durchaus billiget, um einiger wenigen Vollkommenheiten willen, und wenn man nur ohngefehr bestimt, daß er eine genungsame und merckliche Schönheit besitze. Und da müssen wir wohl bemercken, daß man die Schertze in einem Gedichte, und in einer andern kunstmäßigen Rede, und in dem gemeinen Umgange gantz verschieden beurtheilen müsse. Ein poetischer Schertz muß schöner seyn, als ein Schertz in einer andern kunstmäßigen Rede, und dieser muß schöner seyn, als ein Schertz der im gemeinen Umgange vorgetragen wird. Ein Dichter ist so gar zu tadeln, wenn seine Gedancken nur mittelmässig schön sind.

mediocribus esse poetis
Non homines, non di, non concessere columnæ.

Horat.

Folglich kan man mit Recht fodern, daß ein poetischer Schertz, oder ein Schertz in einem

einem Gedichte, mehr als mittelmäßig schön sey. In einer andern kunstmäßigen Rede kan ein Schertz mit unterlaufen, der nicht so schön ist, und der in dem Munde eines Dichters für schlecht würde gehalten werden. Und in dem gemeinen Umgange muß man fünfe gerade seyn lassen, und da kan ein Schertz für hinlänglich schön gehalten werden, wenn auch gleich derjenige lächerlich handeln würde, der denselben in einer kunstmäßigen Rede vorbringen wolte. Ich will nicht sagen, daß es unerlaubt sey, in dem gemeinen Umgange die allerschönsten Schertze vorzutragen. Nein, sondern ich habe nur wollen bemercken, daß man die Schertze im täglichen Umgange und in den freundschaftlichen Gesprächen nicht so strenge beurtheilen müsse, als die Schertze in einer prosaischen kunstmäßigen Rede, und diese nicht so strenge, als die Schertze in den Gedichten. Man würde demnach diese meine Schrift wider meine Absicht mißbrauchen, wenn man verlangen wolte, daß alle Schertze in dem täglichen Umgange der Menschen mit einander, allen Regeln, die ich ausführen will, aufs allervollkommenste gemäß seyn müsten.

Die erste Schönheit der Schertze.

§. 32.

Die erste Schönheit eines glücklichen Schertzes entsteht, aus der Beobachtung der ersten Regel der Vollkommenheit §. 30. und sie besteht in der Mannigfaltigkeit und in dem Reichthume der Gedancken, die in der gehörigen Anzahl in einem Schertze angetroffen werden. Ein schertzhafter Kopf beweißt eine grosse Vollkommenheit und Stärcke seines schertzhaften Witzes, wenn er so zu reden unerschöpflich im schertzen ist, wenn er geschickt ist ofte und bey allen gehörigen Gelegenheiten zu schertzen, wenn er sehr viele schöne Schertze erfinden kan. Ein Mensch dessen Fertigkeit zu schertzen sich über unzählige Gegenstände ausbreitet, hat ein sehr weit ausgedehntes Feld vor sich, in welchem sich sein scharfsinniger Witz thätig und geschäftig erweißt, und man muß ihm also einen sehr grossen Reichthum an schertzhaften Einfällen zugestehen. Allein darin besteht dieienige Vollkommenheit nicht, von welcher ich ietzo reden will. Diese Schönheit, die ich ietzo meyne, muß in einem eintzigen Schertze angetroffen werden. Ein Schertz, der mit dieser Schönheit

heit ausgeziert seyn soll, muß uns viel auf einmal vorstellen. Er muß uns einen Schauplatz eröfnen, der reichlich ausgeschmückt ist. Er muß uns aber diesen gantzen Schauplatz, auf einen Blick zeigen. Wolte uns der Schertzende diesen Vorrath der Gedancken auskramen, und eins nach dem andern zeigen, so würde der Schertz eine weitläuftige Rede werden, und er würde also aufhören ein Schertz zu seyn. Nein der Schertz muß kurtz seyn §. 24. 25. Folglich muß er uns vieles, aber auf einmal vorstellen, dergestalt daß wir in einem Gedancken viel auf einmal gewahr werden. Alsdenn erkennen wir mit einemmale vielerley. Wenn man wolte, so könnte man über den Schertz einen weitläuftigen Commentarius machen, durch welchen man den Reichthum desselben Stückweise nach und nach vor Augen legte, und demohnerachtet erblicken wir in einem kurtzen Gedancken, alle diese mannigfaltigen Schätze auf einmal. Wenn ein Schertz diese Schönheit besitzt, so kan er nur durch einen grossen Witz und durch eine grosse Scharfsinnigkeit erzeugt werden, welche vermögend sind vieles und mancherley auf eine sinnreiche und scharfsinnige Weise vorzustellen §. 22. 23.

§. 33.

Ein Schertz bekomt durch die, in dem vorhergehenden Absatze, erwiesene Vollkom-

kommenheit, eine Schönheit die ungemein angenehm, und eine ausnehmende Belustigung zu verursachen im Stande ist. Nichts belustiget unsere Seele stärcker, als die Verschiedenheit in dem angenehmen Gegenstande. Wenn wir unsere Aufmercksamkeit auf eine Sache lencken, die ungemein wenig in sich faßt, so erschöpfen wir diese Sache in einem Augenblicke durch unsere Betrachtung, und da wir also nicht viel Nahrung für unsere Wissensbegierde darin antreffen, so wird dieselbe nicht genungsam gestilt, und wir empfinden eben einen solchen Verdruß, als ein Durstiger, der an einem Orte nicht genung zu trincken antrift. Im Gegentheil irret das Auge mit einem entzückenden Vergnügen in einer Gegend herum, von der es kein Ende erblicken kan, und welche mit unendlich vielen von einander unterschiedenen Gegenständen angefült ist. Alles was groß und unendlich ist, und sehr viel mannigfaltiges in sich begreift, erweckt der Seele eine angenehme Empfindung. Es sey nun, daß sie sich bey der Betrachtung solcher Dinge über ihre eigene Stärcke freuet, wodurch sie vermögend ist, so viel auf einmal anzuschauen und zu übersehen. Oder daß ihre stets hungrige Wissensbegierde, bey einer solchen Sache, von einem zum andern fortgehen und sich also hinlänglich sättigen kan.

Oder

Oder daß selbst eine iedwede Vorstellung eine Vollkommenheit ist, welche die Seele mit Ergötzen fühlt, und es muß ihr um so viel angenehmer seyn, ie mehr sie sich auf einmal vorstelt, und ie mehr Vorstellungen auf einmal in ihr angetroffen werden. Oder daß durch die Menge der Vorstellungen, welche durch die reiche Mannigfaltigkeit des Gegenstandes verursacht werden, und welche auf einmal in der Seele angetroffen werden, eine Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in ihr selbst entsteht, welche sie fühlt, und woher, als aus einem Gefühl der Vollkommenheit, eine Lust enstehen muß. Dem sey nun wie ihm wolle, die Erfahrung lehrt, daß alle Abwechselung und Mannigfaltigkeit belustiget. Ja man kan die Sache noch höher treiben und sagen, daß nichts angenehm seyn kan, wenn in demselben nichts mannigfaltiges und keine Vielheit verschiedener Dinge angetroffen wird. Wenn also ein Schertz eine solche Mannigfaltigkeit in sich schließt, so muß er nothwendig angenehm werden, und das könnte nicht geschehen, wenn die Mannigfaltigkeit keine Vollkommenheit wäre. Und wer wird es nicht unter die Schönheiten des Schertzes rechnen, daß er angenehm sey und belustige? Ein solcher Schertz verursacht ein Lachen, durch dessen kützelnde Erschütterung das Gemüth süsse Empfindungen

gen bekomt, und aufgeheitert wird, und wer lacht nicht gerne zu dem Ende? Und wer geht nicht gerne mit solchen Leuten um, die auf eine so angenehme Art schertzen können?

Nil ego contulerim iucundo sanus amico.

Horat. Sat. L. I. Sat. V.

Es ist demnach klar, daß ein ieder Schertz, wenn er recht glücklich gerathen soll, eine gehörige Mannigfaltigkeit der Gedancken in sich schliessen muß. Widrigenfals ist er ein armseliger Schertz, bey dem man sehr wenig dencken kan, weil er uns nicht viel von einander unterschiedenes auf einmal vorstelt. Ein Herr vom Stande hatte, eine sehr geringe Person, geheyrathet. Ein anderer sagte: **dieser Herr hat einen Oelfleck in seine Familie gemacht.** Bey diesem Schertze läßt sich sehr viel dencken. Die gantze Familie wird, mit einem Kleide, verglichen. Komt in dasselbe ein Oelfleck, so breitet er sich immer weiter aus; ie weiter er sich aber ausbreitet, desto weniger verunreiniget er die Theile des Tuchs, in welche er sich zieht. So gehts auch mit den Mißheyrathen. Die Kinder leiden am meisten dadurch, allein in den Enckeln der Enckel verliehrt sich almälig die Verunreinigung des adelichen Geblüts. Exempel von armseeligen Schertzen kommen genung im ge-

meinen Leben vor, und sie können niemanden unbekannt seyn.

§. 34.

Ein Schertz kan auf verschiedene Art dergestalt eingerichtet werden, daß er viel mit einemmale vorstelt: theils wenn er viele Dinge mit einemmale vorstelt, die mit einander verglichen werden; theils wenn die Dinge, die mit einander verglichen werden, sehr verschieden von einander sind; theils wenn er viele Uebereinstimmungsstücke der verglichenen Dinge vorstelt; theils wenn er vielerley Lächerliches entdeckt. Wir wollen alle diese Stücke besonders ausführen. Zuerst läßt sich bey einem Schertze viel dencken, wenn in demselben viele Dinge mit einemmale in eine Vergleichung gesetzt, und wir also dadurch genöthiget werden, an alle diese Dinge mit einemmale zu gedencken. Es ist freylich nicht nöthig, daß in einem iedweden Schertze viele Dinge mit einander verglichen werden, sondern es kan auch ein Schertz sehr glücklich gerathen, wenn auch nur zwey Dinge mit einander verglichen werden, und alsdenn wird der reiche und mannigfaltige Inhalt des Schertzes durch andere Mittel erhalten. Eine Schönheit der Gedancken kan auf verschiedene Weise hervorgebracht werden, und es ist genung, daß ich ietzo zeige, daß ein

Schertz dadurch eine Schönheit bekomme, wenn in demselbem viele Dinge auf eine sinnreiche und scharfsinnige Art vorgestelt werden. Ich will diese Sache, durch drey Hauptfälle, erläutern.

§. 35.

Erstlich kan in einem Schertze eine hinlängliche Vielheit der Sachen, die mit einander sinnreich vorgestelt werden, erhalten werden, wenn derselbe durch die geschickte Anführung eines Verses aus einem bekannten Poeten gemacht wird. Wenn die Wahl eines solchen Verses glücklich ist, so wird der Schertz ohnfehlbar gerathen, wenn er nur sonst den übrigen Regeln zu schertzen gemäß ist. Und da kan man entweder die unveränderten Gedancken und Worte des Dichters behalten, oder man kan dieselbe so verändern, wie es der Zweck erfodert. Wem nun der Dichter bekannt ist, aus welchem der Vers angeführt wird, dem wird durch die Anführung, auch nur einiger Worte, der Zusammenhang der gantzen Stelle ins Gemüth gebracht, aus welcher der Vers genommen ist. Und es ist demnach klar, daß alsdenn dem Gemüthe eine gantze Menge mannigfaltiger Dinge auf einmal vorgestelt wird. Ein witziger Kopf sahe einen Mann reiten, welcher seine Frau hinter sich auf dem Pferde sitzen

 hatte.

hatte. Er wieß auf denselben, und führte den Vers aus dem dritten Buche und desselben ersten Ode des Horatz an:

Post equitem sedet atra cura.

Hinter dem Reuter sitzt die finstere Sorge oder Bekümmerniß. Horatz beschreibt in der angeführten Ode weitläuftig, daß die quälenden Sorgen, einen Menschen, der sich ihnen überläßt, allerwegen verfolgen. Und da nun in diesem Schertze einem Leser des Horatz dies alles ins Gemüth gebracht, und mit einer Ehefrau verglichen wird, so läßt sich bey diesem Schertze sehr viel auf einmal dencken. Bayle hat in seinen Schriften sehr oft auf diese Weise geschertzt, und viele Satyrenschreiber haben sich eben dieses Kunstgrifs bedient. Ja wenn man Sinnbilder erfindet, die einen Spaß enthalten sollen, so pflegt man ebenfals die Devise zu einem Bilde mehrentheils aus einem Poeten zu entlehnen. Doch ist vor sich klar, daß diejenigen, denen man einen solchen Spaß vortragen will, den Poeten sehr genau kennen müssen, aus welchen der Vers genommen worden. Widrigenfals ist zu besorgen, daß wohl gar der gantze Spaß so dunckel wird, daß ihn der andere gar nicht versteht.

§. 36.

Zum andern kan ein Schertz eine Vorstellung vieler Dinge auf einmal werden,

wenn

wenn er sich auf ein bekanntes Sprüchwort gründet, oder wenn man auf eine bequeme Weise bey einer gewissen Gelegenheit ein Sprüchwort anführt. Viele Sprüchwörter beziehen sich nicht nur, vermöge ihres wesentlichen Inhalts, auf viele Dinge und besondere Fälle zugleich, sondern sie werden auch im gemeinen Leben in unendlich vielen besondern Fällen angeführt. So bald man also ein solches Sprüchwort hört, so bald stelt sich die Einbildungskraft sehr viele solcher Fälle und Gelegenheiten vor, bey denen das Sprüchwort pflegt gebraucht zu werden. Wenn man demnach schertzen will, und man führt zu dem Ende ein bekanntes Sprüchwort an, das sich sonst zu den Umständen schickt, und das Lächerliche in der Sache hinlänglich vorstelt, so bekomt der Schertz dadurch einen reichen und mannigfaltigen Inhalt, welcher allerdings angenehm ist. Es ist ein Sprüchwort: **man muß mit niemanden über den Geschmack streiten.** Ein elender Kunstrichter, welcher ein sehr schlechtes Gedicht lobte, und zu seiner Vertheidigung dieses Sprüchwort anführte, ward von iemanden durch ein Sinnbild lächerlich gemacht. Er ließ eine Fliege auf einem Misthaufen malen, welche auf demselben ihre Nahrung suchte, und das angeführte Sprüchwort drüber setzen. Es ist ein Sprüchwort: daß

man von dem, was öffentlich gesprochen wird, die Helfte nur glauben müsse. Die **Hertzogin von Aiguillon**, eine nahe Verwantin des **Cardinals von Richelieu**, beklagte sich über die Frau von Saint **Chaumont**, welche ihr vorgeworffen hatte, daß sie sechs Kinder mit ihrem Vetter gezeugt hätte. Der **Herr von Charost**, welcher eben zugegen war, sagte zu ihr: **Wissen sie denn nicht, daß man von alle dem, was öffentlich gesprochen wird, niemals mehr als die Helfte glauben muß?** Er warf ihr also in der That vor, daß sie wenigstens drey Kinder von ihrem Vetter haben müsse.

§. 37.

Zum dritten kan man einem Schertze die Vollkommenheit, von der ich ietzo handele, verschaffen, wenn man ihn auf eine Historie gründet. Diese Historie kan man entweder selbst erdichten, oder man kan sie aus der wahren Historie entlehnen. Wenn das erste ist: so muß man sie auf eine solche geschickte Art erdichten, daß sie das Lächerliche recht lebhaft vorstelt, welches den Spaß verursachen soll. Die Satyrenschreiber und Comoedienschreiber, samt den satyrischen Fabeldichtern bedienen sich dieses Mittels sehr häufig, um zu schertzen. Alsdenn stelt der Schertz mit einemmale

die

die gantze erdichtete Begebenheit vor, und man stelt sich also alsdenn bey dem Schertze vieles auf einmal vor. Auch im gemeinen Umgange bedient man sich dieses Kunstgrifs, und es ist daher klar, warum man sich auf die Erzehlungen witziger und schertzhafter Köpfe gar nicht verlassen kan. Sie pflegen ihre Erzehlungen gewaltig zu verändern. Sie lassen die wahren Umstände weg, und dichten Umstände dazu, damit sie nur einen Spaß anbringen können. Wenn man die Geschichte, auf welche sich der Schertz gründet, aus der wahren Historie entlehnt, so braucht man sie nicht allemal ausführlich zu erzehlen, sondern man darf nur eine Hauptperson, oder eine Hauptsache, oder einen Hauptumstand aus derselben anführen, welche uns die gantze Geschichte ins Gedächtniß bringt. Oder man kan, durch einen kurtzen Ausspruch, eine gantze Begebenheit mit einemmale dem Gemüthe vorstellen. In Toulouse lebte ein Advocat, der hieß Adam. Derselbe verfertigte allemal dem Präsidenten eines obrigkeitlichen Collegii die feyerlichen Reden, die er halten muste. Dieser Advocat war einmal verreißt, und der Präsident solte unterdessen eine Rede halten. Er verfertigte sie so gut als er konnte. Indem er sie öffentlich hersagte, gerieth er ofte in Verwirrung. Und als er einmal bey nahe

wäre stecken geblieben, so rief einer seiner Collegen: Adam wo bist du? Vielleicht ist es an diesem Schertze zu tadeln, daß eine Stelle aus der Bibel angeführt worden. Sonst aber muß einem bey diesen wenigen Worten, nothwendig, die gantze Begebenheit aus der Bibel einfallen, da Adam nach dem Sündenfalle sich verkrochen hatte. Es ist von selbst klar, daß die gantze Begebenheit, auf welche der Schertz gegründet werden soll, sehr bekannt seyn müsse, damit er verstanden werde.

§. 38.

Zum andern läßt sich bey einem Schertze viel dencken, wenn die Dinge, die in demselben auf eine sinnreiche Art mit einander verglichen werden, auf eine sehr vielfältige und mannigfaltige Art von einander unterschieden sind. §. 34. Wenn die Dinge, die in einem schertzhaften Einfalle zusammengedacht werden, gar nicht mercklich sondern in einem sehr geringen Grade von einander unterschieden sind, so verursacht die Entdeckung ihrer Uebereinstimmung entweder gar keinen, oder doch einen sehr frostigen Spaß. Denn alsdenn entsteht er durch einen sehr matten Witz, weil es die Vollkommenheit des Witzes erfodert, daß er Ueberstimmungen zwischen Dingen zu entdecken vermögend sey, welche in einem sehr grossen Grade

de von einander unterschieden sind. §. 22. Bey einem Schertze muß, die Scharfsinnigkeit, zugleich würcksam seyn. Folglich muß zugleich eine grosse Verschiedenheit vorgestelt werden, und es müssen demnach die Dinge, die in einem Spasse zusammen vorgestelt werden, in einem grossen Grade von einander unterschieden seyn. Wir können noch mehrere Ursachen, von dieser Regel, anführen. Ein Schertz muß etwas Lächerliches vorstellen, und ich werde balde zeigen, daß das Lächerliche in einem Widerspruche, der sich in Kleinigkeiten befindet, bestehe. Ein ieder Spaß muß demnach einen solchen Widerspruch entdecken, wenn er anders zum Lachen reitzen soll. Nun kan dieses nicht leicht geschehen, wenn man Dinge, die bey nahe gar nicht oder sehr wenig von einander unterschieden sind, mit einander vergleicht. Nimt man aber Dinge, die recht mercklich und offenbar von einander unterschieden sind, die Himmelweit von einander verschieden sind, und bey denen man keine Uebereinstimmung vermuthet, so scheint die Entdeckung einer Uebereinstimmung widersprechend zu seyn. Und wenn man nun demohnerachtet diese Entdeckung macht, so entsteht daher das Lächerliche. Man kan noch hinzu thun, daß, wenn man diese Regel nicht beobachtet, der Schertz nicht neu und unerwartet genung seyn würde.

de. Dinge, die gar zu mercklich mit einander übereinstimmen, sind sehr leicht mit einander zu vergleichen. Ein ieder, der sie betrachtet, kan mit einer sehr geringen Aufmercksamkeit ihre Aehnlichkeit und Gleichheit entdecken. Wird man also wohl iemanden viel neues und unerwartetes sagen, wenn man sich die Mühe nimt, ihm in solchen kleinen Entdeckungen behülflich zu seyn? Ein feuriger Spaß erfodert demnach, daß man auf eine sinnreiche Art Dinge mit einander vergleiche, die in einem sehr hohen Grade von einander unterschieden sind. Ihre Verschiedenheit muß so mercklich und groß seyn, daß sie dem ersten Ansehen nach nichts mit einander gemein haben. Oder die Uebereinstimmung, die wir durch den schertzhaften Einfall in ihnen entdecken, muß dergestalt wenigstens beschaffen seyn, daß sie der augenscheinlichen Verschiedenheit derselben zu widersprechen scheint. Alsdenn wird die Entdeckung des Lächerlichen befördert, und man hat Ursach zu glauben, daß unsere Zuhörer, ohne unsern Schertz, diese Entdeckung der Uebereinstimmung nicht würden gemacht haben. Ich brauche ietzt kein neues Beyspiel anzuführen, sondern die bisher angeführten Beyspiele können auch hier zur Erläuterung gereichen. Z. E. dem ersten Ansehen nach scheint ein Oelfleck, welcher in ein

Kleid

Kleid gemacht wird, keine Aehnlichkeit mit einer Mißheyrath zu haben.

§. 39.

Wenn ein Schertz die in dem vorhergehenden Absatze angeführte Vollkommenheit nicht besitzt, so ist er ein so stumpfer Einfall, daß er für keine Geburt der Scharfsinnigkeit kan angesehen werden. Ein feuriger Schertz muß nicht nur durch einen grossen Witz gewürckt werden, sondern es muß auch aus demselben eine sehr grosse Scharfsinnigkeit hervorleuchten. Das kan auf keine andere Art möglich seyn, als wenn man eine sehr grosse Verschiedenheit neben der Uebereinstimmung der verglichenen Dinge entdeckt §. 20. 23. Wenn also ein Schertz kein Einfall seyn soll

quem præcepit
Rusticus, abnormis sapiens, crassaque Minerva
Horat. Sat. L. II. Sat. II.

so muß man Dinge, die in einem hohen Grade von einander unterschieden sind, demohnerachtet auf eine sinnreiche Weise vergleichen. Ein feuriger Schertz muß so fein und scharfsinnig seyn, daß er von einem plumpen Kopfe, welchen die Natur mit keiner sonderlichen Scharfsinnigkeit und Witze versehen hat, nicht eingesehen werden kan. Dieses aber kan nicht anders erhalten werden, als wenn man den schertzhaften

Einfall dergestalt einrichtet, daß derienige, der ihn verstehen will, erst vorläufig einen grossen Unterschied gewahr werden muß: denn alsdenn wird ein sehr starcker Witz nöthig seyn, um die Uebereinstimmung zu entdecken. Das gemeine Leben könnte mir hier eine ansehnliche Menge solcher stumpfen Spasse an die Hand geben, wenn ich glaubte, daß der Versuch, den Geschmack des Pöbels zu verbessern, einen mercklichen Nutzen haben könnte. Ein Beyspiel mag genung seyn. Der **Herr von Holberg** hat seinen **Bramarbas** auch als einen solchen Narren geschildert, welcher glaubt, er könne witzig schertzen. Er erzehlt selbst, daß er iemanden der ihn vexirt, durch folgenden Einfall abgeführt: **Mein Herr! sie sind in Wahrheit ein Narr.** Und diese Rede hält **Bramarbas** für einen spottenden Schertz. Derienige, den er dadurch abgeführt zu haben glaubt, war entweder ein Narr oder er war keiner. War er keiner, so ist der gantze Gedancke grundfalsch, und kan kein Schertz genennt werden. War er ein Narre, so wird ein Narre mit einem Narren verglichen, und kan man eine solche Vergleichung wohl scharfsinnig nennen?

§. 40.

Ich habe §. 38. erwiesen, daß es eine Schönheit in einem Schertze sey, wenn Dinge auf eine sinnreiche Art mit einander

der verglichen werden, die sehr unterschieden sind. Nun sind unähnliche Dinge von einander verschieden, weil die Unähnlichkeit in der Verschiedenheit der Beschaffenheiten der Dinge besteht. Folglich ist es eine Schönheit eines Schertzes, wenn in demselben Dinge auf eine sinnreiche Art mit einander verglichen werden, die einander unähnlich sind, und welches Dinge von sehr verschiedenen und von einander weit entfernten Arten sind. Es ist in einem Schertze sehr artig, wenn man Dinge mit einander vergleicht, die eine augenscheinliche Unähnlichkeit haben, die so groß und mercklich ist, daß eine sehr grosse Aufmercksamkeit dazu erfodert wird, wenn man ihre verborgene Aehnlichkeit, die die allerwenigsten vermuthen solten, entdecken will. Es ist gar keine Kunst, wenn man Dinge von einer Art mit einander vergleicht, und wenn man ihre augenscheinlichen und handgreiflichen Aehnlichkeiten entdeckt. Eine solche Vergleichung kan zwar manchmal eine gute Allegorie, oder ein gutes Gleichniß, oder eine andere witzige Vergleichung werden; aber ein Schertz kan eine solche Vergleichung nicht genennt werden, wenigstens fehlt ihm eine grosse Schönheit. So wenig man darüber lachen kan, wenn ein Maler sein Bild dem Originale so ähnlich macht als möglich; so wenig

nig wird man durch die Vorstellung der offenbaren Aehnlichkeit zweyer Dinge, die einander in einem hohen Grade ähnlich sind, zum Lachen gereitzt werden. Der König in Franckreich, **Ludewig der eilfte**, gibt mir ein Exempel von einem Schertze an die Hand, an welchem man wenigstens diese Schönheit gewahr werden wird. Man erzehlt, daß er, als man in seiner Gegenwart von einem ungelehrten Menschen gesprochen, der sich demohnerachtet einen schönen Büchervorrath angeschaft, gesagt habe: **Dieser Mensch ist wie ein Bucklichter, der eine Last auf den Rücken trägt, die er nicht sehen kan.** Man wird ohne mein Erinnern einsehen, daß ein ungelehrter Besitzer einer schönen Bibliotheck und ein ausgewachsener Mensch, zwey Dinge sind, deren Unähnlichkeit groß und handgreiflich genung ist. Oder man nehme folgendes Beyspiel: Ein witziger Kopf sagte von einem Menschen, der ein Schmarutzer und ein Lästerer war, welcher niemals zu Hause aß und sich immer bey andern Leuten zu Gaste bat, und von iedermann übels redete: **Dieser Mensch öfnet seinen Mund niemals als auf Unkosten anderer Leute.** Hier sind zwey sehr unähnliche Dinge mit einander verglichen: die Oefnung des Mundes zum reden, und zum essen, desgleichen auf Unkosten des guten

ten Namens, und auf Unkosten des Geldbeutels etwas thun.

§. 41.

Eben so verhält es sich auch mit der Ungleichheit der Dinge, oder mit der Verschiedenheit ihrer Grösse. Je ungleicher die Dinge sind, desto mehr sind sie ihrer Grösse nach von einander unterschieden, und wenn sie nun demohnerachtet mit einander auf eine sinnreiche Art verglichen werden, so kan dadurch ein Schertz eine grosse Schönheit bekommen §. 38. Die Erfahrung lehrt, daß nichts lächerlicher und thörichter ist, als wenn sich kleine Dinge mit grossen vergleichen wollen, oder ihnen gleichgeschätzt werden. Die belachenswürdige Thorheit eiteler und hochmüthiger Menschen besteht ia eben darin, daß sie sich über sich selbst ausdehnen wollen, und dem Frosche in der Fabel gleichen, der gerne so groß seyn wolte als ein Ochse. Er blähete sich so lange aus allen Kräften auf, bis er zerplatzte. Die Vergleichung sehr ungleicher Dinge oder kleiner und grosser Dinge mit einander, ist eine sehr fruchtbare Quelle des Lächerlichen. Da nun ein Schertz eine Vorstellung des Lächerlichen ist, so kan man auch aus diesem Grunde begreiffen, warum es eine Schönheit des Schertzes, wenn sehr ungleiche Dinge mit einander auf eine sinnreiche

Art

Art verglichen werden. Nun kan dieses auf eine doppelte Art geschehen. Einmal wenn man grosse Dinge mit kleinen vergleicht, um die grossen lächerlich zu machen. Und zum andern, wenn man kleine Dinge mit grossen vergleicht, um die kleinen lächerlich zu machen. Bey dem ersten ist viel Behutsamkeit nöthig. Grosse Dinge lächerlich machen, ist ofte eine strafbare Leichtsinnigkeit. Und wenn man grosse Dinge den kleinen gleich schätzt, so kan es ofte eine Frucht der Dumheit, der Unwissenheit, der Grobheit und Unverschämtheit seyn. Jener Bauer fragte, als von dem Könige gesprochen wurde, ob derselbe so ein vornehmer Mann sey, als sein Edelmann? Diese Frage ist lächerlich, allein sie rührt auch aus einer sehr grossen Dumheit her. Ja da grosse Dinge den kleinen gleich sind, wenn man von ihnen dasienige absondert, wodurch sie die kleinen an Grösse übertreffen, so würde es manchmal nicht einmal lächerlich seyn, wenn man grosse Dinge mit kleinen vergleichen wolte. Allein wenn man kleine Dinge mit grossen auf eine sinnreiche Weise vergleicht, um die kleinen lächerlich zu machen, so bleiben die grossen Dinge bey aller ihrer Würde, und man läßt ihnen ihren Vorzug, und man verräth weder Dumheit noch Leichtsinnigkeit. Und das Widersinnische ist dabey so mercklich, daß

es

es nothwendig ins Lächerliche fallen muß. Ausonius soll uns ein Beyspiel an die Hand geben. In seinem 95 Epigrammate erzehlt er die Begebenheit des Faustulus. Faustulus ritte auf einer Ameise. Da dieses Thier den Koller bekam, warf sie den unglückseeligen Faustulus herunter, schlug hinten aus, und versetzte ihm einen dergestalt tödtlichen Stoß, daß er bey nahe starb, und gleichsam in seiner Todesstunde nur noch zu seinem Troste sagen konnte: er habe einen eben so schweren Fall gethan als Phäeton.

Faustulus insidens formicæ ut magno elephanto
Decidit, & terræ terga supina dedit.
Moxque idem est ad mortem multatus calcibus eius
Perditus ut posset vix retinere animam.
Vix tamen est fatus: quid rides improbe livor?
Quod cecidi? cecidit non aliter Phaeton.

Die Poeten haben erdichtet, daß Phaeton ein Sohn der Sonne gewesen, welches ihm aber streitig gemacht worden. Um sich dessen zu versichern, bittet er seinen Vater ihm zu erlauben, daß er den Sonnenwagen nur einen Tag durch den Sonnenweg führen möge. Es wird ihm erlaubt, allein er stürtzt herab, und komt ums Leben. Die Fabel ist eine ungemein prächtige und grosse Vorstellung. Der Fall Phaetons ist unendlich vielmal grösser, als der Fall des

Faustkulus, und es ist demnach klar, daß das Lächerliche in des letztern seiner Rede daher entsteht, weil eine unendlich kleine Sache einer unendlich grossen gleichgeschätzt worden.

§. 42.

Keine Dinge sind, Vergleichungsweise davon zu reden, in einem so hohen Grade von einander unterschieden, als dieienigen, die einander entgegengesetzt sind, und die einander widersprechen. Dinge die einander entgegengesetzt sind, in so ferne sie einander entgegengesetzt sind, haben nichts mit einander gemein. Es ist demnach aus dem vorhergehenden klar, daß, wenn in einem Schertze auf eine sinnreiche Art, einander entgegengesetzte widersprechende und widerwärtige Dinge, mit einander verbunden und verglichen werden, daher eine grosse Schönheit desselben entstehe. Diese Vergleichung einander entgegengesetzter Dinge ist, eine reiche Quelle des Lächerlichen. Daher trift man dergleichen Schertze überall in denenienigen satyrischen Schriften an, die auf eine ironische Art geschrieben worden. Die Ironie entsteht eben daher, wenn man das Gegentheil desienigen, welches man verspotten will, auf eine gehörige Art denckt. Der Hertzog von Oßona begab sich an einem grossen Feste auf die Galeren des Königes von Spanien, um vermöge

des Rechts, welches er hatte, einem Uebelthäter die Freyheit zu ertheilen. Er fragte eine grosse Anzahl dererienigen, welche auf die Galeren verdamt waren, warum sie sich daselbst befänden, und was sie verbrochen hätten? Sie suchten sich alle zu entschuldigen, und den Hertzog zu überreden, daß sie unschuldig litten, ausser einem eintzigen, welcher gantz aufrichtig alle seine Verbrechen gestund. **Man iage diesen Bösewicht weg**, sagte der Hertzog, indem er ihm die Freyheit schenckte, **er möchte sonst diese ehrlichen Leute die hier sind verführen.** Dieser gantze Schertz beruhet auf einer Ironie, und auf der Verbindung einander widersprechender Dinge.

§. 43.

Aus den bisherigen Untersuchungen fließt eine Anmerckung, welche die Schertze überhaupt betrift, uud welche auch aus mehrern andern Gründen kan erwiesen werden. Nemlich ein Mensch, der grossen Witz und wenig Scharfsinnigkeit besitzt, kan niemals glücklich im schertzen seyn. Ein solcher Mensch fält vernünftigen Leuten, mit seinen spaßhaften Einfällen, allemal zur Last. Er schertzt nemlich durch lauter Anspielungen, Allegorien, metaphorische und tropische Redensarten, und dergleichen Spiele des Witzes, ohne sie mit Scharfsinnigkeit

anzubringen. Und da muß man nothwendig ins abgeschmackte fallen. Ohne Scharfsinnigkeit kan man unmöglich sich vor falschen Gedancken hüten, und wenn man im schertzen nicht zugleich scharfsinnig denckt, so übersieht man die Verschiedenheiten der Dinge, und da kan es leicht geschehen, daß man, durch einen falschen witzigen Einfall, sich eine Uebereinstimmung der Dinge vorstelt in so ferne sie verschieden sind. Da ich nun bisher erwiesen habe, daß die Sachen, die man in einem Schertze mit einander vergleichen will, sehr verschieden seyn müssen; diese Regel aber ohne Scharfsinnigkeit nicht beobachtet werden kan, weil sie eben dasienige Vermögen ist, wodurch wir die Verschiedenheiten der Dinge erkennen: so ist klar, daß man nicht einen iedweden witzigen Einfall für einen Schertz halten müsse, sondern man muß bey einem iedweden Einfalle, den man für einen Schertz halten will, untersuchen, ob der Witz bey der Hervorbringung desselben durch die Scharfsinnigkeit gehörig unterstützt worden. Daher habe ich auch den Schertz durch einen Gedancken erklärt, welcher durch den Witz und die Scharfsinnigkeit zugleich hervorgebracht wird. Wir werden auch allemal sehen, daß Leute, die nicht viel Verstand haben, denen es also an der nöthigen Scharfsinnigkeit fehlt, als

sehr

sehr junge Leute und Leute die zwar alt an Jahren aber Kinder am Verstande sind, zwar vielen Witz besitzen können, und daher ungemein schäckern und haseliren; allein sie sind unfähig glücklich zu schertzen, eben darum, weil sie nicht zugleich scharfsinnig dencken. Es ist aus andern Gründen klar, daß derienige, der keine Scharfsinnigkeit besitzt, keinen guten Geschmack haben könne, und also verursacht, auch um dieser Ursach willen, der Mangel der Scharfsinnigkeit den Mangel der Gabe zu schertzen.

§. 44.

Das dritte Mittel, wodurch ein Schertz eine gehörige Mannigfaltigkeit der Gedancken, dieienige Schönheit, von der ich bisher gehandelt habe, erhalten kan, besteht darin: wenn er auf eine sinnreiche Art viele Uebereinstimmungsstücke der verglichenen Sachen vorstelt. Wenn man viele Dinge §. 34-37. die sehr von einander verschieden sind §. 38-43. in einem Schertze sich vorstelt, und demohnerachtet viele und mannigfaltige Uebereinstimmungsstücke in der Geschwindigkeit entdecken und im kurtzen vorstellen kan: so ist eine solche Vorstellung eine Frucht eines sehr vollkommenen Witzes §. 22. und sie muß also um dieser Ursach willen schön seyn. Eben dadurch entsteht in dem Schertze selbst

eine abwechselnde Mannigfaltigkeit, eine Vielheit der Gedancken, welche nicht nur belustiget, sondern auch das Lächerliche auf eine vielfältige Art an den Tag legt. Wenn die Sachen, die auf eine sinnreiche Art mit einander verglichen werden, vermöge der vorhergehenden Regeln gewaltig von einander unterschieden sind, und man entdeckt demohngeachtet eine vielfältige Uebereinstimmung derselben, so ist das allemal etwas unerwartetes, welches ein angenehmes Erstaunen und eine Verwunderung verursacht. Man bewundert alles, was uns neu ist, und was man als eine Sache ansieht, die man vorher noch nicht gedacht hat. Es scheint anfänglich widersinnisch zu seyn, daß Dinge, die so sehr und so augenscheinlich von einander unterschieden sind, doch in so vielen Stücken mit einander übereinkommen sollen. Man wird daher, durch die Entdeckung so vielfältiger Uebereinstimmungen, auf eine angenehme Art überrascht. Und wenn nun sonst die gantze Vorstellung das Lächerliche gehörig vorstelt, so kan man alsdenn sagen, daß durch diese Schönheit eines Schertzes das Lächerliche auf eine vielfältige Art entdeckt wird, und es wird also ein solcher Schertz auf eine sehr kräftige und angenehme Art zum Lachen reitzen. **Der Graf von Villa Mediana** ärgerte sich darüber, daß man dem

Köni-

Könige Philippus den Vierten den Beynamen der Grosse gab, und zwar zu einer Zeit, da man ihm einen Theil seiner Staaten genommen hatte. Er sagte: man könne ihm diesen Namen nicht anders beylegen, als den Gruben, welche um so viel grösser würden, ie mehr man ihnen nähme. Dieser schertzhafte Einfall ist in diesem Stücke schön, daß zwischen zwey sehr verschiedenen Dingen, zwischen einem Könige und einer Grube, eine vielfältige Uebereinstimmung entdeckt worden. Es ist wahr, es steckt in diesem Einfalle vielleicht etwas falsches, allein ich habe schon einmal erinnert, daß ein Schertz in einer Absicht lobenswürdig seyn kan, ob er gleich in andern Absichten einige Fehler an sich hat. Die eine Uebereinstimmung hat der Graf selbst angezeigt. Es steckt aber noch eine Aehnlichkeit verborgen, daß nemlich ein solcher König, ie grösser er ist, um so viel weniger besitzt. Und dadurch wird die eingebildete Grösse desselben, lächerlich genung vorgestelt.

§. 45.

Wenn ich sage, daß es eine Schönheit eines Schertzes sey, wenn er viele und mancherley Uebereinstimmungsstücke auf eine sinnreiche Art vorstelt; so will ich keinesweges behaupten, daß der Schertz eine weitläuf-

tige Erzehlung dieser Uebereinstimmungsstücke seyn müsse, als wenn es schön sey, wenn man alle diese Stücke eins nach dem andern sich vorstelt. Nichts weniger als das. Der Schertz würde dadurch frostig werden, und er würde in eine ausführliche Allegorie verwandelt werden. Man kan mit wenigem sehr viel sagen, und man kan in einem gut gewählten Gedancken sehr viel auf einmal vorstellen. Indem man einen Schertz vorträgt, so muß man seinen Zuhörern nur den Schauplatz eröfnen, und ihnen die Aussicht in ein weites Feld verschaffen. Sie müssen, nach Anleitung des schertzhaften Einfalls, die Uebereinstimmungsstücke selbst errathen, und sie müssen durch denselben gleichsam gezwungen werden, ihre Aufmercksamkeit auf die Entdeckung der mannigfaltigen Uebereinstimmungsstücke zu lencken. Durch den Schertz müssen wir dem Zuhörer mit einenmale, auf einen Blick, eine sehr vielfache und mannigfaltige Uebereinstimmung der mit einander verglichenen Dinge vorstellen. Der Schertz muß ein kurtzer Inbegrif vieler Vergleichungsstücke seyn. Er muß so zu reden einem Abgrunde ähnlich seyn, in welchem man immer mehr und mehr erblickt, ie länger man in denselben hineinsieht. Es versteht sich von selbst, daß es wahre Vergleichungsstücke seyn müssen. Ein Blendwerck des Wi-

tzes, wodurch uns eine Verschiedenheit als eine Uebereinstimmung vorgestelt wird, oder durch welches wir uns Dinge, in so ferne sie von einander verschieden sind, als einerley vorstellen, kan nur so lange eine ungegründete Lust verursachen, so lange wir durch den Irrthum verblendet werden. So bald sich der Nebel zerstreut, und das Blendwerck gehoben wird, schämen wir uns, daß wir uns durch einen Einfall zum Lachen haben bewegen lassen, der ein falscher und nichtiger Gedancke ist. Doch davon werde ich ausführlicher handeln, wenn ich von der Wahrheit der Schertze reden werde.

§. 46.

Durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Uebereinstimmungsstücke verschiedener Dinge, die uns ein Schertz entdeckt, bekomt derselbe noch eine andere Schönheit, die er sonst nirgends woher anders erlangen kan. Ein Schertz, der mit dieser Vollkommenheit ausgeziert ist, gefält uns, so ofte wir uns dessen wieder erinnern, wenigstens wird sein Feuer nicht mercklich gedämpft, und wenn wir uns dessen auch ofte wieder erinnern solten. Denn es ist nicht leicht zu vermuthen, daß ein Zuhörer, wenn er einen solchen Schertz hört, denselben mit einenmale erschöpfen solte. Wenn er nun denselben etliche mal von neuem

überdenckt, so wird er ofte, noch erst nachher, Vergleichungsstücke entdecken, die er das erstemal übersehen hat. Dadurch entsteht nicht nur immer ein neues Vergnügen, sondern man freuet sich auch darüber, weil man immer mehr und mehr überzeugt wird, daß uns ein Schertz gefallen, der es verdient, und daß wir über einen Einfall gelacht, der es vollkommen werth gewesen. Wir freuen uns über unsern guten Geschmack, und werden versichert, daß indem wir über einen solchen Schertz gelacht haben, wir keine flüchtige Leichtsinnigkeit und keinen verdorbenen Geschmack verrathen, als welcher über einen abgeschmackten Einfall in ein heftiges Lachen ausbricht. Man kan sagen, daß ein solcher Schertz diejenige Schönheit besitze, die **Ovidius** Epist. ex pont. L. III. ep. V. an einer andern Sache mit Recht rühmt.

Cumque nihil, toties lecta, e dulcedine perdant,
Viribus illa suis, non novitate placent.

Das ist: ein solcher Schertz verliehrt durch die öftere Vorstellung desselben nichts von seiner Schönheit, weil er nicht bloß der Neuigkeit wegen gefält, sondern seiner innern Schönheit wegen. Ein Schertz, der sehr wenig in sich faßt, kan zwar um anderer Ursachen willen, mit Recht gefallen, allein weil man ihn gar bald erschöpft, so hört seine Reitzung balde auf, wenn man sich

desselben ofte erinnert. Es ist wahr, ich werde in dem folgenden zeigen, daß die Neuigkeit eine besondere Reitzung eines Schertzes sey, und daß aus der Neuigkeit ein besonderes Vergnügen entstehe. Allein die Neuigkeit ist nicht die eintzige Schönheit eines Schertzes. Und ich habe ietzo von einer gantz andern Schönheit gesprochen, welche von der Neuigkeit nicht herrührt, und welche bey einem Schertze noch statt finden kan, wenn er auch nicht mehr gantz neu seyn solte.

§. 47.

Die Uebereinstimmungsstücke verschiedener Dinge sind entweder Aehnlichkeiten, oder Gleichheiten, oder beydes zugleich. Da nun ein Schertz schön ist, wenn er uns viele Uebereinstimmungsstücke verschiedener Dinge auf eine sinnreiche Art vorstelt §. 44. so ist es eine grosse Schönheit eines Schertzes, wenn er uns viele Aehnlichkeiten, Gleichheiten und Proportionen der von einander verschiedenen Dinge entdeckt. Es ist wahr, die blosse Entdeckung der Aehnlichkeiten kan manchmal ein witziger Einfall seyn, allein es ist leicht zu zeigen, daß die Entdeckungen der Gleichheiten und Proportionen dem Schertze nach eine grössere Schönheit geben, oder daß ein Schertz schöner ist, wenn verschiedene Dinge nicht nur ihrer Beschaffenheit nach, sondern auch in

Ab-

Absicht auf ihre Grössen, mit einander verglichen werden; als wenn man diese Vergleichung nur in Absicht auf die Beschaffenheiten anstelt. Denn durch diese doppelte Vergleichung stellen wir uns, in einem Schertze, mehrere und mannigfaltigere Vergleichungsstücke vor, und das ist allemal eine Schönheit §. 44. Die Aehnlichkeiten fallen eher in die Augen, können leichter entdeckt werden, als die Gleichheiten, und ihre Entdeckung erfodert weniger Scharfsinnigkeit, als die Entdeckung der letztern. Will man die Gleichheiten und Proportionen entdecken, so muß man die Grössen ausmessen, und alsdenn sie mit einander vergleichen. Kan man dieses nun in aller Geschwindigkeit und gleichsam in einem Augenblicke verrichten, so beweißt man dadurch ein gutes Augenmaaß, und eine grosse Scharfsinnigkeit. Die Entdeckungen der blossen Aehnlichkeiten verursachen ofte sehr ausschweifende und abgeschmackte Vergleichungen, welche selbst deswegen lächerlich sind, weil sie ungereimt sind. Alle eintzelne Theile eines Gesichts können schön seyn, haben sie nicht eine gehörige Gleichheit und Proportion unter einander, so wird das Gesicht im Gantzen betrachtet doch nicht schön seyn. Man kan also sagen, daß die Proportion und die Vergleichung der Grössen in den Theilen, der Grundriß der Schön-

Schönheit des Gantzen sey. Kan also wohl etwas schön seyn, wenn der Grundriß desselben nichts taugt? Ein Schertz bekomt demnach eine grosse Schönheit, und wird eine Frucht eines sehr durchdringenden und scharfsinnigen Witzes, wenn in demselben verschiedene Dinge nicht nur ihrer Beschaffenheit, sondern auch ihrer Grösse nach, mit einander verglichen werden. Ich behaupte nicht, daß man hier alles aufs genaueste abmessen müsse. Ist doch der Schertz überhaupt, eine sinnliche und verworrene Vorstellung. Es ist demnach genung, wenn nur, nach einem guten Augenmaaß, die Gleichheiten und Proportionen entdeckt werden. Ein Edelmann hatte eine sehr lange Nase, und befand sich in dem Zimmer des Königes von Franckreich. Ein Hertzog, der eine Stumpfnase hatte, befand sich eben daselbst, und fieng an, den Edelmann seiner langen Nase wegen zu vexiren. Der Edelmann sahe sich genöthiget, um diesen Schraubereyen zu entgehen, auf eine andere Seite zu treten. Der Hertzog folgte ihm immer nach, setzte seine Schrauberey fort, und machte, daß die gantze Gesellschaft lachte. Der Edelmann wuste nicht wo er sich hinwenden solte, und er trat endlich hinter den Stuhl des Königes, in Hofnung, er werde vor ietzt sicher seyn. Allein als der Hertzog ihn auch daselbst nicht zu-

frieden

frieden ließ, und beständig sagte: was für eine verfluchte Nase ist das nicht! so ward der Edelmann endlich ungeduldig, und sagte: **Ey, mein Herr! solte man nicht glauben, daß meine Nase auf Unkosten der ihrigen gemacht worden.** Hier ist nicht nur eine Aehnlichkeit, zwischen dem Verhalten des Hertzogs und dem Verhalten eines ungestümen Creditors, vorgestelt; sondern die beyden Nasen sind auch ihrer Grösse nach mit einander verglichen worden, und dadurch ist etwas lächerliches in dem Verhalten des Hertzogs entdeckt worden.

§. 48.

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß ein Schertz eine Schönheit erlange, wenn er in einem verblümten metaphorischen, allegorischen und uneigentlichen Gedancken besteht. In einer eintzigen glücklich erwählten metaphorischen und allegorischen Vorstellung kan man sich, sehr viel Dinge auf einmal, samt ihren vielfältigen Uebereinstimmungsstücken, vorstellen. Es kan demnach ein Schertz, durch eine eintzige glücklich erwählte Metapher, durch ein kurtzes Gleichniß, diejenige Schönheit erhalten, von der ich bisher gehandelt habe. Einem Gelehrten wurde ein Buch vorgelesen, in welchem ihm der Verfasser einen seiner Gedancken gestohlen hatte. Er sagte:

Siehe

Siehe da: eins meiner Kinder hat sein Glück gemacht. Die Vergleichung eines Gedancken mit einem Kinde u. s. w. ist eine metaphorische Vorstellung.

§. 49.

Die gantze Mannigfaltigkeit der Sachen, und die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Verschiedenheiten und Vergleichungsstücke, welche, vermöge der bisherigen Untersuchung, in einem Schertze vorgestelt werden muß, muß nothwendig vielerley lächerliches entdecken. Widrigenfals trägt der reiche Inhalt eines Schertzes nichts zu dem schertzhaften bey, denn dieses beruhet auf dem Lächerlichen. Ein Schertz ist also um so viel schöner, ie mehr Lächerliches er entdeckt, und ie mannigfaltiger dasselbe ist. Alsdenn reitzt er um so viel kräftiger zum Lachen. Reitzt uns ein eintziges lächerliches Ding zum Lachen, um wie viel mehr müssen wir zum Lachen gereitzt werden, wenn wir uns vielerley Lächerliches auf einmal vorstellen?

Die



Die andere Schönheit der Schertze.

§. 50.

Wer einen richtigen Geschmack in den Wercken des Witzes erlanget hat, der weiß, daß man überhaupt eine dreyfache Art zu dencken von einander zu unterscheiden pflegt: die niedrige, die mittlere und die erhabene, und daß man diese drey Arten zusammengenommen, die Grösse der Gedancken, zu nennen pflegt. Ich habe in meiner Aesthetic diese Sache überhaupt ausführlich abgehandelt, und ich will nicht alles auf die Schertze anwenden, was ich daselbst gesagt habe. So viel will ich nur anmercken, daß die Grösse eines Gedancken überhaupt daher entsteht: wenn grosse Dinge auf eine denenselben gemässe Art gedacht werden; wenn die Sachen der Gedancken werth sind, und die Gedancken der Sachen. Die Grösse, oder die Wichtigkeit oder die Anständigkeit eines Schertzes erfodert demnach zweyerley. Einmal, daß der gantze Inhalt eines Schertzes, der Gegenstand worüber man schertzt, und alles was man sich in einem Schertze vorstelt, es mag nun eine Person oder eine Sache oder irgends etwas anders seyn, eines

nes sinnreichen schertzhaften Einfals würdig sey. Der Gegenstand eines Schertzes muß, für einen Schertz, nicht zu wichtig, auch nicht zu gering seyn. Und zum andern, der gantze sinnreiche Einfall muß dem Gegenstande gemäß seyn. Er muß sich für die Sache, und alle Umstände der Zeit, des Orts, der Zuhörer und des Schertzenden schicken. Wir wollen diese Sache weiter ausführen.

§. 51.

Ich werde in dem folgenden zeigen, daß das wahre Lächerliche in einer Ungereimtheit bestehe, die sich in Kleinigkeiten befindet, und daß es unvernünftig sey, wenn man über grosse und wichtige Dinge lacht. Da nun der Schertz eine sinnreiche Vorstellung des Lächerlichen ist, um ein Lachen zu verursachen §. 24. so muß man niemals, über grosse und wichtige Sache von der mitlern und grösten Art, schertzen. Kein Schertz kan demnach ein erhabener Gedancke seyn, und eben so wenig ein Gedancke von der mitlern Art; sondern ein ieder glücklicher Schertz muß ein schöner, aber niedriger Gedancke, seyn. Also muß man zwey Fehler, bey allen glücklichen Schertzen, vermeiden. 1) Muß man niemals schertzen, wenn der Schertz, in Absicht auf die Sache und alle Umstände, ein zu geringer Gedancke seyn würde Es gibt Sachen, an wel-

welche man allemal mit der gehörigen Ernsthaftigkeit dencken muß. Wenn man nun alsdenn schertzt, so verräth man eine grosse Leichtsinnigkeit, ein flatterhaftes und kindisches Wesen, und einen schlechten Geschmack und Verstand; indem man dadurch an den Tag legt, daß man grosse Dinge für Kleinigkeiten halte, und das ist in der That eine sehr elende Gemüthsbeschaffenheit. Hier könnte ich eine sehr grosse Menge von Fehlern anführen, welche beym Schertzen begangen werden. Wird nicht ein ieder vernünftiger Mensch zugestehen, daß es ein unanständiger Schertz sey, wenn man über die Religion, über die Wissenschaften und Tugenden, über grosse Laster u. s. w. schertzt. Wer würde es billigen, wenn ein Prediger auf der Kantzel schertzen wolte? Ueberhaupt gehören hieher alle dieienigen, welche wie die Hofnarren schertzen, und welche niemals untersuchen, ob ihr Schertz sich auch für alle Umstände ohne Ausnahme schicke. Es ist wahr, ein unanständiger und leichtsinniger Schertz kan sonst vollkommen feurig seyn, allein seine übrigen Vollkommenheiten machen diese Unvollkommenheit nicht zu einer Schönheit. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen. Wir haben viele Exempel, daß Leute in ihrer Todesstunde noch geschertzt haben. In Franckreich war es Rechtens, daß ein Delinquent

unter

unter gewissen Umständen von der Strafe befreyet ward, wenn er eine Hure zur Frau nahm. Es solte einmal ein Piccarder gehangen werden. Da er nun schon an den Galgen hinaufgezogen war, so ward ihm eine Hure gewiesen, welche lahm war, und es kam bloß auf seinen Entschluß an, ob er sie ehelichen oder ob er hängen wolte. Nachdem er sie einen Augenblick betrachtet hatte, rief er dem Hencker zu: knüpf auf, knüpf auf! sie hinckt. Es ist wahr, dieser Schertz ist ungemein feurig, indem ein häßliches Weib durch denselben für ein grösser Uebel ausgegeben wird, als der Tod am Galgen. Allein die letzten Augenblicke unseres Lebens, sind eine viel zu wichtige und bedenckliche Zeit, als daß schertzen und lachen sich für dieselben schicken solten. 2) Man muß auch niemals schertzen, wenn die Gegenstände und alle Umstände derselben, viel zu geringe und unerheblich sind, als daß es sich der Mühe verlohnen solte, das Lächerliche in denselben auf eine sinnreiche Art vorzustellen. Dergleichen Schertze sind läppische Schertze, und es ist ofte Schade um einen schertzhaften Einfall, den man alsdenn in der That verschwendet. Viele witzige und schertzhafte Köpfe haben, diesen Fehler, an sich. Jedermann weiß z. E. daß es einige höfliche Manieren giebt, die sich für gemeine Leute gar nicht schicken.

Gesetzt nun, daß ein gemeiner Mensch in einer artigen Gesellschaft zugegen ist, und er begeht einige kleine Unhöflichkeiten, und andere Abweichungen von den artigen Sitten z. E. wenn er in einer Tasse Coffee der gantzen Gesellschaft Gesundheit trinckt; so nehmen daher manche lustige Leute Gelegenheit, einen solchen Menschen durch schertzhafte Einfälle lächerlich zu machen. Allein wer die Sache richtig beurtheilt, der wird leicht gewahr werden, daß es schade um einen jeden schertzhaften Einfall ist, den man bey der Gelegenheit verschwendet. Oder gesetzt, daß man durch einen Schertz die Nase eines Menschen lächerlich machen wolte, der in Absicht auf dieselbe sich nicht thöricht verhält, so dünckt mich, daß es nicht der Mühe werth sey. Wer also glücklich schertzen will, der muß nicht eher schertzen, bis er nicht überzeugt ist, daß der Schertz sich vollkommen für den Gegenstand, und für alle Umstände schicke.

§. 52.

Wenn man die Wichtigkeit und die Grösse eines Schertzes richtig beurtheilen will, so kan man dieses entweder in Absicht auf die Tugend thun, oder man kan etwas wichtig nennen ohne Beziehung auf die Tugend. Und weil man Dinge wichtig, groß und fruchtbar zu nennen pflegt, wenn

wenn sie einen mercklichen Nutzen, und einen hinlänglich wichtigen Vortheil verschaffen, so wird zur Wichtigkeit eines feurigen Schertzes nothwendig erfodert. 1) Daß er zum allerwenigsten ein unschuldiges Vergnügen verursache, welches einem vernünftigen Menschen nicht unanständig und schimpflich ist. Darf ich wohl weitläuftig zeigen, daß dieses ein hinlänglich wichtiger Vortheil eines Schertzes sey? Leute, die immer gar zu ernsthaft sind, verderben ihren Gemüths- und Gesundheitszustand, und man ist einem schertzhaften Kopfe viele Verbindlichkeit schuldig, wenn er uns ein anständiges Vergnügen verursacht. Solte also auch ein Schertz nichts zu der moralischen Besserung eines Menschen beytragen, so kan er doch wichtig genung seyn, wenn er nur ein anständiges Vergnügen verursacht. Alle Schertze demnach, die ein unanständiges, pöbelhaftes, niederträchtiges, schändliches und lasterhaftes Vergnügen verursachen, wie z. E. die Sauzoten, die haben nicht die erfoderte Grösse und Wichtigkeit. 2) Noch wichtiger ist ein Schertz, wenn er sogar einen moralischen Nutzen hat, und einen Menschen bessern kan. Es gibt nemlich viele kleinere Sünden und Thorheiten, z. E. wenn ein Mensch affectirt, wenn er lächerliche Manieren an sich hat u. s. w. die da nicht werth sind, daß

man lange und ernsthafte Strafpredigten wider dieselbigen halte: denn sie sind zu klein dazu. Schertzend kan man am leichtesten und am besten das thörichte in denselben entdecken, und indem man die kleinern Sünden, Fehler und Thorheiten lächerlich macht, so kan man dieienigen, die dieselben an sich haben, bessern, weil sich kein vernünftiger Mensch mit Fleiß lächerlich macht. Die schönsten Schertze sind demnach dieienigen, welche etwas zur moralischen Besserung beytragen, und daher komts, daß die satyrischen Schertze, wenn sie sonst feurig sind, die allerbesten Schertze sind. Schertze demnach, welche das Laster und die Thorheit befördern, welche die Tugend hindern, welche den Irrthum beliebt machen, und die Wahrheit verhindern, sind in dieser Absicht unglückliche Schertze. Ein elender Maler, welcher sich auf seine Kunst zu viel einbildete, sagte: daß er sein Hauß wolle weißen lassen, und alsdenn wolle ers malen. Ein anderer sagte zu ihm: **Wenn ihr mir glauben wolt, so malt erst euer Hauß, und alsdenn laßt es weißen.** Dieser Schertz ist unter andern deswegen schön, weil er einen moralischen Nutzen stiften kan, den Stümper nemlich zu der gehörigen Selbsterkenntniß zu bringen.

§. 53.

§. 53.

Da ein Schertz auf eine sinnreiche Art die Uebereinstimmung verschiedener Dinge vorstellen muß, so ist er um so viel schöner, ie wichtiger und grösser die Uebereinstimmungsstücke sind, welche durch denselben entdeckt werden. Ein feuriger Schertz muß demnach, auf eine sinnreiche Art, Aehnlichkeiten und Gleichheiten entdecken, die auf der innerlichen Beschaffenheit der verglichenen Dinge, auf ihren übereinstimmenden Wesen und Eigenschaften beruhen: denn das sind die allerwichtigsten Stücke, in denen verschiedene Dinge einander ähnlich und gleich seyn können. Beruhet aber der gantze schertzhafte Einfall etwa bloß, auf zufälligen und veränderlichen Beschaffenheiten, oder bloß auf Verhältnissen und Umständen der Zeit und des Orts u. s. w. so ist er entweder gantz frostig, oder besitzt doch nur eine sehr geringe Schönheit, wenn er nemlich die Sache nach ihrer eigentlichen Natur lächerlich machen soll. Als iemand des Sontags aus der Kirche kam, so begegnete ihm einer seiner Bekannten, der einen starcken Geist vorstellen wolte. Er fragte ihn: **was der Mann aus der halben Tonne guts geschwatzt habe.** Ein ieder vernünftiger Mensch erkennt von selbst, wie abgeschmackt dieser Einfall sey. Gesetzt, die Gestalt unserer Cantzeln sey lächerlich, was

kan der Prediger dafür? Wird er deswegen lächerlich, wenn man seinen Ort, wo er predigt, lächerlich macht. Wenn man also über eine Sache schertzen will, so muß man den Einfall entweder gar nicht, oder doch nicht bloß auf ihre Verhältnisse und veränderlichen Beschaffenheiten gründen. Sondern man muß allemal etwas lächerliches, in ihrer innerlichen und dauerhaften Beschaffenheit, zu entdecken suchen.

§. 54.

Hier habe ich die schönste Gelegenheit, einige Arten der Schertze, als elende und frostige Einfälle, vorzustellen, ob sie gleich sehr häufig im Schwange gehen, so daß mancher Witzling auf keine andere Art zu schertzen vermögend ist. Ich meine nemlich die Schertze, die auf einem blossen Wortspiele beruhen. Die Namen, womit die Dinge bezeichnet werden, und überhaupt die Worte, sind keine innerlichen Bestimmungen und Beschaffenheiten der Sachen, die dadurch angezeigt werden. Sie sind überdies willkührliche Zeichen, und ein Wort könnte gantz was anders bedeuten, als es würcklich bedeutet, wenn es den ersten Erfindern desselben gefallen hätte. Folglich wenn zwey verschiedene Dinge einerley Namen haben, so sind sie deswegen einander weder ähnlich noch gleich, was ihre Natur und inner-

innerliche Beschaffenheit betrift; sondern sie stehen nur in einer unendlich kleinen und nichtsbedeutenden Uebereinstimmung. Folglich sind alle Schertze unendlich elend und frostig, welche auf der blossen Uebereinstimmung der Worte und Namen beruhen. Die Namen der Dinge sind, viel zu weit, wenn ich so reden darf, von der Oberfläche der Dinge selbst entfernt, als daß sie auch nur die geringste Uebereinstimmung ausmachen könnten, die den Dingen selbst eigenthümlich zugehört. Ein spaßhafter Kopf, welcher seine Schertze bloß in der Aehnlichkeit der Worte sucht, verräth einen unendlich kleinen Witz, einen Witz, der viel zu mat ist, als daß er biß in die Sache selbst dringen solte. Die Sachen stehen weiter von seinem Gesichtspuncte weg, als ihre Namen, und er ist zu kurtzsichtig, er kan sie selbst nicht erreichen. Dergleichen Spaße sind demnach abgeschmackte Einfälle, die gar nicht gebilliget werden können. Sie können nur, Leuten von einem seichten und kindischen Geschmacke, gefallen. Einige Gelehrte waren bey einander, und stritten über eine gewisse Sache. Einer derselben sagte: ich will meine Meinung beweisen, und so schliessen. Zum Unglück war ein Narr zugegen, welcher nicht ein Wort von der gantzen Unterredung verstund, und aus Mangel der Gedancken sich bemühete, den

Tobacksrauch circulförmig aus dem Munde zu blasen. Er hörte kaum das Wort schliessen, so sagte er: **Ey mein Herr! thun sie das beyleibe nicht, der Stockmeister schließt.** Ich kenne iemanden, der die Philosophen dadurch lächerlich zu machen sucht, wenn er sie **Vielesaufos** nennt, und das soll Leute bedeuten, die viel sauffen. Ich schäme mich, mehr solch ungehirnt Zeug anzuführen, und ein ieder sieht, wie elend dergleichen Einfälle sind. **Cicero** im andern **Buche vom Redner**, redet diesen Schertzen überhaupt das Wort. **Quinctilian** verwirft sie in seinem **sechsten Buche von der Redekunst** auch nicht gantz, doch gibt er den Schertzen, die nicht auf einem blossen Wortspiele beruhen, einen grossen Vorzug. Mich dünckt, ich habe hinlänglich dargethan, warum dergleichen Schertze gantz und gar gemißbilliget werden müssen.

§. 55.

Ich verwerffe keineswegs alle Anspielungen auf die Worte bey einem Schertze, und es ist an sich kein Fehler, wenn die Uebereinstimmungen der Benennungen, neben andern Vergleichungsstücken, angeführt werden. Sondern ich behaupte nur, daß ein Schertz vollkommen elend sey, wenn die mit einander verglichenen Dinge sonst

nichts

nichts mit einander gemein haben, als den willkührlichen Namen. Man kan es daher leicht gewahr werden, ob ein Schertz diesen Fehler an sich habe oder nicht. Man darf ihn nur mit andern Worten ausdrucken, oder in eine andere Sprache übersetzen. Verliehrt er alsdenn alle seine Schönheit, und bleibt er alsdenn gar kein sinnreicher Einfall mehr, so ist er gantz gewiß ein abgeschmacktes Wortspiel. Ein feuriger Spaß muß in allen möglichen Sprachen ein Schertz bleiben, ob gleich nicht in einem gleichen Grade der Vollkommenheit, und ob er gleich vielleicht in einer Sprache sinnreicher ausgedruckt werden kan, als in einer andern. Man kan sagen, daß ein feuriger Schertz, die Schönheit eines Gedichts, haben müsse. Ein Gedicht muß ein Gedicht bleiben, und wenn man gleich die Ordnung der Worte ändert, an stat der gebrauchten Worte andere gleichgültige setzt, und solte man es auch gleich in eine andere Sprache übersetzen:

Invenias etiam disiecti membra poetæ.

Horat. Sat. L. I. Sat. IIII.

Folglich muß der schertzhafte Einfall, auf der Uebereinstimmung der Gedancken und Sachen selbst, entweder gantz allein oder vornemlich beruhen. Weil aber die Worte, durch welche man ähnliche und übereinstimmende Sachen und Gedancken aus-

druckt, auf eine ungezwungene und nicht weit hergeholte Art einander ähnlich seyn können: so würde es beym Schertzen ein unnöthiger Zwang seyn, den man niemanden zumuthen kan, wenn man die Uebereinstimmung der Worte mit Fleiß vermeiden wolte. Wenn diese Uebereinstimmung der Worte nur nicht die Hauptsache bey einem Schertze ist, und wenn sie als eine ungezwungene Folge der Vergleichung der Sachen und Gedancken anzusehen ist: so kan sie die Schönheit des Schertzes vermehren, indem sie die Uebereinstimmung der Sachen um so viel deutlicher und genauer bezeichnet, und also die Einsicht in den Spaß erleichtert und befördert. Wenn man dem **Cicero** und **Quinctilian** diese Meinung zuschreiben will, so kan man sie rechtfertigen, daß sie die Wortschertze gebilliget haben. Es hatte iemand einen Bruder, der ein Heuchler war. Er sagte: **in Wahrheit, mein Bruder wird zusehends from.** Man antwortete ihm: **Es ist an dem, er betet wenn man ihn ansieht.** Hier ist ein Wortspiel, aber nicht ein blosses Wortspiel, und es würde thöricht seyn, wenn man diesen Schertz deswegen tadeln wolte.

§. 56.

Zu diesem kindischen Klapperwercke und elenden Wortkrämereyen im Schertzen,

muß

muß man alle spaßhaften Einfälle rechnen, welche bloß auf einer Zweydeutigkeit beruhen, oder auf einer Anspielung auf die Namen der Personen und Sachen, oder auf einer Versetzung und Veränderung der Buchstaben, oder auf einer Verstümmelung und Verlängerung der Namen, und wie alle diese läppische Possen heissen mögen. **Cicero** ist ein grosser Freund von diesen Tändeleyen. Man findet dergleichen viele in seinen Briefen, und in seinen Reden wider den **Verres**. Wer diesen Schriftsteller gelesen hat, dem ist das ius verrinum bekannt, und da **Cicero** dieses frostigen Schertzes wegen schon sehr oft getadelt worden, so ist es unnöthig, weitläuftig zu zeigen, wie elend dieser Einfall sey, indem er bloß auf der Zweydeutigkeit des Worts beruhet, als welches so wohl Schweinebrühe als auch das Recht oder die Gesetze des **Verres** bedeuten kan. Vor wenigen Tagen las ich in einem Bücherverzeichnisse folgenden Titel eines Buchs: *Philosophia colus*, d. i. Phy lose **Vieh**. Ohnfehlbar hat der Verfasser sich was rechts auf diesen Einfall zu gute gethan, indem er ohne Zweifel geglaubt die Philosophie lächerlich zu machen, wenn er sie ein loses **Vieh** nennt, und noch dazu seinen Unwillen durch Pfui bezeichnet. Doch ich müste einen Leser für einen ungehirnten

Men-

Menschen halten, wenn ich glaubte, es sey nöthig, dergleichen witzlose Einfälle in ihrer Blösse weitläuftig vorzustellen. Dergleichen Einfälle, sie mögen nun so abgeschmackt seyn als möglich, gehören demohnerachtet zu den Modespaßen, und Jedermanns Einfällen. Ein aufgeweckter Kopf von feinem Geschmacke ist allemal gesellig, und liebt den gesellschaftlichen Umgang. Allein er hat auch dabey viel auszustehen, und es ist eine wahre Noth für ihn, dergleichen elende Possen allerwegen mit anzuhören, und noch dazu aus Höflichkeit manchmal darüber zu lachen. Frauenzimmer und Mannspersonen, und der gantze Schwarm der Witzlinge unter beyden Geschlechtern, schertzen auf eine so elende Weise. Die gantze Unterredung der kleinen Herrn mit den Frauenzimmern bestehet, aus solchen Wortschertzen. In allen artigen Zusammenkünften nach der Mode redet man entweder ernsthaft, oder man wird lustig. In dem ersten Falle redet man von dem Wetter, von der Gesundheit, vom Gesinde u. s. w. In dem andern aber unterhält man die Gesellschaft mit Wortschertzen, und diese Lappereyen sind die gewöhnlichsten Belustigungen. Und man darf sich in Wahrheit mit der Hofnung nicht schmeicheln, daß diese Art zu schertzen aus der Mode kommen werde. Es verhält sich hier eben so, als

bey

bey der Dichtkunst. Grosse Dichter und vernünftige Kunstrichter mögen noch so sehr wider die Wortspiele, und andere Kindereyen in der Dichtkunst eifern, so finden sich doch immer elende Köpfe genung, welche demohnerachtet die Musen mit Wortkrämereyen mißhandeln. So lange es noch Leute von pöbelhaftem Geschmacke und frostigem Witze gibt, die da gleichwol spassen wollen, und dergleichen Leute gibt es allemal in grosser Menge, so lange werden auch die Wortschertze nicht aufhören. Ein ungehirnter und witzloser Kopf hat ein viel zu starckes Vergnügen an solchen Wortspielen, als daß er sie für etwas elendes halten solte. Vor armseeligkeit seines Witzes kan er, nichts feineres und edlers, schmecken. Man würde ihm demnach alles Vergnügen, welches der Witz verursacht, rauben, wenn man ihm untersagen wolte, mit blossen Worten zu spielen. Nein, ein leerer Kopf vergnügt sich selbst über diese seine Einfälle, er bewundert sich selbst, und er ist eben so beschaffen als die Person, die Boileau schildert:

Un sot en ecrivant fait tout avec plaisir,
Il n'a point dans ses vers l'embarras de choisir,
Et toujours amoureux de ce qu'il vient d'ecrire,
Ravi d'otannement en soi meme il s'admire.

Es fält mir beyläufig ein, daß diese unsinnige Art der Schertze, so abgeschmackt sie auch immer seyn mögen, dennoch einige beschwerliche Folgen nach sich zieht, in Absicht

sicht auf gewisse Leute, die etwas zu empfindlich und zärtlich gesinnt sind. Es haben nemlich einige Leute, ich weiß selbst nicht ob ich es so nennen soll, das Unglück einen Namen von ihren Vorfahren geerbt zu haben, der abgeschmackten Köpfen einen unermeßlichen Vorrath zu Sticheleyen und spöttischen Wortspielen an die Hand giebt. Und man hat daher Exempel, daß manche Leute bloß deswegen ihren Namen ändern, damit sie diesen Spöttereyen entgehen mögen. Ich will nicht untersuchen, ob dieses Verhalten gut ist. Mir gefält es allemal, wenn dergleichen Leute zuerst sich selbst mit ihrem eigenen Namen vexiren, denn es ist mir hernach eine rechte Lust, wenn ich sehe, daß die Witzlinge alsdenn verstummen, wenn sie gewahr werden, daß ein solcher Mensch gegen alle Sticheleyen auf seinen Namen unempfindlich ist, weil er sich selbst damit vexirt. Unterdessen ist es doch allemal ein stumpfer und elender Einfall, wenn man iemanden bloß auf Veranlassung seines Namens vexirt. Es hieß iemand Clesel. Da nun das C nach der römischen Zahl hundert, und das L funfzig bedeutet, so fragte ihn ein anderer: wie man hundert und funfzig Esel mit einem Worte schreiben könnte? Da nun endlich der Name desselben angeführt wurde, so hat man diesen Einfall für ungemein schertzhaft und satyrisch

risch gehalten; allein iedermann sieht, daß die Person, die so geheissen, nicht nöthig gehabt hat, sich deswegen ihres Namens zu schämen. Die Gemahlin des **Wilhelm Bautru Grafen von Serrant**, der unter andern als ein aufgeweckter Kopf aus dem siebenzehnten Jahrhunderte bekannt ist, wolte nicht **Frau von Bautru** heissen, sondern nannte sich **Frau von Nogent**, weil nach der italienischen Aussprache der erste Name im Frantzöschen auch **Beautrou** kan geschrieben werden. Und da derselbe etwas bedeutet, welches einen unkeuschen Gedancken verursachen kan, so wäre sie unzähligen Spöttereyen ausgesetzt gewesen. Man muß manchmal der Narrheit nachgeben, wenn man sie nicht ausrotten kan.

§. 57.

Vermöge meiner Meinung, und ich glaube, ich habe dieselbe hinlänglich bewiesen, sind also alle schertzhaften Einfälle abgeschmackt, welche auf einem blossen Wortspiele beruhen. Mich dünckt, daß ich nicht nöthig habe weitläuftig zu erinnern, daß dieses so verstanden werden muß: wenn derjenige, der diese Einfälle vorbringt, dieselben für artige Einfälle hält, und sie dafür ausgibt. Sonst aber kan es zwey Fälle geben, in welchen solche schertzhafte Einfälle schön sind, nicht

an sich selbst, sondern um der Umstände willen. Einmal wenn man manchmal einem Narren, nach seiner Weise, antworten muß. Gesetzt, man habe mit einem elenden Witzlinge zu thun, welcher beständig mit Worten spielt. Wolte man denselben durch einen feurigen und gedanckenreichen Schertz absühren, den versteht der Narre nicht, und es ist in solchen Umständen ofte sehr artig, wenn man einen solchen Menschen mit gleicher Müntze bezahlt. Der Satyr kan ofte die Sprache eines Narren reden, damit er den Narren lächerlich mache. Ich habe in dem 54 Absatze den närrischen Einfall eines Menschen angeführt, welcher bey einer gelehrten Unterredung sagte: der Stockmeister schließt. Als er dieses gesagt hatte, so antwortete einer aus der Gesellschaft: ia, aber er schließt durch einen Circul. An sich ist dieser Einfall eben so abgeschmackt, wie solte aber dem Narren geantwortet werden? Derienige, der diese Antwort gab, hielt diesen Einfall nicht für witzig, sondern er wolte dadurch dem Witzlinge zeigen, daß sein Einfall schlecht sey. Oder wenn iemand durch Wortspiele auf seinen Namen vexirt würde, so würde man es mit Recht für artig halten, wenn er durch ein lächerliches Wortspiel den Namen des andern lächerlich machen könnte, um den andern mit glei-

cher

cher Müntze zu bezahlen. Der andere Fall besteht darin, wenn man im Namen anderer durch Wortspiele schertzt. Comoedienschreiber, und andere witzige Schriftsteller, müssen ofte andere Personen characterisiren, und sie redend einführen. Wenn sie nun einen Witzling schildern, oder wenn sie sonst eine Person lächerlich machen wollen, so kan dieses ofte sehr artig durch Wortspiele geschehen, nur muß der Schriftsteller genungsam verhüten, daß niemand auf die Gedancken gerathe, als wenn er selbst diese Einfälle an sich betrachtet für schön halte. Ich will ein Beyspiel, aus der neuesten Uebersetzung des **Moliere**, anführen. In der **Gräfin von Escarbagnas** kommen solche Wortspiele vor. **Moliere** schildert diese Gräfin unter andern als eine Person, welche eine Hofdame vorstellen will, ob gleich alles um sie herum sehr gemein ist. Zu dem Ende musten ihre Bedienten nicht das geringste von der vornehmen Sprache verstehen, und die Narrheit der Gräfin wird dadurch recht ins Licht gesetzt, wenn sie vornehm redet, und ihre Bedienten es nicht verstehen. Sie sagt zu ihrer Bedientin: **Nehmt diesen Muff hin. Schlept auch nichts auf der Erde herum, und tragt es in meine Garderobbe. He! wo geht sie denn hin? Wo geht sie denn hin? Was will sie denn machen, die dumme**

Gans? Das Mädgen antwortet: ich will es in ihre Gartengrotte tragen, wie sie mir befohlen haben, gnädige Gräfin. Man würde dem Moliere vollkommen Unrecht thun, wenn man glauben wolte, er habe dieses Wortspiel: da, aus Garderobbe, Gartengrotte gemacht worden, für sinnreich gehalten. Allein in den Umständen, in denen er es anbringt, ist es schön, und man lacht nicht über das Wortspiel selbst, sondern über eine Gräfin die eine grosse Hofdame vorstellen will, und aus deren gantzen Person, und aus allen Umständen das Dorfmäßige hervorleuchtet.

§. 58.

Nichts kan wahrhaftig groß genennt werden, was lasterhaft und eine Sünde ist. Es ist wahr, in den lasterhaften und sündlichen Handlungen kan was grosses und edeles angetroffen werden: denn es gibt Sünden, welche nicht gantz durch und durch Sünden sind, in denen also noch manches Gute kan angetroffen werden. Allein in so ferne eine Sünde eine Sünde ist, in so ferne kan sie niemals zu den wahrhaftig grossen Dingen gerechnet werden. Die wahre Grösse besteht allemal in einer Vollkommenheit, und eine Handlung, in so ferne sie eine Sünde ist, kan niemals eine Vollkommenheit seyn. Ein Schertz demnach, welcher ein wahrhaftig grosser Gedancke seyn soll,

soll, muß keine Sünde seyn, und die Grösse eines Schertzes erfodert also, daß er ein unschuldiger Schertz sey §. 50. 26. Er muß dem zufolge, entweder die Tugend befördern, und solte es auch gleich auf eine entfernte Art geschehen, oder er muß zum wenigsten keiner wahren Tugend widersprechen. Vielleicht scheint es iemanden unmöglich zu seyn, daß ein Schertz die Tugend befördern könne. Allein man kan die Möglichkeit dieser Sache, leicht zeigen. Wenn man z. E. durch feurige Schertze solche Laster, die ihrer Geringschätzigkeit wegen keine ernsthafte Strafpredigt verdienen, lächerlich macht; ist es nicht unleugbar, daß Leute, die auf ihre Ehre halten, dadurch aufs kräftigste bewegt werden können, diese Laster abzulegen? Durch einen glücklichen Schertz kan man manchmal den Zorn eines Menschen, der bereit ist in die heftigsten Feindseeligkeiten auszubrechen, dämpfen, und wird also dadurch die Tugend nicht befördert? Wer demnach kein offenbarer Patron der Laster seyn will, oder mit einem Worte, wer kein Teufel ist, der wird zugeben, daß alle gottlose Schertze, alle boshafte Schertze und wie alle sündliche Schertze Namen haben mögen, unglückliche Schertze sind, und wenn sie auch sonst noch so schön seyn solten, weil es ihnen an der gehörigen Grösse fehlt.

Wenn ein sündlicher Schertz sonst noch frostig ist, so thut er nicht viel Schaden, weil kein verständiger Mensch dadurch gerührt wird. Ist er aber sonst sehr feurig, so ist er um so viel gefährlicher, und also um so viel unvollkommener. Wer z. E. die Religion durch abgeschmackte Schertze lächerlich macht, der ist gewiß kein fürchterlicher Feind derselben. Allein wer durch feurige Schertze der Religion spottet, ist allemal gefährlicher. Hier hätte ich ein weites Feld vor mir, wenn ich alle Arten der sündlichen Schertze durchgehen wolte. Allein das kan ein iedweder selbst thun, und ich will nur vier besondere Regeln ausführen, wider welche man gar zu häufig im Schertzen sich zu verstossen pflegt.

§. 59.

Einmal, die Grösse und Anständigkeit der Schertze erfodert, daß derienige, der glücklich schertzen will, sich selbst durch seine Schertze nicht lächerlich und verächtlich machen muß. Ein Mensch, der die Tugend auch nur in dem gewöhnlichen Grade ausübt, ein Mensch, der auch nur schlecht und recht lebt, der muß auf sich selbst in der gehörigen Maasse etwas halten. Wer aber alle Schaam verliehrt, und sich aus der Verspottung und Verachtung anderer Leute gar nichts macht, der ist im höchsten Gra-

Grade niederträchtig, und er hat alle Empfindung der wahren Ehre verlohren. Alles ist demnach der Tugend zuwider, wodurch man sich selbst mit Recht lächerlich und verächtlich macht. Folglich sind alle dieienigen Schertze verwerflich, wodurch man sich selbst lächerlich und verächtlich macht. Es kan dieses nicht nur durch alle Arten abgeschmackter und frostiger Schertze geschehen, sondern auch durch feurige Schertze, wenn man gar zu sehr schertzt, wenn man niemals ernsthaft seyn kan, und beständig und allerwegen schertzt. Andere Leute halten einen solchen Menschen und zwar mit Recht für einen Haselanten, Harlequin, Stocknarren, für die lustige Person in Gesellschaften, für einen Hofnarren, für einen Menschen, mit dem man kein verständig und ernsthaft Wort sprechen kan, für einen Menschen den man zu nichts ernsthaften in der Welt brauchen kan. Wenn ein solcher Mensch artig schertzt, so gefält er uns, und man hat ihn gerne in den Stunden, da man lustig seyn will. Allein es gefallen uns auch Dinge, die man nicht hochschätzt. Ich gebe einem iedweden zu bedencken, ob es ein einem vernünftigen Menschen anständiger Character ist, wenn man für einen Hanswurst gehalten wird, oder höchstens für einen Menschen, den man nur brauchen kan, wenn man lustig seyn will,

 wel-

welchen man also nur als eine angenehme Kleinigkeit des menschlichen Geschlechts betrachtet, mit welcher man bloß sein Spiel haben kan, um eine Zeit hinzubringen, die man sonst auf keine vernünftigere Art zu verbrauchen Lust hat.

§. 60.

Zum andern, ein glücklicher Schertz muß, der allgemeinen Ehrbarkeit und Anständigkeit der Sitten, nicht zuwider seyn. Auch der gemeine Mann kennt, die ersten Grundregeln der Ehrbarkeit und der guten Sitten. Es gibt demnach grobe, unkeusche, und säuische Reden, deren sich auch ein Bauer schämt, wenn er sich manierlich aufführen will. Wir wollen demnach alle solche Schertze, die den ersten Grundsätzen der Ehrbarkeit zuwider sind, Sauzoten nennen. Ein Schertz mag demnach übrigens noch so schön seyn, ist er eine Sauzote, so ist er ein elender Schertz, und derienige der auf eine solche Art schertzt beschimpft sich selbst. Ich würde der Ehrbarkeit zuwider handeln, wenn ich Exempel von dergleichen Schertzen anführen wolte. Sie sind leider häufig genung. Unter den gemeinen Leuten, und unter dem vornehmen Pöbel, gehen sie im Schwange. Mancher kan nicht anders schertzen, als auf eine säuische Weise. Wenn man manchmal zum

Un-

Unglück in manchen Gesellschaften ist, die aus Personen beyderley Geschlechts bestehen, solte man fast glauben, man befände sich in einem Hurenhause, oder in einer Gesellschaft von Pferdeknechten. Wenn man in denselben anfängt lustig zu werden, so setzt man alle Schaam beyseite. Man iagt dem Frauenzimmer eine, wahre oder erzwungene, Röthe nach der andern ab. Man macht lauter schlüpfrige und geile Anspielungen auf die Theile des Körpers, welche die Schaamhaftigkeit zu nennen verbietet, und auf Sachen und Handlungen, welche die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts betreffen. Es ist wahr, solche Schertze können, bey geilen Gemüthern, ein kützelndes Vergnügen und ein Lachen verursachen. Allein es ist offenbar, daß dasselbe nicht aus dem sinnreichen Einfalle entsteht, sondern aus dem Gegenstande desselben. Folglich muß man nothwendig alle Sauzoten, und alle plumpe und grobe Schertze verachten. Wer nicht anders als auf diese Weise schertzen kan, der muß gar nicht schertzen. Er beleidiget allemal eine iede ehrbare Gesellschaft, indem er sie eben dadurch für eine Rotte niederträchtiger Leute erklärt: weil eine Sauzote keinem verständigen Menschen von feinem Geschmacke gefallen kan. Ja ein Mensch, der zu leben weiß, verhütet alles was unter dem nieder-

trächtigen Pöbel im Schwange geht, und diese eintzige Ursach ist zureichend, alle Sauzoten zu verdammen, weil sie nur die Frucht eines schmutzigen und niederträchtigen Gemüths seyn können.

§. 61.

Man wird nicht leicht einen Satyrenschreiber und Comoedienschreiber finden, der nicht dann und wann, wenigstens dem Ansehen nach Zoten gerissen. Die Erfahrung lehrt auch, daß selten eine Gesellschaft lustiger Leute beysammen ist, die nicht endlich eine Sauerey mit unterlaufen lassen. Und ich weiß selbst nicht woher es komt, daß Schertze, die sonst schön sind, wenn sie noch dazu eine Unfläterey in sich enthalten, am stärckften zum Lachen zu reitzen pflegen. Man könnte also die Frage aufwerffen, ob es nicht manchmal erlaubt sey, in denen Schertzen etwas anzubringen, welches sonst der Ehrbarkeit und den guten Sitten zuwider ist? Dieses ist in der That eine kützliche Frage. Es gibt manche Sachen, die nur um der eingeführten Sitten willen, welche ofte sehr willkührlich sind, für Sauereyen gehalten werden. Daher ist manches zu einer Zeit unanständig, was zu einer andern nicht unanständig ist. Wenn man nun in einem satyrischen Schertze, die Sache, die man lächerlich machen will, zu

glei-

gleicher Zeit verächtlich machen will, so kan dieses nicht anders geschehen, als wenn man sie mit verächtlichen Dingen vergleicht. Folglich kan in einem Schertze manchmal etwas gesagt werden, welches sonst den allgemeinen guten Sitten zuwider seyn würde. Zudem komt noch, daß man kein Puriste seyn muß, als welcher manche Dinge für unanständig und säuisch hält, die es nicht sind. Mancher glaubt, man reisse Zoten, wenn man im Schertze von Mädgen und von Küssen redet; als wenn ein artiges Mädgen und ein Kuß eine Zote wäre! Doch ist bey dieser gantzen Sache eine grosse Behutsamkeit nöthig, und ein Geschmack, welcher nicht nur durch die Sittenlehre, sondern auch durch den Umgang mit der artigen Welt gebessert worden. Sonst ists unmöglich, sich vor Sauzoten in acht zu nehmen. Um meine Meinung zu erläutern, will ich nur ein Beyspiel anführen. Ein Mensch wolte nicht zugeben, daß diese Welt die beste sey. Gegen alle Gründe war er unbeweglich, weil er sie entweder nicht verstehen wolte, oder nicht verstehen konnte. Er berief sich auf die Erfahrung, vermöge welcher er nichts als Böses in der Welt zu sehen glaubte. Der andere sagte zu ihm: Sie sind ein **Mensch**, welcher der besten **Welt** nur in **Hintern** sieht. Ein ieder muß zugeben, daß man ohne Sünde

an diesen Theil des Leibes dencken kan, und manchmal von demselben reden kan, ohne die guten Sitten zu verletzen. Nun kan die Beurtheilung der besten Welt, so wie sie von manchen Leuten geschieht, nicht verächtlicher vorgestelt werden, als durch den angeführten Schertz. Derienige würde ohnfehlbar ein Narre seyn, welcher eine vollkommen schöne Person deswegen gantz verachten wolte, weil er von ihr weiter nichts, als den verächtlichsten Theil des Leibes, gesehen hätte. Vielleicht ist also dieser Schertz untadelhaft. Doch ich habe iezt diese Materie nur kurtz berühren wollen, und ich bin überzeugt, daß unter hundert Fällen kaum einer anzutreffen ist, in welchem es erlaubt seyn solte, eine kleine so genannte Sauerey anzubringen.

§. 62.

Zum dritten muß man, wenn man glücklich schertzen will, niemals über Dinge und mit Dingen schertzen, an die man ihrer Wichtigkeit wegen nur mit Ernsthaftigkeit dencken darf. Es gibt Dinge, es mögen nun gute oder böse Dinge, Tugenden oder Laster, oder sie mögen seyn was sie wollen, die so groß und wichtig sind, daß man nicht ohne Ernsthaftigkeit an sie dencken und von ihnen reden muß. Alles Lachen bey und über solche Dinge ist eine Sünde, und eine

unan-

unanständige Sache. Wer würde es vertragen, wenn man darüber lachen wolte, daß der Donner einen Menschen erschlagen, oder daß ein Mensch das böse Wesen hat oder daß er Sodomiterey getrieben? Leute, die über grosse Dinge lachen, verrathen eine kindische Leichtsinnigkeit, als welche eben der Fehler ist, vermöge dessen man grosse Dinge für Kleinigkeiten hält, und der entsteht allemal aus einem Mangel eines männlichen Verstandes und einer reifen Beurtheilungskraft. Da nun ein Schertz ein Lachen verursacht, so sind alle Schertze unanständig und unglücklich, welche mit und über Sachen getrieben werden, die für alles Lachen zu groß sind. Und hieher gehört eine doppelte Art unglücklicher Schertze: 1) wenn man über grosse und wichtige Dinge schertzt, oder die grossen Dinge selbst durchs Schertzen lächerlich macht. Solche Schertze können, meinem Urtheile nach, gar nicht gebilliget werden. Wenn ich iezt moralisiren dürfte, so würde ich viel zu sagen haben. Allein es ist genung, daß ich aus Gründen gewiesen habe, daß dergleichen Schertze eine Häßlichkeit an sich haben, die auch ein blosser Kunstrichter, der nicht moralisirt, verdammen muß. Z. E. alle Schertze über die Religion, Philosophie und dergleichen Dinge sind unglücklich, und sie kommen fast eben so heraus, als wenn iemand

mand einen ehrlichen Mann bloß aus Spaß zum Hahnrey machen wolte. Doch muß man wohl bemercken, daß grosse Dinge manchmal kleine Ungereimtheiten zufälliger Weise an sich haben können, und über dieselben ist es erlaubt zu schertzen: denn alsdenn belacht man nicht die grossen Dinge selbst, sondern die kleinen damit verknüpften Thorheiten und Ungereimtheiten. Z. E. es ist unerlaubt, die Frommen, die Priester, die Philosophen, die Aertzte, die Rechtsgelehrten u. s. w. durch Schertze lächerlich zu machen. Allein es ist sehr gut, die Kopfhängerey mancher Frommen, die Unanständigkeiten mancher Priester, die Pedantereyen und Charlatanerien der Gelehrten lächerlich zu machen. 2) Wenn man Kleinigkeiten, durch Vergleichung mit solchen grossen Dingen, lächerlich macht, an die man nur mit Ernsthaftigkeit zu dencken verbunden ist. Es ist wahr, diese wichtigen Dinge bleiben in ihrem völligen Werthe, und sie werden durch solche Schertze nicht lächerlich gemacht. Allein die Einbildungskraft pflegt uns hernach den Schertz wieder ins Gemüth zu bringen, so ofte wir an solche wichtige Sachen gedencken, und man wird hernach auf eine nothwendige Art zum Lachen bewegt, und wir verliehren die erfoderte Ernsthaftigkeit. Nimium risus pretium est, si probitatis impendio

con-

constat. Quinct. de instit. Orat. Das Lachen ist nicht werth, daß es auf Unkosten wichtiger Dinge geschehe. Hieher gehören alle Schertze, welche aus einer Vergleichung der Dinge mit Religionssachen entstehen. Es ist wahr, man würde zu hart urtheilen, wenn man solche Schertze Religionsspöttereyen nennen wolte: denn man macht ia die Religion selbst dadurch nicht lächerlich. Allein da uns hernach solche Schertze bey den Religionssachen wieder einfallen, so kan man unmöglich gehörig ernsthaft bleiben, und dazu ist man doch bey der Religion allemal verbunden. Eben so muß man die unendlich vielen kleinen lächerlichen Histörchen beurtheilen, welche mit der Religion vergesellschaftet werden, und man kan sie unmöglich billigen, wenn man auch bloß nach den Regeln einer gesunden Critic von dieser Sache urtheilen will. Um meine Meinung zu erläutern, sehe ich mich genöthiget, nur ein Beyspiel anzuführen. Ein Prediger predigte sehr elend, von den neun Seeligkeiten. Jedermann war über seine Predigt verdrieslich. Ein Frauenzimmer sagte nach der Predigt: **Eine Seeligkeit hat er vergessen, seelig sind dieienigen, die nicht in seiner Predigt gewesen.** Dieser Schertz macht den Text nicht lächerlich. Allein er kan sehr leicht die Ernsthaftigkeit stöhren, die man ha-

haben muß, wenn man die vortrefliche Stelle in der Bibel liеßt, wo von den neun Seeligkeiten gehandelt wird. Alle vernünftige Kenner der Schaubühne stimmen, in diesem Stücke, mit mir überein. Sie sehen es als einen groben Fehler an, wenn man wichtige Dinge, die alle Ehrfurcht verdienen, und insonderheit Dinge die mit der Religion eine Verwandschaft haben, in die Comoedie bringt. In den Spanischen Comoedien wird das Venerabile über den Schauplatz getragen, und Hanß Sachse hat in einer Comoedie Adam und Eva aufgeführt, wie sie ihre Kinder in Gegenwart GOttes, der ihnen erschienen, aus Luthers Catechismus examiniren, da denn Abel recht gut bestanden, Cain aber fast gar nichts antworten können. Warum tadelt man nun, dergleichen Mißbrauch der Religion in der Comoedie? Unter andern deswegen, weil die Comoedie der Ort ist, wo geschertzt und gelacht werden soll, und das schickt sich alsdenn nicht, wenn von Religionssachen gehandelt werden soll. Man kan also unmöglich vollkommen glücklich schertzen, wenn man entweder die Religion oder irgends etwas anders, welches mit Ernsthaftigkeit behandelt werden muß, zum Schertze anwendet, es sey nun, daß man über diese wichtige Sachen selbst schertzt, welches das ärgste ist, oder daß man ver-

mit-

mittelst derselben andere Dinge lächerlich macht.

Non hæc iocosæ conveniunt lyræ.

Horat. Carm. L. III. Od. III.

§. 63.

Zum vierten, wenn ein Schertz glücklich und anständig genung seyn soll, so muß er allen Umständen gemäß seyn. Wenn wir uns nemlich in solchen Umständen befinden, in welchen wir verbunden sind, eine strenge und männliche Ernsthaftigkeit zu beobachten, so ist das geringste Lachen eine Sünde, und es würde also unanständig und leichtsinnig seyn, wenn wir alsdenn schertzen wolten, und solten die Schertze auch in den übrigen Stücken noch so artig seyn. Es gibt gewisse Personen, in deren Gegenwart wir die strengste Ernsthaftigkeit zu beobachten schuldig sind, wenn sie uns selbst nicht einigermassen von diesem Zwange loßzumachen für gut befinden. Es gibt Orte und Zeiten, die von uns fodern, daß wir alsdenn, wenn wir uns an und in denselben befinden, gar nicht lachen. Alle Schertze, die in Gegenwart solcher Personen, an solchen Orten und in solchen Zeiten vorgetragen werden, wenn sie auch sonst noch so feurig sind, verliehren ein vieles von ihrer Schönheit, weil sie nicht anständig genung sind, und aus einer Leichtsinnigkeit des Ge-

müths entstehen, die gar zu sehr in die Augen fält. Ich hätte hier Gelegenheit eine weitläuftige Critic, über viele Arten der Schertze, anzustellen. Ich will mich aber begnügen, nur einige derselben anzuführen, mehr um meine Anmerckung dadurch zu bestätigen, als sie selbst ausführlich zu untersuchen. Ich rechne dahin vor allen Dingen, wenn Leute in ihrer Todesstunde schertzen. Es ist wahr, solche Schertze, wenn sie sonst schön sind, haben in gewisser Absicht ein ungemeines Feuer, wie ich solches bey einer andern Gelegenheit zeigen will. Allein die Todesstunde ist die wichtigste Zeit unseres Lebens, der allerbedencklichste Schritt, den wir thun können. Wir sollen alsdenn eine Veränderung ausstehen, bey welcher die gröste Aufmercksamkeit und Bedachtsamkeit nöthig ist, und wir sind verbunden, alle unsere Kräfte der Seele zusammenzufassen, um so vernünftig und menschlich aus der Zeit in die Ewigkeit zu gehen, als es sich will thun lassen. Alles dieses ist unmöglich, wenn wir nicht in dem möglichsten Grade ernsthaft sind. Folglich verräth derienige, welcher in seiner Todesstunde spaßt, eine gar zu grosse Leichtsinnigkeit, und seine Schertze können unmöglich vollkommen glücklich seyn. Zum andern rechne ich hieher die Schertze in der Kirche, und insonderheit auf der Kantzel.

Ein

Ein Pater Abraham von sancta Clara mag noch so ein lustiger Kopf seyn, er mag übrigens noch so glücklich in schertzhaften Einfällen seyn, es wird ihm doch kein Schertz völlig gelingen, wenn er ihn auf demienigen Stuhle vorträgt, welcher den wichtigsten Wahrheiten gewidmet ist. Daher darf kein Prediger die Laster auf der Kantzel lächerlich machen, er muß sie aus wichtigern Gründen mit dem grösten Ernste bestürmen. Endlich will ich hier, zum Beyspiele die Heldengedichte, die Lobreden, und alle Wercke des Geistes, in denen man edel und erhaben dencken muß, anführen. Ein solcher Dichter und Redner verhält sich unanständig, wenn er schertzt. Das Hohe, das Erhabene, das Heroische, das Ehrwürdige wird verdunckelt, wenn man es neben das Lächerliche stelt. Und folglich sind die Schertze, die alsdenn angebracht werden, unglücklich. Günther wird daher auch um dieser Ursach willen mit Recht getadelt, daß er, in der Ode auf den zwischen dem Kayser und der Pforte geschlossenen Frieden, einen gemeinen Soldaten auf eine spaßhafte und lächerliche Weise einführt.

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanß erzehle;
Hanß ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle.

Da, spricht er, Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun dies die Donau wär,
(Hier macht er einen Strich von Biere)
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da gieng es schärfer, als man meynt;
GOtt straf! ihr glaubt mir ohne Schwüre.

§. 64.

Die Schönheit der Scherze, von der ich bisher gehandelt habe, veranlaßt mich zu einer Critic über eine Stelle im achten Buche der Odyßee. Homer läßt den Demodocus die Rache des Vulcans besingen, die ihm die Eifersucht über seine Frau eingeblasen. Vulcan war von der Untreue seiner Venus benachrichtiget worden, und da er lahm war, so getrauete er sich nicht, dieselbe auf frischer That zu ertappen. Er ersann demnach eine List, die dem Character einer Gottheit, die ein Schmid ist, gemäß war. Er verfertigte ein Netz oder eine Schlinge von Eisendrat, die ihrer Feinigkeit wegen unsichtbar war, dabey aber unzerbrechlich, und die niemand aufzulösen vermochte, als er selbst. Er legte sie in sein Bette, und Venus ward mit dem Mars ihrem Buhler gefangen. Vulcan erblickte den Fang, den er gethan hatte, und fieng ein so erbärmliches Geschrey an, als nur immer ein Ehemann in ähnlichen Umständen anzuheben im Stande ist,

wenn Rache, Eifersucht, Zorn und Schaam ihn ausser sich setzen. Alle Gottheiten männlichen Geschlechts, denn das Frauenzimmer des Olympus war viel zu schamhaftig, als daß es bey dieser schmutzigen Begebenheit erscheinen sollen, kamen zu Haufe, belustigten sich an der gantzen Begebenheit, und bewunderten die List des **Vulcans**. Wer **Homers** Götter kennt, wird mit leichter Mühe errathen können, was ein ieder derselben, bey diesem Anblicke, wird gedacht haben. **Apollo** ist unverstelter als die übrigen, er fragt den **Mercur**: ob er wohl wünsche, sich ietzt in den Umständen zu befinden, in welchen **Mars** betroffen worden? **Mercur** antwortet mit aller der Schalckhaftigkeit, wozu eine so lustige Gottheit im Stande war. O, sagt er, wenn es nur wahr wäre, und wenn ich noch dreymal stärcker gefesselt wäre, und alle Götter und Göttinnen mich sehen solten, so wolte ich doch bey der unvergleichlichen **Venus** gerne liegen. Dieses war nun der Spaß, darüber **Homer** alle Götter aus vollem Halse lachen läßt. Wir wollen beyseite setzen, daß überhaupt die gantze Begebenheit so läppisch ist, daß sie mit dem Begriffe von einer Gottheit nicht bestehen kan: denn alle Leser des **Homers** wissen, daß seine Gottheiten verächtlich und lächerlich sind. Folglich kan man nicht leugnen, daß dieser

Schertz des **Mercurs** seinem Character gemäß sey. **Homer** hat auch gut gethan, daß er das Frauenzimmer zu Hause bleiben lassen, weil er selbst scheint gesehen zu haben, daß widrigenfals die gantze Begebenheit, und der Schertz, den er dem **Mercur** in den Mund legt, gantz unleidlich und unerträglich würde gewesen seyn. Allein alles dieses beyseite gesetzt, so ist der gantze Schertz ein schmutziger Einfall. Ein Hurenjäger sucht einen verborgenen Winckel, um ungesehn seine Lust zu büssen. **Mercur** characterisirt sich, durch diesen schmutzigen Einfall, als einen unverschämten cynischen Menschen, der alle Zucht und Ehrbarkeit verachtet. Und der gantze Spaß ist eine unanständige Sauzote. Zu dem komt noch, daß **Homer** diesen Spaß angebracht, um seine Leser zu belustigen. Allein welchem Leser kan dieser Einfall neu seyn? Dergleichen unkeusche Einfälle sind Alltagsschertze, und Jedermanns Einfälle. Und man kan also den **Homer** mit Recht tadeln, daß er einen elenden und unkeuschen Schertz angebracht. Und indem er alle andere Götter über diesen Einfall hertzlich lachen läßt, so beschimpft er sie in der That, indem er sie dadurch als eine Versamlung pöbelhaft und niederträchtig gesinnter Leute vorstelt: denn nur Leuten von dieser Art können, solche schmutzige Gedancken, gefallen. Diese

Stelle gehört ohnfehlbar unter diejenigen, bey deren Verfertigung, nach Horatzens Ausspruch, der gute Homer geschlummert hat. An dem Vater der Dichter solten sich billig alle schertzhafte Dichter, Satyrenschreiber, Comoedienschreiber u. s. w. spiegeln. Die Erfahrung lehrt, daß wenn man einmal recht lustig wird, und ins Lachen geräth, man die Ueberlegung gar zu leicht verliehrt. Und mehrentheils fängt man alsdenn an zu schäckern, und heckt, stat artiger Schertze, Zoten und unehrbare Einfälle aus. Dazu komt noch, daß man durch das Schmutzige in einem Einfalle den Mangel des Witzigen und Sinnreichen zu ersetzen pflegt, wenn man überhaupt keine weitere Absicht hat, als seine Zuhörer zum Lachen zu reitzen. Wenn also ein witziger Kopf sich endlich in einer Gesellschaft erschöpft, und nichts sinnreiches mehr erdencken kan, so fängt er gemeiniglich an, Zoten zu reissen. Allein man mag Ursachen angeben welche man will, solche schmutzige und unehrbare Einfälle sind allemal tadelnswürdig.

Die dritte Schönheit der Schertze.

§. 65.

Die Wahrheit eines Schertzes ist eine so nothwendige Eigenschaft desselben, daß man sagen kan, ein falscher Schertz sey gar kein Schertz. Die Wahrheit ist die Grundvollkommenheit aller andern Vollkommenhelten der Erkenntniß, welche also insgesamt wegfallen, wenn die erstere nicht vorhanden ist. Ja, eine falsche Erkenntniß ist gar keine Erkenntniß, sondern bloß eine Scheinerkenntniß. Ein Schertz demnach, welcher in einem gantz unrichtigen und ungegründeten Gedancken besteht, kan zwar so lange einen blendenden und gläntzenden Schein verursachen, so lange man im Irrthume steckt, und ihn für einen wahren Gedancken ansieht; allein sein Feuer gleicht dem Feuer eines Irrlichts. So lange man dasselbe von ferne sieht, hält man es für ein Feuer, weil es dergleichen zu seyn scheint, betrachtet man es aber in der Nähe, so erkennen wir, daß wir uns betrogen haben. Ein Schertz demnach, welcher in einem falschen Gedancken besteht, kan kein wahres Feuer und keine wahre Schönheit haben. Er ist gar kein würck-

würcklicher Gedancke, in so ferne er falsch ist, sondern ein blosses Blendwerck, ein Hirngespinst, welches man nicht zu nahe und nicht zu genau betrachten muß, wenn man die angenehme Bezauberung erhalten will, die es verursacht. Es ist also unmöglich, daß ein falscher Gedancke ein Schertz, und noch viel weniger, daß er ein feuriger Schertz seyn solte. Er ist höchstens nichts anders, als ein blosser Scheinschertz, welcher keine Probe aushalten kan. Es ist demnach ohne weitern Beweiß klar, daß ein feuriger Schertz in einem richtigen Gedancken bestehen müsse.

§. 66.

Da ein Schertz eine witzige und scharfsinnige Vorstellung des Lächerlichen ist §. 24. so wird zu der Wahrheit desselben dreyerley erfodert: 1) das Lächerliche muß in der That in dem Gegenstande angetroffen werden, welches durch den Schertz entdeckt wird. Wenn demnach durch einen Schertz Dinge als lächerlich vorgestelt werden, die es nicht sind; oder wenn an einer Sache etwas lächerliches entdeckt wird so nicht lächerlich ist, oder in der Sache gar nicht befindlich ist, so ist er ein falscher Schertz. Die wahre Religion, die Wahrheit, die Tugend sind nicht lächerlich und haben auch, in so ferne sie wahr sind, nichts lächerliches

an sich. Alle Schertze demnach über die Wahrheit, über die wahre Tugend, und Religion müssen nothwendig frostig seyn, weil sie keine Wahrheit haben. Und wenn z. E. die Feinde der Religion und der Lehre von den Monaden, und andern philosophischen Sachen, die Lehren der Religion und Philosophie verdrehen, um was lächerliches herauszubringen, und sich den Stof zu ihren Schertzen zu erschaffen: so können ihre Schertze zwar sehr feurig seyn, unter der Bedingung, wenn die Religion und Philosophie dieses lächerliche an sich hätten. Da aber diese Bedingung wegfält, so verliehrt auch der Schertz alle sein Feuer. 2) Die Dinge, die wir uns in einem Schertze als verschieden vorstellen, müssen in der That von einander verschieden seyn, und zwar müssen ihnen die Verschiedenheiten würcklich zukommen, durch welche wir sie von einander unterscheiden. Wenn also in einem schertzhaften Einfalle Dinge von einander unterschieden werden, die entweder nicht verschieden sind, oder in so ferne sie nicht verschieden sind, oder nicht so wie wir sie von einander unterscheiden: so ist er ein falscher Gedancke. 3) Die Dinge, die wir mit einander vergleichen, müssen in der That mit einander übereinstimmen, sie müssen würcklich einander ähnlich und gleich seyn, und zwar müssen ihnen die Uebereinstim-

stimmungen und Vergleichungsstücke in der That zukommen, durch welche wir sie mit einander vergleichen. Wenn wir also in einem schertzhaften Einfalle Dinge mit einander vergleichen, die entweder gar nicht mit einander übereinkommen, oder in so ferne sie verschieden sind, oder doch nicht so, wie wir sie mit einander vergleichen, so ist derselbe ein falscher Schertz. Der König in Franckreich Heinrich der vierte vernahm, daß ein berühmter Medicus von der reformirten Religion zur catholischen übergetreten war. Er sagte zu dem Hertzog von Sully, welcher der reformirten Religion zugethan war: **Mein Freund, deine Religion ist sehr kranck, denn die Aertzte haben sie verlassen.** Dieser Schertz ist falsch. Wenn ein berühmter Geistlicher, welcher bisher die reformirte Religion zu unterstützen gesucht hätte, catholisch geworden wäre, so liesse sich dieser Schertz noch vertheidigen. Allein ein Artzt, als Artzt betrachtet, verhält sich gegen seine Religion nicht, wie er sich gegen einen Krancken verhält. Wenn er also seine Religion verläßt, so hat dieses Verhalten gar keine Aehnlichkeit mit demienigen Verhalten, vermöge dessen er einen Krancken verläßt, den er bisher in der Cur gehabt, und an dessen Wiedergenesung er verzweifelt.

§. 67.

§. 67.

Meine Meinung von der Wahrheit der Schertze, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgetragen habe, widerspricht denenienigen Kunstrichtern keinesweges, welche den Unwahrheiten in den Schertzen einen Platz verstatten. **Cicero** gehört unter die Anzahl dieser Kunstrichter, welcher im andern **Buch vom Redner** sagt: Perspicitis hoc genus quam sit facetum, quam elegans, quam oratorium, sive habeas vere quod narrare possis, quod tamen est mendaciunculis aspergendum, sive fingas. Er behauptet also: es sey sehr witzig und scharfsinnig in einem Schertze, wenn man entweder etwas erdichtet, oder das Wahre mit Unwahrheiten untermenget. Allein diese Kunstrichter betrachten den Schertz auf eine gantz andere Art, als ich es in dem vorhergehenden Absatze gethan habe. Wenn man von einem Schertze redet, so sieht man entweder auf die Dinge, die man auf eine sinnreiche und schertzhafte Weise vergleicht, worüber man schertzt, und von denen man den Schertz entlehnt; oder man sieht auf den Gedancken selbst, in welchem der Schertz bestehet, auf die sinnreiche und scharfsinnige Vergleichung verschiedener Dinge, um das lächerliche zu entdecken. In der letzten Absicht muß, meines Erachtens, kein unrichtiger Gedancke, und wenn

er

er auch eine gantz kleine Lügen wäre, ein mendaciunculum, wie Cicero sagt, in dem Schertze vorkommen. In der ersten Absicht aber, muß man anders urtheilen. Die verschiedenen Dinge, die man auf eine sinnreiche Art mit einander vergleicht, um zu schertzen, können entweder auch wahr seyn, oder sie sind, wo nicht sämtlich, doch eins derselben falsch und erdichtet. Sind die mit einander verglichenen Dinge, samt der sinnreichen Vergleichung derselben richtig, so ist der Schertz durch und durch wahr, und enthält nicht den geringsten unrichtigen Gedancken. Und ein Schertz, welcher auf diese Weise wahr ist, ist unbedingt und schlechterdings wahr, und seine Wahrheit kan eine unbedingte Wahrheit genennt werden. Ein Bischof in Franckreich blieb einmal, in der Predigt, stecken. Einige Zeit nachher sahe eine Dame sein Bildniß, und sagte: **mein GOtt, wie ähnlich sieht es ihm, man solte sagen, es predige.** Dieser Schertz hat eine unbedingte Wahrheit. Denn da das Bild so stum war, als der Bischof auf der Kantzel, so haben nicht nur die mit einander verglichenen Dinge ihre völlige Richtigkeit, sondern die sinnreiche Vergleichung ist auch richtig, und stelt das Lächerliche in dem Fehler des Bischofs lebhaft vor.

§. 68.

Wenn aber in einem Schertze die Sachen, die mit einander auf eine schertzhafte Art verglichen werden, falsch und erdichtet sind, ob gleich ihre Vergleichung richtig ist, so ist der gantze Schertz nur auf eine bedingte Art wahr, und man kan die Wahrheit desselben eine bedingte Wahrheit nennen. Es mag nun der Schertzende samt seinen Zuhörern diese Dinge, vermöge eines Irrthums, in welchem sie stecken, für richtig halten, oder sie mögen es wissen, daß sie falsch sind, und mit Fleiß zum Schertz erdichtet worden: das macht keinen wesentlichen Unterschied bey denen Schertzen aus, die nur eine bedingte Wahrheit haben. Zu ienen können alle die Schertze gerechnet werden, welche die Heyden von ihren Gottheiten und andern fabelhaften Dingen, die sie für wahr gehalten, entlehnt haben. Dahin man den berühmten Spaß rechnen kan, den wir bey den Alten antreffen, und den ein witziger Kopf gemacht hat, bey der Gelegenheit, da der Tempel der Diana zu Ephesus abbrante. In eben der Nacht, als dieses sich zutrug, ward Alexander der Grosse gebohren. Man fragte: **warum Diana ihren Tempel nicht gerettet?** und die Antwort des witzigen Kopfs war: **Diana sey eben nicht zu Hause gewesen, weil sie der Olympias, der Mutter des**

Alexanders, bey der Geburt beystehen müssen. Obgleich dieser Schertz nicht viel Feuer enthält, so habe ich ihn doch beyläufig anführen wollen, da er ein so berühmter Spaß ist, und hier zur Erläuterung dienen kan. Ich habe oben einen Spaß angeführt: daß nemlich iemand hinter einem andern hergeritten, weil er ihm sein Kinn gestohlen. In diesem Schertze ist eine Erdichtung, und eben durch dieselbe ist das Lächerliche in dieser Begebenheit entdeckt worden. Die Schertze, die nur eine bedingte Wahrheit haben, können unmöglich verworffen werden, man müste denn allen Fabeln und Erdichtungen alle Schönheit absprechen wollen, und das würde eine grosse Unwissenheit in den Wercken des Geistes verrathen. Wenn ein Schertz nur dieienige Wahrheit besitzt, von welcher ich §. 66. gehandelt habe, so kan er doch überaus feurig seyn. Nur müssen dabey alle Regeln einer schönen und wahrscheinlichen Erdichtung beobachtet werden, und diese Regeln habe ich in meiner Aesthetic ausführlich abgehandelt. Man muß mit einem Worte auf eine solche Art erdichten, daß das erdichtete völlig wahr zu seyn scheint.

Ficta voluptatis causa sint proxima veris.

Horat. de art. poet.

§. 69.

§. 69.

Wenn man die Schertze, die auf eine unbedingte Art und schlechterdings richtig sind, mit denenienigen vergleichen will, die nur eine bedingte Wahrheit haben, so gebe ich doch den erstern den Vorzug vor den letztern, wenn sie nemlich sonst in gleichem Grade schön sind. Ich kan verschiedene Ursachen anführen, warum ich dieses mein Urtheil für richtig halte. Eine Unwahrheit ist doch allemal ein Gedancke, der mehr unvollkommen ist als eine Wahrheit, wenn sie in den übrigen Stücken einander gleich sind. Ein Schertz mag so feurig seyn als er will, wenn er nur unter Bedingungen wahr ist, so beruhet er auf der Vergleichung solcher Sachen, die nicht zu dieser Welt, sondern zu einer andern möglichen und bloß erdichteten Welt, gehören. Ueberdem so scheint mir der Witz nicht so starck zu seyn, der sich den Stof zum Schertzen, durch Hülfe der Dichtungskraft, erschaft. Er kan also nach seinem Gefallen dichten, weglassen, hinzuthun, was ihm gefält, und es ist also kein Wunder, daß ihm der Spaß gelingen muß. Es scheint so gar, als wenn ein solcher spaßhafter Kopf seinen Schertz vorher ausdenckt, und alsdenn erst die Materialien dazu erfindet. Er scheint einem Menschen ähnlich zu seyn, der seinen Vortrag vorher ausarbeitet, und hernach

den Text dazu aussucht. Gantz anders verhält es sich, in dem entgegengesetzten Falle. Der Witz ist alsdenn schlechterdings an die Sachen, so wie sie seiner Untersuchung vorgehalten werden, gebunden. Er muß in der Geschwindigkeit sich dergestalt zu biegen wissen, daß sein Einfall sich auf die Sachen passe: denn es wird nichts seinem Willkühr überlassen. Ich gebe gerne zu, daß ein Schertz, welcher nur auf eine bedingte Art richtig ist, bisweilen unendlich vielmal feuriger seyn könne, als ein Schertz der schlechterdings wahr ist, sonderlich wenn der Schertzende die Dinge nicht selbst erdichtet, sondern schon längst bekannte Fabeln und erdichtete Dinge zum Spasse anwendet. In diesem letzten Falle gibt er, einem schlechterdings richtigen Schertze, sehr wenig nach. Ich behaupte nur, daß, wenn zwey Schertze sonst einander völlig gleich sind, derienige, der eine unbedingte Wahrheit hat, schöner sey, als ein Schertz der nur auf eine bedingte Art richtig ist. Ein scharfsinniger Witz, welcher in dieser würcklichen Welt, und in dem Reiche der Wahrheit, keinen Stof zum Schertzen finden kan, scheint mir nicht durchdringend und hellsehend genung zu seyn, als zu einem recht geistreichen und belebten Kopfe erfodert wird.

Die vierte Schönheit der Schertze.

§. 70.

Die Lebhaftigkeit einer sinnlichen Erkenntniß besteht darin, wenn wir uns derselben in einem hohen Grade bewußt sind, weil wir uns sehr viel auf einmal von und in derselben vorstellen. Folglich, wenn wir uns die grosse Mannigfaltigkeit der Gedancken und Sachen, welche vermöge der ersten Schönheit in einem Schertze angetroffen werden muß §. 32-49. in einem hohen Grade der Klarheit vorstellen, wenn wir uns derselben sehr starck bewußt sind, so ist der Schertz klar und lebhaft. Ein Schertz, welcher alle bisher abgehandelte Schönheiten besitzt, der aber nicht klar und lebhaft ist, der ist einer Gegend ähnlich, welche von der finstern Nacht beschattet ist. Wer kan die Mannigfaltigkeit und Menge der Gegenstände, mit welcher sie ausgefült ist, sehen? Wenn er aber klar und lebhaft wird, so geht das Licht in ihm auf. Er eröfnet alsdenn unsern Augen die Aussicht in ein Feld, dessen Ende es vor Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände nicht abzusehen vermag. Er überhäuft uns mit einem Chaos der Begriffe, dessen Entwickelung

lung wir entweder vorzunehmen nicht Zeit haben, oder in der Geschwindigkeit anzufangen nicht wissen. Er ist zwar nicht deutlich, er stelt uns alle Theile, woraus er besteht, nicht eintzeln einen nach dem andern vor; allein er stelt sie uns alle auf einmal vor, und leuchtet uns so hell in die Augen, daß wir ihn einsehen und verstehen. Es ist unnöthig, weitläuftig zu zeigen, daß diese Lebhaftigkeit eine wahre und nöthige Schönheit eines Schertzes sey. Wer wird wohl behaupten, daß ein Schertz ein Schertz bleiben könne, wenn wir ihn gar nicht verstehen? Ich habe in meiner Aesthetic überhaupt weitläuftig erwiesen, daß keine Erkenntniß ohne Lebhaftigkeit schön seyn könne, und zugleich gezeigt, wie dieselbe erhalten werden könne. Ich will das Nöthige von dieser Sache, auf die Schertze, anwenden.

§. 71.

Die erfoderte Lebhaftigkeit eines Schertzes muß nothwendig verlohren gehen, oder wenigstens sehr starck vermindert werden, wenn er zu lang und weitläuftig ist. Er muß demnach sehr kurtz seyn, oder die Kürtze eines Schertzes ist mit seiner Lebhaftigkeit nothwendig verbunden. Es erfodert dieses nicht nur die wesentliche Beschaffenheit eines Schertzes, denn derselbe besteht in einem kurtzen Gedancken §. 24. sondern man

kan es auch daher beweisen, weil er sonst nicht die erfoderte Lebhaftigkeit haben kan. Wenn der Schertz zu lang ist, so wird er entwickelt, und es entsteht eine deutliche Vorstellung. Folglich bleibt er keine sinnliche Vorstellung mehr, und also auch kein Schertz §. 24. Eine deutliche Vorstellung erfodert eine merckliche Ueberlegung, und daher entsteht allemal eine Ernsthaftigkeit, welche das Lachen unmöglich macht. Wenn der Schertz zu lang ist, so werden die verschiedenen Theile, aus denen er zusammengesetzt ist, der Aufmercksamkeit nach und nach vorgestelt, und man bekomt alsdenn Zeit genung, einen Theil nach dem andern zu überdencken. Folglich empfinden wir nicht dasienige Licht, und die angenehme Verwirrung, welche nirgends anders woher entstehen kan, als wenn man mit einemmale mit einer Menge von Begriffen überhäuft wird. Es verhält sich hier, wie mit den Lichtstralen. So lange dieselben zerstreuet bleiben, bringen sie zwar ein Licht hervor, welches aber lange nicht so starck, gläntzend und durchdringend ist, als wenn sie vermittelst eines Brennspiegels gesamlet, und in einen Punct zusammen gedrenget werden. Folglich muß ein Schertz zwar sehr vieles in sich fassen §. 32-49. allein dasselbe nicht durch eine lange Reihe der Gedancken zerstreuen, sondern mit einemmale

dem Gemüthe vorstellen. Man kan, auch mit wenig Worten, sehr viel sagen. Ein Gedancke ist ofte, ein Inbegrif sehr vieler Vorstellungen. Bey einem Schertze muß ungleich mehr gedacht, als gesagt werden. Man muß dem Zuhörer nur Gelegenheit geben, viel zu dencken, und ihn durch den schertzhaften Einfall auf eine angenehme Art nöthigen, selbst nachzudencken, um auch dasienige zu dencken, was man nicht sagt.

Est brevitate opus, ut currat sententia, neu se
Impediat verbis lassas onerantibus aures.

Horat. Sat. L. I. Sat. X.

§. 72.

Wenn man in einem Schertze die nöthige Lebhaftigkeit und Kürtze zu gleicher Zeit erhalten will, so muß er sich zu den Umständen, in welchen wir uns eben befinden, und in denen der Schertz vorgetragen wird, aufs allervollkommenste schicken. Zu diesen Umständen rechne ich die Personen, mit denen wir umgehen nebst allen ihren Umständen, die Zeit, den Ort, die Reden und Erzehlungen, mit denen die Gesellschaft bis auf den Augenblick, in welchem wir schertzen wollen, unterhalten worden: mit einem Worte, den gantzen Zustand, in welchen wir uns mit unsern Zuhörern befinden. Alle diese Umstände, dieser gantze Zustand muß so zu reden das Bild, die Vignette seyn, und der Schertz die Devise. Diese

Umstände müssen den Erläutrungsgrund, die Veranlassung, und die gantze Erklärung des Schertzes enthalten, sie müssen der Schlüssel zu demselben seyn. Dadurch wird der gantze Schertz klar. Ein ieder, der auf die gegenwärtigen Umstände achtung gegeben, versteht ihn. Der Schertz komt alsdenn recht zu gelegener Zeit, und er paßt sich so genau zu allen Umständen, daß wir dadurch nicht nur beweisen, daß wir den Schertz erst selbst erfunden; sondern wir brauchen auch nur sehr wenig zu sagen, und wir werden demohnerachtet verstanden. Ueberdies entsteht auch, aus dieser Vollkommenheit eines Schertzes, ein besonderes Vergnügen, indem seine vortrefliche und recht angemessene Uebereinstimmung mit allen Umständen eine Vollkommenheit ist, deren Empfindung auf eine angenehme Art belustiget.

Dulce est desipere in loco.

Horat. Carm. L. III. Od. XII.

Die schönsten Schertze von dieser Art sind ohne Zweifel dieienigen, welche sich so genau zu allen Umständen schicken, daß sie in keinem andern Zustande und unter keinen andern Umständen unverändert und mit eben dem Feuer können angebracht werden. Denn, da in der Welt nicht zwey Zeiten möglich sind, welche völlig einerley seyn solten, so ist es ein Beweiß, daß ein

Schertz

Schertz den höchsten Grad dieser Vollkommenheit nicht besitze, oder daß er nicht allen Umständen vollkommen gemäß sey, wenn er mehr als einmal mit einem gleichen Feuer angebracht werden kan. Ein vollkommen glücklicher Schertz kan also nur ein eintziges mal angebracht werden, wenn er nemlich nichts von seinem Feuer verliehren soll. Ich gebe gerne zu, daß es schöne Schertze geben könne, welche hundertmal angebracht werden können. Und daß Schertze, die ofte angebracht werden können, in andern Absichten viel schöner seyn können, als diejenigen, die sich nur ein eintziges mal zu allen Umständen passen. Allein demohnerachtet ist es klar, daß es eine grössere Schönheit sey, wenn sich ein Schertz nur ein eintziges mal anbringen läßt, als wenn er öfters in andern Umständen wiederholt werden kan, ohne etwas von seiner Schönheit zu verliehren. Durch diese Schönheit eines Schertzes wird die Lebhaftigkeit desselben, noch auf eine andere Art befördert. Wenn der Schertz so genau mit allen Umständen übereinstimt, so muß derjenige, welcher ihn einsieht, den gantzen Umfang seines gegenwärtigen Zustandes, sich auf einmal vorstellen. Wie vielerley und mancherley kan nicht unser Zustand, in einem jedweden Augenblicke, enthalten? Und der Schertz erlangt demnach dadurch eine grosse Man-

nigfaltigkeit und Lebhaftigkeit. Daher komts, daß feurige Schertze, die man in einer Gesellschaft gehört hat, sich sehr schwer wieder erzehlen lassen, weil man andern nicht leicht alle Umstände hinlänglich vorstellen kan, in denen der Schertz vorgetragen worden. Wider diese Regel zu schertzen verstossen sich, auf eine lächerliche Art, alle spaßhafte Köpfe, die zu langsam und phlegmatisch im Dencken sind. Sie haben das Unglück, von einer gewissen Langsamkeit beherrscht zu werden, vermöge welcher sie zur Auswickelung ihrer Gedancken zu viel Zeit brauchen. Der Fluß ihrer Umstände ist für sie zu schnell, sie können der Geschwindigkeit desselben in ihren Gedancken nicht folgen, und sie sind um der Trägheit ihrer Natur willen gezwungen, bey manchen Umständen mit ihrer Aufmercksamkeit stille zu stehen und sich zu verweilen, und diese Umstände sind längst vorbey, wenn sie von einem solchen langsamen Kopfe recht wahrgenommen werden. Wenn nun solchen Leuten ein schertzhafter Einfall ins Gemüth komt, so komt er etwas zu spät. Die Gesellschaft hat dasienige schon wieder aus der acht gelassen, worauf sich der Schertz gründet, und solche Leute machen sich lächerlich, wenn sie die Gesellschaft nöthigen wollen, ihnen zu gefallen sich wieder auf das vorhergehende zu besinnen. Wem

erst

erst nachher ein Schertz einfält, wenn die Gelegenheit und Veranlassung desselben schon verschwunden ist, der schweige stille, und unterdrucke denselben, wenn er anders nicht die Trägheit seines Witzes auf eine lächerliche Art verrathen, und sich als einen Menschen characterisiren will, welcher mit seinen spaßhaften Einfällen immer hintennach einher gezogen komt.

§. 73.

Ein Schertz verliehrt auf eine unausbleibliche Weise seine Schönheit, wenn er deutlich ist, oder in so ferne er eine deutliche Vorstellung wird. Ein ieder deutlicher Begrif erfodert ein Nachdencken und eine Ueberlegung, vermöge welcher man sich den gantzen Begrif, nicht auf einmal, sondern Stückweise und nach und nach vorstelt. Folglich kan eine Vorstellung, die man vornemlich deutlich zu machen sucht, nicht dieienige Lebhaftigkeit besitzen, welche zu einem Schertze erfodert wird §. 70. Man kan dieses, von allen Schönheiten, sagen. So bald wir uns einen deutlichen Begrif von einer Schönheit machen, sobald verschwindet das Schöne, als welches nur auf einer Empfindung, und verworrenen undeutlichen Vorstellung der Vollkommenheit, beruhet. Man lasse einen Meßkünstler das allerschönste Gesicht eines reitzenden

Frauenzimmers ausmessen, und die Proportionen aller Theile und Züge desselben durch deutliche Zahlen ausdrucken, man lasse ihn die Lage aller Theile und Züge nach mathematischen Gründen bestimmen. Ich glaube nicht, daß sich iemand in ein solches abgeschriebenes Gesicht verlieben könne. Man lasse aber eben dasselbe Gesicht von einem geschickten Maler abmalen, so wird es in seinem völligen Glantze, und in aller seiner erobernden Schönheit erscheinen. Soll also ein Schertz eine schöne sinnliche Vorstellung bleiben, so muß er nicht, seinem grösten und vornehmsten Theile nach, deutlich seyn und durch den Verstand betrachtet werden. Widrigenfals hört er auf schön zu seyn, und er wird eine viel zu ernsthafte Vorstellung, als daß er genungsam zum Lachen reitzen solte. Hieraus erhellet demnach, warum ein Schertz frostig wird, wenn ein weitläuftiger Commentarius über denselben gemacht wird, und wenn er durch viele Noten erläutert wird: denn er wird eben dadurch in eine deutliche Vorstellung verwandelt. Dieses muß man dem Zuhörer selbst überlassen, der mag in seinem Gemüthe den Schertz so genau und weitläuftig zergliedern, und so viel Noten dazu machen, als es ihm selbst gefällig ist. Es ist eine Art der Unverschämtheit, die ein spaßhafter Kopf gegen seine Zuhörer blicken

läßt, wenn er ihnen seinen Schertz erklärt, und durch Anmerckungen erläutert. Er gibt dadurch offenbar genung zu verstehen, daß er ihnen nicht Einsicht und Scharfsinnigkeit genung zutraue, um die Stärcke seines Schertzes einzusehen und zu begreiffen. Es ist ein sehr beschwerliches Verhalten mancher spaßhaften Köpfe, daß sie gar zu gefällig sind, und ihre Zuhörer der Mühe des Nachdenckens überheben wollen. Es schmeckt dasselbe gar zu sehr nach Eigenliebe und hochmüthiger Einbildung, als daß es gefallen solte. Ein Schertz, der einen Commentarius nöthig hat, oder alsobald damit versehen wird, ist in dem ersten Falle frostig, und in dem andern wird er in einen frostigen Einfall verwandelt. Noch viel abgeschmackter ist ein anderer Fehler, dessen ich nur beyläufig Erwehnung thue. Es sind manche Leute, die selbst feurig zu schertzen ungeschickt sind, gegen die Gesellschaft so übermäßig gefällig, daß sie die Schertze, welche von andern vorgetragen werden, mit Noten erläutern. Man könnte diese Leute, die Scholiasten schertzhafter Köpfe, nennen. Sie begehen einen doppelten Fehler. Sie beweisen sich nemlich nicht nur unbescheiden gegen die Gesellschaft, indem sie in der Meinung zu stehen den Schein erwecken, als wenn ausser ihnen niemand Witz genung besitze, den

Schertz

Schertz zu verstehen; sondern sie machen auch die Schertze geistreicher Köpfe, so viel an ihnen ist, mat und frostig.

§. 74.

Die Lebhaftigkeit eines Schertzes besteht in einem höhern Grade der Klarheit und des Bewußtseyns §. 70. Folglich muß ein ieder Schertz demienigen, in dessen Absicht er ein Schertz seyn soll, klar seyn. Da wir uns nun der dunckeln Vorstellungen nicht bewußt sind, so ist ein Einfall gar kein Schertz, welcher dunckel ist, den man nicht versteht und einsieht, und den man ohne Noten und Commentarius nicht verstehen kan. Die Dunckelheit ist demnach eine, von den grösten Häßlichkeiten eines Schertzes. Wir würden ohnfehlbar, über manche Einfälle des Cicero, des Horatz, und anderer alten witzigen Schriftsteller, lachen, wenn sie uns nur nicht zu dunckel wären, weil wir den Schlüssel dazu verlohren haben. Cicero und Quinctilian thun eines Schertzes, welcher durch die Worte pyxis Coeliana ausgedruckt worden, Erwehnung. Sie loben denselben, als einen ungemein spaßhaften Einfall. Da aber die Kunstrichter sich vergeblich bemühet haben, dahinter zu kommen, worauf sich dieser Schertz gründe: so ist er uns heute zu Tage dunckel und unverständlich, und wir können

nen

nen ihn unmöglich als einen Schertz betrachten. Als der Kayser Siegismund gestorben war, hinterließ er eine sehr iunge und schöne Wittwe. Einer unter ihren Anverwandten ermahnete sie, sich niemals wieder zu vermählen, und die eintzige Ursach, die er anführte, war diese: weil sie den Turteltauben nachahmen müsse. Die Kayserinn antwortete: warum wolt ihr nicht, daß ich den Tauben nachahme? Wer nicht weiß, daß man von den Turteltauben sagt, daß sie sich nicht wieder paaren, wenn sie ihren Gatten verlohren haben, und daß dieses andere Tauben thun, dem ist dieser schertzhafte Einfall dunckel, und bey dem verliehrt er eben dadurch alles Feuer. Ich behaupte nicht, daß ein ieder feuriger Schertz von iedermann müsse verstanden werden, denn so müste er gewiß sehr frostig und abgeschmackt seyn, weil zu Jedermann sehr einfältige und höchst abgeschmackte Leute gehören. Man muß vielmehr behaupten, daß ein feuriger Schertz, allen witzlosen und stumpfen Köpfen, dunckel und unverständlich seyn müsse. Sondern ich behaupte nur, daß ein feuriger Schertz keinem witzigen und geistreichen Kopfe dunckel und unverständlich seyn müsse, der die Umstände weiß, auf welche sich der Schertz beziehet, und dem die Dinge bekannt sind, die in demselben auf eine sinnreiche Art mit einander

ander verglichen werden. Zu diesen dunckeln Schertzen, die ich tadele, können alle diejenigen Einfälle gerechnet werden, die gar zu weit hergeholt sind, die zu tiefsinnig und erzwungen sind, die zu schwer einzusehen sind, die zu pedantisch und gelehrt sind, und bey denen man gar zu viel nachdencken muß, ehe man sie einsehen kan. Diese Dunckelheit kan, aus mannigfaltigen Ursachen, entstehen. Wenn ein schertzhafter Kopf seine Schertze nicht, nach der Gelegenheit und nach allen Umständen, gehörig einrichtet; wenn, in den gegenwärtigen Umständen, gar keiner oder doch ein sehr unmercklicher Grund zu dem schertzhaften Einfalle angetroffen wird; wenn die Gedancken, aus welchem die übrigen leicht fliessen verschwiegen werden, und diejenigen nur vorgetragen werden, aus welchem sehr schwer das übrige erkannt werden kan; wenn die Vergleichungsstücke sehr klein und unmercklich sind; wenn der gantze Schertz sich auf gelehrte Sachen oder Dinge gründet, die nur den Gelehrten bekannt seyn können u. s. w. so muß er nothwendig den allermeisten witzigen Köpfen dunckel seyn. Z. E. wenn man eine Wehmutter zum Spaß eine Syncope nennt, so kan nur der Philologus darüber lachen. Ein glücklicher Schertz muß demnach ungezwungen seyn, leicht eingesehen werden können, und

das

das schertzhafte dergestalt entdecken, daß man dem Zuhörer, als der sich gerne belustigen will, nicht die Mühe macht, den Kopf zu zerbrechen, um den Schertz zu verstehen. Es gibt manche Leute, die mitten in einer zahlreichen Gesellschaft demohnerachtet alleine sind. Sie haben in der Stille ihre eigenen Reihen der Vorstellungen, und wenn ihnen alsdenn was schertzhaftes einfält, so tragen sie es ohne Bedencken vor, und wundern sich wohl gar darüber, daß andere nicht mitlachen. Die Schertze solcher Leute sind ihren Zuhörern dunckel, weil ihnen die Veranlassung zu denenselben unbekannt ist. Solche schertzhafte Köpfe solten, wenn sie glücklich im Schertzen seyn wolten, die Gütigkeit haben, und ihre vor dem Schertze vorhergegangenen Gedancken vortragen, oder die Gefälligkeit gegen die Gesellschaft beweisen, und mit Leib und Seele unter ihr gegenwärtig seyn. Sonst kan man ihre Einfälle unmöglich verstehen, und sie erwarten also vergeblich, daß man dieselbe mit einem Lachen beehre.

§. 75.

Die Neuigkeit eines Gedancken ist allemal eine Quelle eines ausnehmenden Lichts, und einer besondern Klarheit desselben. Eine Vorstellung wird eben durch ihre Neuigkeit in der Seele klar und lebhaft, und es

muß

muß demnach der schertzhafte Einfall, wenn er recht glücklich seyn soll, ein neuer, ein bisher noch unbekannter Einfall seyn. Um dieses recht zu verstehen, so muß man bey einem Schertze die Dinge, durch deren sinnreiche Vergleichung das Lächerliche entdeckt wird, von der sinnreichen Entdeckung des Lächerlichen selbst unterscheiden. Die Dinge selbst, die man in einem Schertze mit einander vergleicht, müssen nicht unbekannt seyn. Widrigenfals wird der Schertz dunckel und unverständlich, und das ist einer von den grösten Fehlern eines Schertzes §. 74. Folglich müssen, bey einem iedweden Schertze, die Sachen, von denen man den Schertz entlehnt, entweder hinlänglich schon bekannt seyn, oder man muß sie den Zuhörern hinlänglich erklären, und bekannt machen, ehe man den Schertz vorträgt. Die Neuigkeit des Schertzes demnach befindet sich in der sinnreichen Entdeckung des Lächerlichen, oder in dem schertzhaften, und in dem Wesen des Schertzes. In einem neuen Schertze muß entweder etwas Lächerliches entdeckt werden, welches entweder noch niemand oder keiner unserer Zuhörer bisher gewußt hat; oder es müssen Dinge mit einander verglichen werden, die noch niemand in Vergleichung gesetzt hat; oder es müssen Dinge auf eine solche Art verglichen werden, wie es noch nicht geschehen,

indem

indem man Vergleichungsstücke entdeckt, die noch niemals entdeckt worden. Es gibt verschiedene Grade der Neuigkeit, und ein Ding kan eine geraume Zeit neu bleiben, obgleich seine Neuigkeit beständig abnimt. Ich fodere also nicht, daß ein neuer Schertz nur ein eintziges mal gesagt werden müsse. Ein solcher Schertz hat zwar den grösten Grad der Neuigkeit, allein er kan doch noch neu genennt werden, wenn er gleich einige mal gedacht und vorgetragen wird.

§. 76.

Wenn ich sage, daß ein glücklicher Schertz noch neu und unbekannt seyn müsse, so verstehe ich dieses nicht nur in Absicht auf diejenigen Personen, denen der Schertz vorgetragen wird, sondern auch in Absicht auf die schertzende Person. Ein Mensch, der einen ihm schon längst bekannten Schertz vorträgt, es sey nun, daß er ihn vordem selbst erfunden, oder daß er ihn von einem andern gelernt, beweißt alsdenn keine Stärcke seines scharfsinnigen Witzes. Er braucht nichts weiter, als sein Gedächtniß; und er verhält sich dabey nicht anders als ein Geschichtschreiber, der die Schertze eines andern erzehlen kan, ohne selbst ein witziger und schertzhafter Kopf zu seyn. Es ist wahr, wenn ein solcher Schertz nur den Zuhörern noch neu und unbekannt ist, so kan er bey

ihnen alle angenehme Würckungen eines feurigen Schertzes verursachen. Derjenige, der den Schertz erzehlt, darf sich es nur nicht mercken lassen, daß er ihm schon längst bekannt gewesen ist. Allein dem allen ohngeachtet behält ein solcher Schertz doch einen Fehler, der von andern Fehlern nur darin unterschieden ist, daß er nicht so mercklich ist. Wenn der Schertzende erst in dem Augenblicke, da er schertzt, den Schertz erfindet; so wird er selbst durch die Neuigkeit desselben dergestalt gerührt werden, daß er ihn auf eine viel munterere und angenehmere Art vortragen wird, als wenn ihm der Schertz schon was altes ist. Noch viel nöthiger aber ist es, daß ein Schertz, der sehr glücklich gerathen soll, den Zuhörern noch neu und unbekannt sey. Haben sie ihn schon unzählige mal gehört, so ist er ihnen was altes, und er verliehrt alle die Anmuth und alles dasjenige Feuer, welches er nirgends anders woher erhalten kan, als durch seine Neuigkeit.

§. 77.

Das Neue hat allemal eine Schönheit, eine Reitzung, welche alle demjenigen fehlen muß, was alt ist, und zwar in so ferne es alt ist. Das Alte wird uns nach und nach dergestalt zur Gewohnheit, daß wir dasselbe keiner sonderlichen Aufmercksam-

keit

keit mehr würdigen. Es sey nun, daß wir uns einbilden, daß wir es schon hinlänglich gedacht haben, oder daß wir vermöge des vortreflichen Triebes der Neugierigkeit beständig angetrieben werden, nach der Vermehrung unserer Erkenntniß zu geitzen; oder daß wir natürlicher Weise verdrieslich werden, ein und eben dieselbe Sache so ofte zu dencken, weil wir uns alsdenn keinen Zuwachs der Erkenntniß, welches allerdings ein Mangel der Vollkommenheit ist, zu versprechen haben. Dem sey nun wie ihm wolle, die Erfahrung lehrt, daß unsere Aufmercksamkeit auf alte Vorstellungen vermindert wird, und es wird demnach ein ieder Gedancke, wenn er in der Seele alt wird, um seines Alters willen verdunckelt. Was uns aber noch neu ist, das beschäftiget unsere gantze Aufmercksamkeit. Es verursacht uns, eine Art einer angenehmen Bewunderung. Unsere Seele freuet sich heimlich über den Zuwachs und über die Vermehrung ihrer Erkenntniß, als welche, überhaupt davon zu reden, eine Vollkommenheit ist. Kurtz, eine iedwede Vorstellung, die bey uns gantz neu ist, strahlt mit einem Lichte, welches viel zu angenehm ist, als daß wir es nicht mit Vergnügen sehen solten. Ich weiß wohl, daß es Leute gibt, welchen vor alle demienigen, was neu ist, eckelt, und die sich in das Alterthum so sehr

verliebt haben, daß sie mit einem innigern Vergnügen die Schrift auf einer verrosteten Müntze lesen, als den Beweiß einer neuen Wahrheit durchdencken. Allein ich gebe nicht nur zu, daß das Alte um anderer Ursachen willen gefallen kan; sondern es ist auch leicht zu zeigen, daß ofte die Liebe zum Alten in der That eine Liebe zum Neuen ist. Nimmermehr würde ein Liebhaber der Alterthümer ein verschimmeltes Manuscript mit Vergnügen lesen, wenn es in seiner Vorstellung nichts neues wäre. Es bleibt demnach dabey, die Natur bleibt immer sich selbst åhnlich. Das Alte, in so ferne es alt ist, kan uns niemals dasienige lebhafte Vergnügen geben, welches uns die Neuigkeiten verursachen, als in so ferne unsere Gedancken von demselben uns was neues sind. Die Neuigkeit ist demnach eine Schönheit des Schertzes, welche nicht nur die Lebhaftigkeit desselben vermehrt, sondern auch auf eine angenehme Art reitzt. Man kan hinzuthun, daß die Neuigkeit eines Schertzes ein untrüglicher Beweiß sey, daß ihn der Schertzende selbst erfunden. Die Stärcke und Geschicklichkeit seines scharfsinnigen Witzes leuchtet aus demselben unleugbar hervor, und gibt dem Schertze eine Anmuth, welche die Zuhörer mit Bewunderung des Erfinders erfült. Ein Schertz, der recht feurig seyn soll, muß ent-

entweder gantz neu seyn, oder er muß wenigstens etwas neues enthalten.

§. 78.

Ein Schertz muß nothwendig abgeschmackt und frostig seyn, der vom Vater auf Sohn forgepflantzt worden. Man solte, bey manchen Spassen, womit sich verfrorne Köpfe breit machen, fast auf die Gedancken gerathen, daß es Familienspaße gebe, und daß man, wenn der Verfolg der Zeiten diesen historischen Umstand nicht verschlungen hätte, den Ursprung mancher Schertze vor dem Hunnenkriege finden könnte. Ohne Zweifel haben einige unserer Ureltermütter, wenn sie ein Jungfernknecht ihrer Schönheit wegen ins Gesicht gelobt hat, schertzend geantwortet: die Stachelbeeren sind noch nicht reif, oder die Stachelbeeren sind schon reif, nachdem es nemlich die Jahreszeit mit sich gebracht hat. Es ist ja nichts natürlicher, als daß ein Sohn die Schertze seines spaßhaften Vaters bewundert, und seinem Gedächtnisse tief einprägt. Kan man wohl anders dencken, als ein Vater werde sich über sein kluges Kind hertzlich freuen, wenn es so gelehrig ist, in die Fußstapfen seines Vaters trit, und die Schertze desselben bey Gelegenheit wieder an Mann zu bringen sucht? Ich betrüge mich entweder, oder die mehresten

resten Spasse, die man im gemeinen Leben hören muß, sind geerbte Spasse: nur daß sie, wie bey allen mündlichen Ueberlieferungen zu geschehen pflegt, dann und wann einige Veränderungen auszustehen haben. Ein Schertz, der scharfsinnigen Köpfen, und Leuten von gereinigtem Geschmacke gefallen soll, muß unsern Vorfahren nicht gantz, oder, welches noch besser ist, gar nicht bekannt gewesen seyn. Man hat sich hiebey nicht, nach dem Beyfalle des grösten Haufens, zu richten. Der gröste Hause hat einen verdorbenen Geschmack, und also können ihm die geerbten Spasse allerdings gefallen. Allein, das ist allemal ein Beweiß der abgeschmackten Beschaffenheit eines Schertzes, wenn er einem frostigen Kopfe gefält, und es bleibt wahr, was Horatz gesagt hat:

Nec, si quid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

Unterdessen leugne ich nicht, daß unsere Vorfahren feurig geschertzt haben. Man kan auch bey den Alten vortrefliche Schertze finden, die vielen Leuten was neues sind, weil sie die Alten nicht gelesen haben. Ich wolte nur sagen, daß die allermeisten geerbten Schertze elend sind, und daß feurige Schertze endlich ihr Feuer verliehren, wenn sie beständig von Vater auf Sohn fortgepflantzt werden.

§. 79.

§. 79.

Die Neuigkeit, welche eine so grosse Schönheit eines feurigen Schertzes ist, erfodert, daß ein witziger Einfall nicht zur Mode geworden seyn müsse. Es verhält sich mit den Schertzen, wie mit den Complimenten. Complimente sind mehrentheils angewöhnte Redensarten, die man bloß der Mode wegen, ohne Nachdencken, mit einer Verbeugung hersagt. Und so gibt es auch einige Schertze, welche im Anfange artig genung gewesen seyn können, allein weil sie zu Modeschertzen geworden, indem sie von gar zu vielen Leuten, gar zu ofte und gewöhnlicher Weise, bey gewissen Gelegenheiten vorgebracht werden; so werden sie mat und abgeschmackt, weil sie gar zu alt und bekannt sind. Ich habe es wohl schon unzählige mal gehört, daß in einer Gesellschaft, wenn einige Minuten eine allgemeine Stille in derselben geherrscht hat, einer aus der Gesellschaft sagt: **ietzo ist gut Haber säen.** Dieser Einfall ist ein Modeschertz, und man kan sich leicht vorstellen, wie sehr es, einem geistreichen Kopfe von feinem Geschmacke, verdrießlich und eckelhaft fallen müsse, wenn er in den gewöhnlichen artigen und lustigen Zusammenkünften gegenwärtig seyn muß, wo sich ein ieder Witzling bemüht, die Gesellschaft mit abgedroschenen spaßhaften Einfällen nach

der Mode zu unterhalten. Sonderlich thun sich die kleinen Herrn, oder die petits maitres, in solchen Alltagseinfällen gewaltig hervor. Eine solche lächerliche Creatur ist ein Archiv aller Dinge, die zur Mode gehören. Sein Kopf starrt vor Menge der veralterten Einfälle, die zur Mode geworden. Er bringt mit inniger Zufriedenheit hundert lustige Einfälle vor, die tausend andere ebenfals bey ähnlichen Gelegenheiten aufs Tapet bringen. Wer nur einigen Umgang mit der Welt hat, dem werden unendlich viele solcher Modeschertzen bekannt seyn. Es ist eine herrschende Mode, daß man seine schertzhaften Einfälle von Dingen entlehnt, welche wider die Schamhaftigkeit und Keuschheit verstossen. Man macht, unendlich viele Anspielungen, auf dergleichen Dinge. Die meisten, welche mit dem Frauenzimmer artig umgehen wollen, unterhalten dasselbe mit solchen gewöhnlichen Einfällen. Wollüstige Leute und unkeusche Gemüther lachen, und vergnügen sich freylich über solche Einfälle. Allein wenn auch die Tugend solche Schertze nicht untersagte, so sind sie bloß deswegen zu tadeln, weil sie keine gehörige Neuigkeit haben, und weil sie gar zu sehr zur Mode geworden. Es ist wahr, ein Modeschertz wird allemal viele Liebhaber finden, und

derje-

derienige, der ihn vorbringt, wird iederzeit bewundert werden:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.
Boileau.

Allein wenn solche Modeschertze auch noch so schön seyn solten, so verhält sich doch derjenige, welcher sich mit denenselben in Gesellschaft breit macht, nicht anders, als ein Buch, oder ein Register solcher Schertze. Daher wird man auch allemal bemercken, daß armseelige Köpfe, die lustig genung sind zu schertzen, allein nicht witzig genung dazu sind, zu den Modeschertzen ihre Zuflucht ergreiffen, weil sie selbst keine Schertze erfinden können.

§. 80.

Der Neuigkeit eines Schertzes ist es gewisser Massen entgegen, wenn der Schertzende ihn einem andern abborgt, oder wenn er Schertze, die andere witzige Köpfe erfunden haben, für die seinigen ausgibt, und sie als die seinigen vorträgt. Es gibt auch hier eine Art eines gelehrten Diebstahls, vermöge dessen man sich für den Erfinder solcher schertzhaften Einfälle ausgiebt, die von andern erfunden worden, und alsdenn schmückt man sich mit fremden Federn. So bald unsere Zuhörer diesen Diebstahl entdecken, so bald verliehrt der Schertz viel von seiner Schönheit, indem er nicht als eine

Frucht des eigenen Geistes eines solchen Diebes angesehen wird. Und wenn auch diese Dieberey unentdeckt bleiben solte, so fehlt dem Schertze demohngeachtet eine Schönheit, nur mit dem Unterschiede, daß die Zuhörer diesen Fehler nicht mercken. Wer einen gestohlnen Schertz vorträgt, der muß, wenn er anders nicht ausserordentlich unverschämt ist, mit vieler Angst befürchten, daß es seine Zuhörer mercken werden; und alsdenn ist ihnen der Schertz schon bekannt, und sie können den Schertzenden nicht anders als ein Sprachrohr betrachten, durch welches, der von ihnen entfernte Erfinder des Schertzes, ihnen seinen lustigen Einfall mittheilt. Wenn man eines andern witzigen Kopfs schertzhafte Einfälle als seine eigenen vorträgt, kan man sehr selten dieienige anständige Dreistigkeit behalten, die zu einem glücklichen Schertze erfodert wird. Ja, was noch mehr! Der Schertz kan in dem Munde seines Erfinders ein grosses Feuer gehabt haben, welches aber verlöscht, wenn ein anderer denselben wieder an den Mann bringen will, weil sich beyde in verschiedenen Umständen befinden können, die sich doch allemal aufs genaueste passen müssen, wenn der Schertz anders gelingen soll. Ich will zugeben, daß es einen Fall geben kan, in welchem niemand diesen Diebstahl merckt, in welchem

chem derienige, der seinen Schertz von andern borgt, mit der anständigsten Dreistigkeit denselben vorträgt, in welchem der Schertz selbst vortreflich, und zu allen dermaligen Umständen sich aufs schönste schickt. Demohnerachtet ist unleugbar, daß einem solchem geborgtem Schertze eine Schönheit fehle, ob dieser Mangel gleich in diesem Falle nicht bemerckt wird. Der Schertz ist doch in Absicht auf denienigen, der ihn vorträgt, ein schon bekannter Schertz, und er verhält sich als einen blossen Erzähler desselben. Kein witziger Kopf, der aus einem edlen Stoltze auf seine Ehre hält, muß Schertze stehlen. Der prahlerische Thraso beym Terenz im Eunuchus begieng diesen Fehler, und gab einen fremden Einfall für den seinigen aus.

Tuumne, obsecro te, hoc dictum erat? vetus credidi.
Audieras? sæpe, & fertur in primis.
Meum est.

Ich rathe demnach einem ieden spaßhaften Kopfe, ia niemals die Schertze anderer witzigen Köpfe nachzubeten. Sind sie selbst nicht im Stande, glückliche Schertze zu erfinden, so thun sie viel besser, wenn sie gar nicht schertzen, als wenn sie so verwegen sind, und sich in die Gefahr begeben, die Armseeligkeit ihres Witzes zu verrathen. Oder wenn ia iemand, in gewissen Fällen, glück-

glückliche Schertze anderer witzigen Köpfe auf eine sehr glückliche Art, wieder an den Mann gebracht, und seine Zuhörer auf eine angenehme Art belustiget hat; so muß er nachher so ehrlich seyn und sagen, daß es nicht sein eigener Einfall sey. Auf eine ähnliche Art muß man dieienigen beurtheilen, die durch das Lesen artiger und sinnreicher Schriftsteller sich, einen grossen Vorrath witziger und lustiger Einfälle, gesamlet haben, die sie bey aller Gelegenheit wieder anzubringen suchen, ohne zu melden, woher sie dieselben genommen haben. Man kan ihnen den Ruhm, geschickter und glücklicher Nachahmer, manchmal nicht streitig machen. Ein Bayle und Fontenelle kan der Vater, unzähliger kleiner Bayle und Fontenelle seyn. Nur müssen sich diese künstlichen Abschreiber bescheiden, so lange keinen Anspruch auf die Ehre eines witzigen Kopfs vom ersten Range zu machen, bis sie selbst artige Einfälle erfinden. Eine schöne Copie seyn, ist allerdings eine Ehre; allein ein schönes Original seyn, ist eine Ehre die vielmals grösser und schöner ist.

§. 81.

Eine Sache mag noch so neu seyn, sie wird doch mit der Zeit alt. Alle Dinge in der Welt sind, der Vergänglichkeit und dem Veraltern, unterworffen. Ein Schertz mag

mag demnach noch so feurig seyn, so wird er doch mit der Zeit frostig, wenn er zu ofte wiederholt wird. Wenn man also glücklich im Schertzen seyn will, so muß man einen und eben denselben Schertz nicht zu ofte aufwärmen. Die besten Speissen, wenn sie zu ofte aufgewärmt werden, verliehren ihren angenehmen Geschmack. Wenn ein Schertz das erste mal noch so schön gerathen, so wird er, wenn er zum andern mal eben denselben Zuhörern vorgetragen wird, schon etwas von seiner Lebhaftigkeit verliehren, und noch einen grössern Verlust wird er leiden, wenn er zum dritten mal vorgetragen wird, und so weiter. Man kan einen Schertz mit der Zeit ohne Bewegung anhören, über welchen man das erste mal aus Hertzensgrunde gelacht hat, und man verwandelt endlich, sein bisher empfundenes Vergnügen über den Schertz, in ein Mißfallen über denienigen, der sich erkühnt, uns mit einerley Einfall so ofte abzuspeisen.

Ridetur chorda qui semper oberrat eadem.

Horat. de art. poet.

Ein solcher zu ofte aufgewärmter Schertz wird mit der Zeit gar zu bekannt, und man hat in der That grosse Ursach zu glauben, daß ein scharfsinniger Witz nicht sonderlich groß und fruchtbar seyn müsse, der sich durch einen eintzigen glücklichen Schertz

erschöpft

erschöpft zu haben scheint, weil er immer mit eben demselben und keinem neuen aufgezogen komt. Ja derienige, so diesen Fehler in Schertzen begeht, bezeigt gar zu wenig Hochachtung gegen seine Zuhörer. Er glaubt entweder, daß sie kein gutes Gedächtniß haben, und daß ihnen also einerley Sache beständig was neues bleiben müsse; oder daß sie nicht Witz, Scharfsinnigkeit und Geschmack genung besitzen, um seinen Einfall schon hinlänglich verstanden und eingesehen zu haben; oder daß sie gar zu flatterhaft sind, und die schlechteste Ursach zum Lachen ergreiffen, um sich lustig zu machen. Alles dieses kan einem Schertzenden sehr wenig Hochachtung, bey seinen Zuhörern und Lesern, zu wege bringen. Nein, ein Schertz der einmal geglückt, muß niemals eben denselben Personen wieder vorgetragen werden. Oder wenn man in diesem Puncte mehr Nachsicht verlangen will, so würde es zwar ungereimt seyn, wenn man hier eine gewisse Zahl der Wiederholungen festsetzen wolte, allein die Erfahrung lehrt, daß ein witziger Kopf von feinem Geschmacke, einen und eben denselben Schertz, zum zweyten zum dritten mal mit einem lebhaften Vergnügen hören kan, wird er ihm aber zum achten zum zehnten male wieder vorgetragen, so erweckt er in ihm entweder Gleichgültigkeit oder Verdruß.

druß. Das, was ich ietzo von Schertzen gesagt habe, kan man auch, von einem iedweden witzigen Gedancken, und artigen Einfalle sagen. Ein Schriftsteller, der eine gewisse bestimte Anzahl artiger Einfälle zu haben scheint, die er so oft wieder aufwärmt, so oft er ein neues Büchlein schreibt, scheint mir einen sehr eingeschränckten Vorrath vom Witz zu besitzen, und er macht seine Schriften selbst, bey vernünftigen Lesern, eckelhaft. Es gibt in unsern Tagen einige deutsche Schriftsteller, die man für muntere und aufgeweckte Schriftsteller hält. Allein wenn man die erste ihrer Schriften gelesen hat, so weiß man, wenigstens bey nahe, alles witzige, was in ihren spätern Schriften angetroffen wird. Solche Leute sind denenienigen ähnlich, die nur ein eintziges Sonntagskleid besitzen.

§. 82.

Ich kan mich hier nicht enthalten, beyläufig einen Fehler anzumercken, den manche Leute an sich haben, die mit Gewalt, es koste auch was es wolle, lustige und angenehme Gesellschafter seyn wollen. Diese Leute samlen sich einen ansehnlichen Vorrath kleiner poßierlichen und ofte sehr anmuthigen Histörchen, die sie der Reihe nach in allen Gesellschaften, wenn sie aufgereimt werden, mit einer kützelnden Zufriedenheit erzeh-

erzehlen. Sie haben ihren eigenen Witz dergestalt verwöhnt, daß sie selbst nicht lustig und gutes Muths seyn können, wenn sie diese anmuthigen Kleinigkeiten nicht vortragen. Wer solche Leute kennt, der pflegt, so bald sie den Faden ihrer Erzehlungen zur Hand nehmen, zu sagen: ia ia! nun kommen die Historien, nun werden sie aufgeräumt. Man kan diesen Leuten keinen schmertzlichern Verdruß verursachen, als wenn man ihnen, gleich beym Anfange einer Erzehlung, ins Wort fält, und dieselbe vollends auserzehlt. Doch habe ich iemanden gekannt, der, wenn man ihn gleich versicherte, man wisse die Sache schon, es doch nicht glauben wolte, und demohnerachtet seine Erzehlung fortsetzte. Ich will ietzo nicht sagen, daß es ein unverschämtes Verhalten sey, wenn man eine gantze Gesellschaft mit längst bekannten Dingen unterhält, die man ihnen wohl schon hundert mal gesagt hat. Ich will nur sagen, daß es ein Zeichen eines sehr matten und frostigen, oder alt und steif gewordenen Witzes sey, wenn man, einerley und eben dieselben lustigen Gedancken und spaßhaften Historien, zu ofte wiederholt. Wollen diese lebendigen Chronicken etwa einwenden: daß die Gesellschaft gleichwohl lache und über ihre Erzehlungen ein Wohlgefallen bezeuge; so gebe ich ihnen zu bedencken, daß

daß dieses Lachen und bezeugte Wohlgefallen eine erzwungene Höflichkeit seyn könne, die man ihnen erweißt, weil man um anderer Ursachen willen sich genöthiget sieht, mit ihnen Umgang zu pflegen. Wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, diese Beobachtung zu machen, so werden sie gewahr werden, daß mancher über ihre Erzehlungen, so zu reden gähnend, lacht. Doch kan es geschehen, daß diese Leute sich manchmal in einer Gesellschaft mit Leuten von frostigen Witze, und schlechten Geschmacke befinden, und alsdenn geschieht es ohnfehlbar, daß diese Leutgen allemal hertzlich lachen, und wenn sie ihre Historchen auch noch tausendmal immer wieder von neuem erzehlen solten.

§. 83.

Noch ein Fehler ist zu bemercken, welcher derienigen Schönheit eines Schertzes, die aus seiner Neuigkeit entspringt, zuwider ist. Dieser Fehler besteht darin, wenn man gar zu aufgereimt ist, und in kurtzer Zeit gar zu viele Schertze hinter einander vorträgt. Cicero hat denselben auch bemerckt, im andern Buch vom Redner: hoc opinor primum, ne, quotiescunque potuerit dictum dici, necesse habeamus dicere. Ein ieder dieser Schertze kan vor sich und allein betrachtet sehr schön seyn, und, wenn er allein vorgetragen wird, alles das Feuer be-

sitzen, welches zu einem angenehmen und glücklichen Schertze erfodert wird. Allein weil er mitten unter einer grossen Menge anderer Schertze vorgetragen wird, so erkaltet er, und verliehrt die Anmuth, wie eine schöne Speise, wenn man schon sehr viel andere Gerichte gegessen hat. Man wird des Lachens auch müde. Unsere Seele liebt die Abänderung und den Wechsel, und eine Belustigung, die gar zu lange einförmig bleibt, wird matt und verlöscht in der Seele. Alle glückliche Schertze erwecken in der Seele ein Vergnügen, welches von einerley Art ist. Ist es also nicht natürlich, daß, wenn in kurtzer Zeit gar zu viele Schertze auf einander folgen, die folgenden immer mehr von ihrem Feuer verliehren müssen, ie weiter sie von dem ersten entfernt sind, bis endlich die letztern gantz frostig werden? Alles sinnliche Vergnügen, wenn es aufs höchste getrieben worden, nimt natürlicher Weise von selbst wieder ab. Omnibus in rebus voluptatibus maximis fastidium est finitimum, hat **Cicero** schon bemerckt, im **dritten Buch von Redner.** Es streitet wider die Natur der Seele, viele feurige Schertze hinter einander, in einem gleichen Grade der Lebhaftigkeit, zu fühlen. Die letztern haben allemal einen kleinern Grad der Neuigkeit, weil sie das Vergnügen, welches die vorherge-

hergehenden schon erweckt haben, nur durch eine etwas veränderte Ursach hervorbringen, oder vielmehr nur weiter fortsetzen und verlängern. Es ist demnach gantz natürlich, daß uns das Schertzen, wenn es gar zu lange in einem Striche fortgesetzt wird, verdrießlich fallen müsse. Sollen also die Schertze vollkommen schön seyn, so muß man nicht zu viel auf einmal, und in kurtzer Zeit hinter einander schertzen. Es ist eine Maxime, welche der höchsten Schönheit der Schertze sehr nachtheilig ist, wenn man annimt: daß ein Schertz, der an sich betrachtet feurig ist, auch alsobald könne vorgetragen werden, ohne weiter zu überlegen, ob er auch zu recht gelegener Zeit vorgetragen werde. Ein schertzhafter Kopf muß kein Verschwender, sondern ein sparsamer Haußhalter seyn, der für das Zukünftige sorgt. Hat er in manchen Stunden einen gar zu starcken Zufluß von schertzhaften Einfällen, so muß er bedencken, daß theure Zeiten einfallen können, in welchen die Schertze bey ihm sehr rar seyn möchten. Die Leute, welche manchmal gar zu lustige und aufgereimte Stunden bekommen, besitzen einen Witz, der sie als Sclaven beherrscht, und der mir einen gewaltigen Strohme ähnlich zu seyn scheint, bey welchem, wenn er einmal seine Dämme durchbrochen hat, kein Aufhalten ist. Es ist

wahr, ein Mensch ist, wenn er auch ein noch so geistreicher Kopf seyn solte, nicht allemal zum schertzen aufgelegt. Allein man kan doch sagen, daß es möglich sey, sich vor dem Fehler zu hüten, den Horatz Sat. L. I. Sat. III. an den Sängern bemerckt, welche wenn man sie bittet nicht singen wollen, ungebeten aber ohne Aufhören singen.

Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos
Ut nunquam inducant animum cantare rogati,
Iniussi nunquam desistant.

§. 84.

Ich will durch alle die Regeln, die ich bisher aus der erforderten Neuigkeit eines Schertzes hergeleitet habe, nicht verlangen, daß der gantze Schertz von dem Schertzenden iederzeit erst müsse erfunden werden. Es ist wahr, das sind allemal die schönsten Schertze von dieser Art, welche der Schertzende selbst gantz neu erschaffen hat, und zum allerersten mal vorträgt. Allein man kan einen von einem andern erfundenen Schertz vortragen, ia man kan seine eigene Schertze etliche mal wieder aufwärmen, ohne die Regel der Neuigkeit, gantz zu verletzen, wenn es nur mit einiger Veränderung geschieht. Folglich muß der Schertzende wenigstens mit Wahrheit sagen können, daß er in dem Schertze etwas, erst den Augenblick da er ihn vorträgt, erfunden habe. Dergleichen Schertze sind auch schön, obgleich

gleich nicht in dem Grade, als dieienigen die gantz neu sind. Es kan hier eben so gehalten werden, als in den Wissenschaften. Man kan daselbst Wahrheiten von andern Gelehrten entlehnen: wenn man sie mit einigen Veränderungen und Zusätzen vorträgt, oder nur auf eine andere Art beweißt, andere Folgen daraus herleitet u. s. w. so kan man sich doch für einen Erfinder einiger Theile dieser Wahrheiten ausgeben. Man kan daher andern ihren Schertz abborgen, ein kleiner Umstand, den wir hinzu oder hinweg thun, gibt uns ein Recht, denselben eines Theils für den unsrigen auszugeben. Wenn wir ihn auch nur in andern Umständen vortragen, auf andere Fälle anwenden, und ihn so geschickt wieder an den Mann zu bringen wissen, daß es natürlich zu seyn scheint, auf denselben schertzhaften Einfall selbst gekommen zu seyn; so fehlts demselben doch nicht an aller Neuigkeit. Es gibt Lehrer auf Schulen und Universitäten, welche gewisse Schertze haben, die sie ordentlich alle halbe Jahre oder alle Jahre in ihrem mündlichen Vortrage, bey einerley Gelegenheiten vortragen. Was man von solchen periodischen Einfällen halten müsse, ist leicht zu erachten.

§. 85.

Zu der Neuigkeit eines Schertzes wird ausser demienigen, was ich von dieser

Schönheit bisher ausgeführt habe, auch noch erfodert, daß er in der gantzen Reihe der Vorstellungen, welche das Gemüth des Schertzenden und seiner Zuhörer zu der Zeit anfüllen, eine neue Erscheinung, oder eine neue Vorstellung sey. Und dieses wird nicht nur dadurch erhalten, wenn vor dem Schertze in dem Gemüthe viele Vorstellungen von anderer Art vorhergegangen; sondern auch dadurch, wenn in dem Augenblicke, da der Schertz gedacht wird, das Gemüth mit vielen Vorstellungen von anderer Art angefült ist. Und dieses muß nicht nur von dem Schertzenden selbst, sondern auch von seinen Zuhörern verstanden werden. Der Schertzende und seine Zuhörer müssen: 1) vor dem Schertze, ehe sie sich desselben bewußt werden, einen grossen Eindruck von vielen gantz andern Vorstellungen gehabt haben, welche mit dem Schertze, in so ferne er ein Schertz ist, in keiner nähern Aehnlichkeit und Verbindung stehen. Beyde müssen ihre Aufmercksamkeit in einem hohen Grade, mit gantz andern Dingen, beschäftiget haben, als daß sie den Schertz hätten vorhersehen sollen. Dadurch bekomt der Schertz ein Licht, welches eine Verwunderung verursacht. Der Schertz ist alsdenn eine neue Erscheinung auf dem Schauplatze unserer Seele, als welcher eine geraume Zeit vorher mit gantz an-

andern Vorstellungen angefült war. Alsdenn verursacht der Schertz eine so schleunige Veränderung der Scene in unsern Vorstellungen, daß daher eine Verwandelung und eine Art der Unordnung in und unter unsern Vorstellungen entsteht, welche nicht ohne Vergnügen und Verwunderung empfunden werden kan. Der Schertzende beweißt dadurch aufs untrüglichste, wie leicht es ihm sey zu schertzen, und zeigt eine grosse Stärcke seines Witzes und seiner Scharfsinnigkeit, als welche bey ihm vermögend sind, mitten unter so viel verschiedenen Vorstellungen dennoch einen Schertz zu erzeugen §. 22. 23. Folglich bekomt ein solcher Schertz, selbst dadurch, eine Schönheit §. 21. Dieses ist die Ursach, warum die Schertze, welche ein Lehrer, mitten unter dem Vortrage tiefsinniger und abstracter Wahrheiten, vorbringt, wenn sie nur sonst feurig genung sind, so angenehm zu seyn pflegen; weil nemlich die Gemüther vorher mit gantz andern Gedancken angefült gewesen, welche von den schertzhaften Einfällen, wie die Nacht von dem Tage, unterschieden sind. 2) Der Schertzende und seine Zuhörer müssen in einem solchen Gemüthszustande sich befinden, in welchem der Schertz von vielen Vorstellungen anderer Art, die in die Gemüther einen grossen Eindruck haben, begleitet wird.

Der Schertzende muß seinen Kopf sonst voller Gedancken haben, die einen sehr grossen Theil seiner Aufmercksamkeit beschäftigen, und die mit dem Schertze in keiner mercklichen Aehnlichkeit und Verbindung stehen. Und mitten unter diesen Vorstellungen muß der Schertz, wie die Sonne unter den Wolcken, hervorbrechen Die Zuhörer müssen sich, in ähnlichen Umständen ihres Gemüths befinden. Ihre Seele muß einer Schaubühne ähnlich seyn, und der Schertz einer Zwischenfabel in einem theatralischen Gedichte. Bey so gestalten Sachen ist es sehr wahrscheinlich, daß kein anderer auf diesen schertzhaften Einfall würde gerathen seyn, und es wird demnach derselbe eine unleugbare Neuigkeit bekommen. Dadurch erlangt er eine Lebhaftigkeit, die ihm mitten unter ähnlichen Vorstellungen fehlen würde, und die Verschiedenheit der übrigen Gedancken wird seinen eigenen Glantz um ein merckliches erhöhen. Er wird in den Haufen der übrigen Gedancken hervorstechen, wie eine iunge Schöne in einem Truppe alter Matronem. Diese Schönheit wird in einem noch höhern Grade erhalten werden, wenn man zu einer Zeit schertzt, in welcher wir und unsere Zuhörer mit vielen andern Gedancken beschäftiget sind, die dem schertzhaften Einfalle entgegengesetzt sind. Opposita iuxta se posita magis elucescunt.

§. 86.

§. 86.

Ein feuriger Schertz, wenn er recht neu und lebhaft seyn soll, muß, vermöge der Betrachtung des vorhergehenden Absatzes, ein gantz unvermutheter und unerwarteter Einfall seyn. Es muß weder in den vorhergehenden Gedancken noch in denenienigen, die wir zu eben derselben Zeit haben, ein mercklicher Grund zur Vermuthung des schertzhaften Einfals angetroffen werden. Eine Sache, die wir vermuthen und erwarten, stellen wir uns schon zum voraus vor, und wenn sie hernach würcklich wird, so kan sie unmöglich in der Reihe unserer Vorstellungen eine besondere Neuigkeit haben. Ein erwarteter Schertz kan demnach unmöglich so feurig seyn, als ein unerwarteter, weil iener nicht so neu ist, als dieser. Wenn man gantz unvermuthet und unerwartet schertzt, so überfält man den Zuhörer so zu reden gantz unversehens, man läßt ihm nicht Zeit genung viel nachzudencken, und es muß ihm unter diesen Umständen manchmal so gar ein Schertz gefallen, der sonst manche Fehler an sich hat. Man kan also so gar sagen, daß das Unerwartete in einem Schertze ein Mittel sey, manche Mängel und Fehler des Schertzes zu verbergen. Wenn der Zuhörer unsern Schertz erwartet, so macht er eine Zurüstung in seinem Gemüth, die für uns sehr gefährlich ist. Er samlet die

gantze Macht seiner Beurtheilungskraft, und er hat ein Recht, etwas ausnehmend schönes zu erwarten. Er stelt sich schon zum voraus, manches artige von unserm Schertze, vor. Und da müssen wir ihm entweder einen ausnehmend feurigen Schertz vortragen, oder wir hintergehen seine Hofnung, und er verwandelt sein Vergnügen, welches er uns zugedacht hatte, in eine Verachtung und in ein hönisch lachen. Selbst das Lachen wird durch die Erwartung des Schertzes gehindert, weil sie das Gemüth ernsthaft macht. Man hüte sich also, andern eine Hofnung zu machen, man werde balde schertzen. Widrigenfals können wir nicht verhüten, daß unsere Zuhörer dencken:

Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturient montes, naſcetur ridiculus mus.
Horat. de art. poet.

Man kan, um dieser Regel ein Genügen zu leisten, einer gewissen Art des Betrugs sich bedienen. Man hintergehe seine Zuhörer. Man mache ihnen zu gantz andern Dingen Hofnung, und ehe sie sichs versehen, betrüge man ihre Erwartung. Man sage ihnen das nicht, was sie erwartet, sondern den schertzhaften Einfall, auf welchen sie sich zum voraus gar keine Rechnung gemacht haben. Cicero steht in den Gedancken, als wenn das Vergnügen, welches aus einem sol-

solchen Betruge bey dem Zuhörer entsteht, daher rühre, weil uns unser eigener Irrthum nachher, wenn wir denselben erkennen, belustiget. Allein mich dünckt, daß dieses nicht die wahre Ursach sey. Ein Irrthum, in so ferne er ein Irrthum ist, bleibt eine Unvollkommenheit, und die kan uns niemals belustigen, in so ferne wir sie für eine Unvollkommenheit erkennen. Der Irrthum in diesem Falle verursacht, daß der schertzhafte Einfall uns gantz unvermuthet und unerwartet in die Augen strahlt: und das ists, was uns gefält. Meine Leser werden von selbst erkennen, daß es gantz unnöthig ist, bey denen Regeln, die ich bisher abgehandelt habe, besondere Exempel von Schertzen anzuführen. Ein Schertz bekomt die bisher untersuchte Schönheit durch die Umstände, in denen er vorgetragen wird, und die brauchen durch kein besonderes Beyspiel erläutert zu werden.

§. 87.

Wenn man sich auf etwas lange besinnt, so sucht man eine Vorstellung klar zu machen, vermittelst anderer Vorstellungen, die vieles mit ihr gemein haben, die ihr sehr ähnlich sind, mit ihr zu einer Art gehören, und mit ihr in einer sehr grossen und mercklichen Verbindung stehen. Folglich kan ein Schertz, auf den man sich lange besinnt,

oder

oder bey dem man viel Zeit braucht ehe man ihn ausdenckt, unmöglich unerwartet genung kommen, und er kan also nicht recht glücklich gerathen. Durch diese Langsamkeit in der Erzeugung eines Schertzes beweisen wir sattsam, daß unser scharfsinniger Witz lange nicht dieienige Munterkeit besitze, welche erfodert wird, wenn ein feuriger Schertz unmittelbar auf solche Vorstellungen folgen soll, die von gantz anderer Art und Beschaffenheit sind. Nein, ein glücklicher Schertz muß, die Frucht eines scharfsinnigen Witzes seyn, der so hurtig, aufgeweckt, und schnell würckt, daß er nicht genöthiget ist, sich lange vorzubereiten und zu besinnen. Die Geburtsschmertzen müssen nicht lange währen, er muß seine Kinder leicht und in einen Augenblicke zur Welt bringen. Wer sich auf seine Schertze lange besinnen muß, der wird es sehr schwer verhüten können, daß der Zuhörer sein Zaudern und die Anstalten, die sein Witz zum Schertzen macht, mercke. Dem Zuhörer wird unterdessen die Zeit lang werden. Komt endlich der Schertz zur Welt, so wird er entweder nicht neu und unerwartet genung seyn, oder er wird, seiner übrigen schlechten Beschaffenheit wegen, wohl gar die Hofnung des Zuhörers betrügen. Einem langsamen Witze geräth sehr selten ein Schertz. Der Schertz, der recht glücklich

lich gerathen soll, muß so plötzlich in dem Gemüthe des Schertzenden klar werden, daß dieser selbst dadurch in eine Art der Verwunderung gesetzt wird. Diese Verwunderung wird ihm selbst, ein lebhaftes Vergnügen über seinen eigenen Einfall, verschaffen. Und dieses Vergnügen verursacht eine lebhafte Begierde den Schertz andern mitzutheilen, und daher entsteht eine unerschrockene Dreistigkeit, ohne welcher der glücklichste Schertz auf eine elende Art vorgetragen wird.

§. 88.

Wer glücklich im Schertzen seyn will, der hüte sich, seine Spasse lange vorher auszudencken. Wer den schertzhaften Einfall vorher erdenckt, wer, wenn er in eine Gesellschaft geht, oder einen Vortrag halten will, oder in einer Gesellschaft eine Unterredung anfangen will u. s. w. sichs vorsetzt, welche Schertze er an den Mann bringen will: der geht so lange mit diesen schon völlig ausgedachten Einfällen schwanger, bis die Zeit komt, da er sie vorträgt. Die ganze Reihe seiner Vorstellungen, von der Zeit an da er den Schertz erdacht, bis auf den Zeitpunct da er vorgetragen werden soll, ist entweder mit dem Schertze selbst ausgefült, oder doch mit sehr ähnlichen Vorstellungen. Folglich muß der ganze

Ein=

Einfall mißlingen §. 87. Cicero hat diesen Fehler schon bemerckt. Er sagt im andern Buche vom Redner: quia meditata videntur, minus ridentur. Quinctilian im sechsten Buche de instit. orator. fodert ebenfals, daß man sich auf den Schertz nicht vorbereiten müsse. Er sagt: ne præparatum aut domo allatum videatur, quod dicimus. Wer sich auf den Schertz vorbereitet, kan unmöglich die anständige und unerschrockene Dreistigkeit behalten, die zum glücklichen Vortrage eines Schertzes erfodert wird. Man wirds ihm an den lächelnden Augen und an den Zuckungen seines Mundes ansehen, daß er einen Schertz auf dem Hertzen habe, den er gerne an Mann bringen möchte. Er wird, mit einer ängstlichen Sehnsucht, die er nicht genungsam verbergen kan, der Zeit und Gelegenheit entgegen sehen, in welcher er seinen Einfall anzubringen hoft. Kan also ein solcher Schertz wohl neu genung sowohl in Absicht auf den Schertzenden seyn, als auch in Absicht auf seine Zuhörer? Und dieses ist doch eine so nöthige Schönheit eines feurigen Schertzes. Ueberdem kan ja derienige, der seine Schertze vorher ausdenckt, nicht iederzeit vorhersehen, ob er sich zu allen Umständen, in denen er sich befinden wird, genau genung schicken werde. Und es ist demnach zu befürchten, daß die

vor-

vorbereiteten Schertze zur Unzeit angebracht werden, zumal da Leuten, die mit einem Schertze lange schwanger gehen, mehrentheils die Zeit zu lang wird, ehe sie ihn von Hertzen loß werden, und es geschieht mehrentheils, daß sie eher mit ihrem Einfalle herausplatzen, als es sich schickt. Und es ist also auch um dieser Ursach willen ein Fehler, wenn man die Schertze vorher ausdenckt. §. 72.

§. 89.

Soll man sich vermöge der bisherigen Untersuchungen auf einen Schertz, der völlig gelingen soll, gar nicht vorbereiten: so muß man auch die Umstände, welche die Veranlassung des Einfals sind, nicht mit Fleiß dergestalt einrichten, daß man den Schertz anbringen könne. Die gantze Gelegenheit und Veranlassung zum Spaß muß sich ungesucht von selbst darbieten, und der Schertzende muß sie nur ergreiffen. Alsdenn beweißt er recht die Hurtigkeit seines Witzes, und ein solcher Schertz ist unleugbar gantz unerwartet. Es verrathen also alle diejenigen die Mattigkeit, und phlegmatische Trägheit ihres Witzes, welche, wenn sie einen Vortrag halten sollen, oder sich in eine Gesellschaft begeben, ihre Rolle, in so ferne sie die schertzhafte Person seyn wollen, vorher auswendig lernen. Welche etwa vor-

vorher so dencken: den Spaß must du anbringen; so will ichs machen; das will ich thun; denn wird iemand mich ohnfehlbar das oder das fragen, und dem will ich das und das antworten, und denn will ich den Spaß machen, das wird lustig seyn u. s. w. Es ist ohne weitere Untersuchung klar, daß durch ein solches Verhalten der Spaß mißlingen müsse, sonderlich wenn derienige, der sich dergestalt vorbereitet zu ungeduldig ist, die Zeit geruhig zu erwarten, in welcher er seinen Spaß anbringen kan, und wenn man es ihm ansehen kan, daß er würcklich im Begriffe steht, sich die Gelegenheit zum Spaß zu verschaffen: denn alsdenn entsteht noch eine grössere Gefahr, daß der Schertz matt und frostig werde. Ich leugne nicht, daß es nicht manchmal solte möglich seyn zu verhindern, daß der Zuhörer die Vorbereitung zum Spasse mercke, und daß der Spaß sonst in anderer Absicht schön seyn könne. Ich sage nur, daß dieses ungemein schwer sey, und in den wenigsten Fällen gelingen werde, und daß einem solchen Schertze die gehörige Neuigkeit fehle.

§. 90.

Aus dem, was ich bisher ausgeführt habe, erhellet, warum die Schertze, die man, wenn man gefragt wird, den Augenblick als eine Antwort ertheilt, so sehr gefallen. Weil wir

wir nemlich nicht haben vorhersehen können, was uns der andere fragen wird, so ist nicht die geringste Vermuthung vorhanden, daß wir unsern Schertz vorher ausgedacht, oder uns sonst auf denselben vorbereitet haben. Ein solcher Schertz, wenn er nur sonst nicht zu frostig ist, muß also feuriger seyn, als dieienigen, die man, ohne gefragt zu werden, vorträgt, weil wir in den wenigsten Fällen den Verdacht der Vorbereitung von uns ablehnen können, wenigstens fält die Hurtigkeit des Witzes bey keinen Schertzen so sehr in die Augen, als bey denenienigen, von welchen ich ietzo rede. Cicero hat eben diese Schönheit angemerckt, und er setzt, an oft gedachtem Orte, den Grund hinzu: nam & ingenii celeritas maior est, quæ apparet in respondendo, & humanitatis est responsio. Ein Schweitzer-Soldat trat den König Heinrich den vierten in Franckreich an, und sagte zu ihm gantz trotzig: **allerdurchlauchtigster Herr! nur drey Worte: Geld oder Abschied.** Der König antwortete in dem Augenblicke: **Soldat! viere: weder eins noch's andere.** Ja man kan sagen, daß die Schnelligkeit der Antwort manchmal einen Schertz erhöhet, der sonst eben nicht so feurig ist. Eine Frau von bürgerlichem Stande war zu Versailles, und gieng zu Hofe. Als der König

sahe, daß sie zu nahe herzutrat, befahl er einer Hertzogin, sich mit derselben in ein Gespräch einzulassen, und sie zu vexiren. Die Hertzogin rief sie näher zu sich, und fragte sie: **Madame welcher Vogel schickt sich am besten dazu, Hörner zu tragen?** Die Frau antwortete in demselben Augenblicke: **Madame! das ist ein Hertzog.**

§. 91.

Wer im Schertzen recht glücklich seyn will, der muß sichs vorher durchaus nicht mercken lassen, daß er einen Schertz auf dem Hertzen habe. Ich rede ietzo nicht von einem Fehler, den man ohnedem, wo nicht gar nicht, doch gewiß sehr selten antrift. Ich meine nemlich, wenn es iemand vorher ausdrücklich sagen wolte, daß er im Begriff stehe zu schertzen. Wer seinen schertzhaften Einfall mit ausdrücklichen Worten ankündiget, begehet einen sehr abgeschmackten Fehler, eben einen solchen Fehler als dieienigen, welche sich ohngefehr folgender Gestalt ausdrucken. Hören sie, was ich ihnen erzehlen will, ich habe was recht lustiges gehört oder gelesen, ich dachte ich solte mich kranck lachen u. s. w. Und hier fangen sie hertzlich an zu lachen. Wenn sie nun endlich dasienige sagen wollen, worauf sie uns begierig gemacht haben, so komt nichts weniger als was lustiges heraus. Sondern

ich

ich will hier vornemlich einen Fehler bemercken, der häufiger angetroffen wird. Man kan es nemlich manchem spaßhaften Kopfe allemal schon zum voraus ansehen, daß er spassen wolle. Er gewöhnt sich gewisse Minen und Geberden an, welche allemal die Vorboten seiner Schertze sind. Er kan nicht eher schertzen, ehe er nicht sein Gesicht in gewisse dazu ausgesuchte Falten gelegt hat. Alle diese Vorläufer eines Schertzes, die ihn den Zuhörern ankündigen, mögen nun beschaffen seyn, wie sie wollen, so verderben sie allemal den Schertz, wenn der Zuhörer ihn aus denselben vorhersehen und prophezeyen kan. Hieher muß man auch sonderlich den Fehler rechnen, wenn ein schertzhafter Kopf sich erst selbst vorher satt lacht, ehe er den Schertz vorträgt, und es in diesem Puncte wohl gar so arg macht, daß er den Schertz vor lachen nicht sagen kan. Dieses zeigt nicht nur ein kindisches Gemüth an, welches sich nicht einmal so wenig zu beherrschen im Stande ist, als erfodert wird, wenn man den Versuchungen zu lachen widerstehen will; sondern ein solcher unzeitiger Lacher verdirbt selbst seinen Schertz, wenn er die Früchte desselben selbst vorher einerntet, und man kan sagen, daß ein Zuhörer keine Ursach habe, seinen schertzhaften Einfall durch ein Lachen zu belohnen, weil er sich die Belohnung selbst schon ge-

geben hat. Vorher muß niemals iemand lachen, der glücklich schertzen will. Ob es aber der Schönheit eines Schertzes nachtheilig sey, wenn man selbst unter und nach dem Schertze lacht, das werde ich in dem folgenden beurtheilen.

§. 92.

Aus dem vorhergehenden erhellet, warum dieienigen Schertze, wenn sie übrigens nur die erfoderte Schönheit haben, gelingen müssen, die einem Menschen zu einer Zeit einfallen, wenn er gantz mit ernsthaften Gedancken angefült ist, und welche Zuhörern vorgetragen werden, die eben gantz ernsthaft sind, und die sich mit ernsthaften Gedancken beschäftigen. Denn das ernsthafte ist dem schertzhaften entgegengesetzt, und ein solcher Schertz ist gewiß sehr unvermuthet, und in den Gemüthern der Zuhörer neu. Wer so schertzt, der folgt der Regel des Horatz,

Misce stultitiam consiliis brevem.

Carm. L. III. Od. XII.

und erzeuget seine Schertze mitten unter solchen Vorstellungen, die von anderer Art sind. Geht seine Geschicklichkeit noch weiter, und kan er so gar mitten unter traurigen und betrübten Gedancken schertzen; so erlangen seine Schertze noch eine grössere Schönheit von dieser Seite. Die Vermin-

minderung der Traurigkeit ist immer was angenehmes, und die Lust, welche eine Betrübniß verdrengt oder mindert, ist viel angenehmer. Ein Schertz demnach, welcher dergestalt vorgetragen wird, daß er

- - - - - - amara læto
Temperet risu.

Horat. Carm. L. II. Od. XVI.

muß viel angenehmer seyn, als ein anderer, wenn er anders nicht aus einem leichtsinnigen und flatterhaften Gemüth entspringt, und der erfoderten Grösse und Anständigkeit eines Schertzes zuwider ist §. 62. 63. Daher komts, daß man es an iemanden bewundert, wenn er schertzen kan alsdenn, wenn ihm ein Glied abgelößt wird, oder wenn er heftige Schmertzen empfindet, oder indem er mit einer grossen Noth zu kämpfen hat, oder wohl gar wenn er sterben will, wie man von dem Socrates, dem Kayser Adrian und von der Margaretha von Oesterreich erzehlt. Denn alle Schertze in dergleichen Umständen haben, ihrer unerwarteten Beschaffenheit wegen, eine besondere Neuigkeit, und zeugen von einer ausnehmenden Lebhaftigkeit des Witzes, obgleich nicht geleugnet werden kan, daß dergleichen Schertze in anderer Absicht sehr tadelnswürdig sind.

§. 93.

Wenn ernsthafte Gedancken in unserm Gemüthe die Oberhand haben, so ist es eine natürliche Nothwendigkeit, daß die Züge der Ernsthaftigkeit sich über unser gantzes Gesicht ausbreiten, und aus allen Bewegungen desselben hervorblicken. Herrschen aber die schertzhaften Gedancken, so muß man sich mit Gewalt zwingen, das Lachen zu verbeissen, alle Minen, Geberden und Bewegungen unseres Körpers bekommen eine lachende Gestalt. Ein Mensch demnach, welcher bey dem Vortrage seines Schertzes gar keine Ernsthaftigkeit behält, beweißt eben dadurch, daß die schertzhaften Gedancken in seiner Seele herrschen. Folglich fehlt allen seinen Schertzen eine Schönheit, welche von derienigen Stärcke und Vollkommenheit des scharfsinnigen Witzes entsteht, vermöge welcher er vermögend ist, mitten unter starcken Vorstellungen von anderer Art auf schertzhafte Einfälle zu gerathen. Wer recht glücklich schertzen will, bey dem muß mitten im Schertzen die Ernsthaftigkeit, in der Seele und in dem Gesichte, die Oberhand behalten: widrigenfals wird er gar zu lustig, und indem der Gebrauch der männlichen Beurtheilungskraft dadurch gehindert wird, so kan er gar leicht bis zum Haseliren und Schäckern ausschweifen. Ich fodere nicht, daß man saure

re und finstere Minen machen müsse, wenn man schertzt. Das ist ein Fehler, von dem ich weiter unten reden werde. Ich sage nur, daß die Ernsthaftigkeit das Uebergewicht über die Lustigkeit behalten müsse. Man muß von einem Schertzenden sagen können:

Incolumi gravitate iocum tentavit.

Horat. de art. poet.

Kurtz derienige, der recht glücklich schertzen will, muß im Schertzen bey nahe ein Crassus seyn, qui cum omnium esset venustissimus, omnium gravissimus & severissimus & erat & videbatur, nach dem Zeugnisse des Cicero im **andern Buche vom Redner.**

§. 94.

Hieraus läßt sich ein Fehler beurtheilen, den man bey vielen witzigen und spaßhaften Köpfen beobachtet. Ihr scharfsinniger Witz scheint den Körpern ähnlich zu seyn, die nicht eher in Bewegung gerathen, bis sie von andern Körpern angestossen werden. Er schläft bey ihnen so lange, und liegt in einer unthätigen Ruhe, bis ein anderer zu schertzen anfängt; und alsdenn ermuntert er sich, und fängt auch an sich zu regen. Leute von solchem Witze leiten aus einem Schertze, den sie hören, eine gantze Menge anderer Schertze her, bis sie wohl gar manchmal die Sache zu hoch treiben, und

die Reihe dieser Schertze mit einem sehr unglücklichen Einfalle endigen, welcher sogar manchmal den ersten Schertz zufälliger Weise verdirbt. Man könnte also sagen, daß ein feuriger Witz viele andere witzige Köpfe erwärmen und erhitzen könne. Man darf sich nicht wundern, daß demienigen, der so zu reden den herrschenden Witz in diesen Fällen besitzt, und dem die andern nur nachfolgen, seine Schertze gelingen, und daß seine Affen und Nachfolger dieses Glück nicht haben. Jener ist der Schöpfer, und diese sind seine Creaturen. Jener beweißt einen grössern Witz, und seine Schertze sind neu und unerwartet. Diese aber bringen ihre Schertze alsdenn erst zur Welt, wenn die Gesellschaft schon aufgeräumt ist, und sie kommen mit ihren Einfällen ein wenig zu spät. Ein anderer hat schon die besten Früchte eines glücklichen Schertzes eingeerntet, und ihnen bleibt nichts als die Nachlese übrig, die öfters mager genung ist. Hieher können auch gewissermassen die Schertze gerechnet werden, die in den stillen Gesellschaften vorgetragen werden. Es scheint, daß manche Leute nur deswegen unter einander eine Zusammenkunft anstellen, damit sie einander ansehen und vom Dencken ausruhen mögen. Eine solche Gesellschaft von Seulen und Gedanckenleerer Menschengestalten kan sehr leicht, durch

den

den frostigsten Einfall, ergötzt werden. Sie dencken wenig oder nichts, und eine Kleinigkeit kan ihre gantze Seele einnehmen. Ein Schertz aber, der alsdenn belacht wird, ist von dieser Seite betrachtet sehr mat. Der Schertzende so wohl als seine Zuhörer dencken ausser dem Schertze weiter nichts, und also mangelt dem Schertze dieienige Schönheit, von der ich bisher gehandelt habe.

Die fünfte Schönheit der Schertze.

§. 95.

Ein ieder schöner Gedancke muß auch überzeugend und überredend seyn, oder er muß gewiß seyn. Da nun die Gewißheit darinn besteht, wenn die Wahrheit einer Sache dergestalt ins Licht gesetzt wird, daß man sich derselben bewußt wird, und an hinlänglichen Merckmalen gewahr wird, daß die Sache sich in der That so verhalte, als wir uns dieselbe vorstellen: so ist überhaupt leicht zu begreifen, was zu der Gewißheit eines schertzhaften Einfals erfodert wird. Nemlich er muß wahr seyn §. 65-69. und diese Wahrheit muß, durch die Lebhaftigkeit des Schertzes §. 70-94. erleuchtet werden, daß die Zuhörer sich derselben bewußt, und also über-

zeugt werden, daß der schertzhafte Einfall richtig sey. Da nun unleugbar ist, daß die Gewißheit eines Schertzes eine doppelte Vollkommenheit desselben sey, indem sie aus der Wahrheit und aus der Lebhaftigkeit zusammengesetzt ist; so kan man um so viel weniger Bedencken tragen zu behaupten, daß ein glücklicher Schertz auch eine gehörige Gewißheit haben müsse. Doch werde ich nicht nöthig haben, mich so weitläuftig bey dieser Schönheit der Schertze aufzuhalten, als bey den übrigen. Ausserdem, was ich in meiner Aesthetic von der Gewißheit aller sinnlichen Erkenntniß gesagt habe, ist hier wenig zu erinnern; und wenn nach den bisher abgehandelten Regeln der Schertz nur richtig und lebhaft genung ist, so wird es ihm auch an der nöthigen Gewißheit nicht fehlen.

§. 96.

Wenn ein schertzhafter Einfall die gehörige Gewißheit haben soll, so muß es gantz klar und unleugbar seyn: 1) daß das Lächerliche, welches in demselben auf eine sinnreiche Art vorgestelt wird, nicht nur vorhanden, sondern auch in der That was lächerliches sey. 2) Daß dieienigen Dinge, durch deren sinnreiche Vergleichung das Lächerliche entdeckt wird, in der That so von einander unterschieden seyn, als sie in dem

Scher-

Schertze von einander unterschieden werden; und 3) daß eben diese Dinge in derjenigen Uebereinstimmung sich befinden, in welcher sie durch den Schertz vorgestelt werden. Wer also glücklich schertzen will, der muß alle diese Stücke so klar seinen Zuhörern vor Augen zu stellen suchen, daß es handgreiflich zu seyn scheint, daß sie in dem Gegenstande angetroffen werden. Man muß gleichsam mit Augen sehen und mit Händen greiffen können, daß die mit einander verglichenen Dinge mit einander übereinstimmen, ob sie gleich sonst von einander unterschieden sind, und aus dieser ihrer Uebereinstimmung muß klar erhellen, daß das Lächerliche sich würcklich in der Sache, worüber man schertzt, befindet. Die Exempel von Schertzen, die ich bisher angeführt habe, besitzen auch diese Vollkommenheit, und ich will diese Regeln nur durch ein gegenseitiges Beyspiel erläutern. Es ist ein alter und sehr gemeiner Schertz, daß man einen Lehrer, der keine Zuhörer hat: **Die Stimme eines Predigers in der Wüsten**, nennt. Ich will ietzo Beyseite setzen, daß dieser Einfall tadelnswürdig ist, weil er sich auf die Bibel bezieht, und der Ehrerbietung zuwider ist, die wir dem Worte GOttes schuldig sind. Ich will nur bemercken, daß es ihm an der nöthigen Gewißheit mangelt. Denn ein leerer Hörsaal kan unmög-

möglich mit einer Wüsten verglichen werden, so wie dieses Wort in dem angeführten Ausspruche der Bibel gebraucht wird. Johannes hatte in der Wüste unendlich viele Zuhörer, und es verschwindet demnach alles schertzhafte, sobald als man auf die Vergleichung, die in diesem Einfalle angestelt wird, achtung gibt.

§. 97.

So ofte es demnach ungewiß, unwahrscheinlich, zweifelhaft oder offenbar falsch ist, daß ein schertzhafter Einfall wahr sey, daß die sinnreiche Vergleichung verschiedener Dinge gegründet sey, und daß das Lächerliche in der That vorhanden sey; so ofte ist es ein Fehler eines Schertzes, welcher das Feuer desselben hindert. Kein vernünftiger Mensch will gerne umsonst gelacht haben, und wenn man manchmal umsonst gelacht hat, so ärgert man sich, so bald man dieses erkennt. Ja das Lachen kan sich manchmal so zu reden ins Weinen verkehren, weil man ofte mit Recht verlacht wird, wenn man umsonst gelacht hat. Wenn nun ein schertzhafter Einfall nicht die gehörige Gewißheit hat, so werden die Zuhörer die Ungewißheit desselben entweder mercken oder nicht. In dem ersten Falle verliehrt er alles Feuer, und die Zuhörer werden sich in acht nehmen, ihm ihren Beyfall zu geben,

ben, und zu lachen. In dem andern Falle kan er zwar alle angenehme Würckungen eines feurigen Schertzes haben, so lange nemlich der verblendete Zuhörer sich von der Richtigkeit desselben für überzeugt hält. Sobald ihm aber die Augen aufgehen, sobald verdrießt es ihm, daß er einen Einfall gebilliget, der ihn von dem Lächerlichen nicht genungsam überredet hat. Es zeigt überhaupt ein kindisches und leichtsinniges Gemüth an, wenn man sich gar zu balde und leicht zum Lachen bewegen läßt, weil man alsdenn in den allermeisten Fällen über Dinge lachen wird, die nicht lächerlich sind. Ein männliches Gemüth wird mir daher, seines Characters wegen, Beyfall geben, wenn ich schlechterdings fodere, daß ein feuriger Schertz eine gehörige Gewißheit haben müsse, vermöge welcher er auf gründliche Art das Gemüth von dem Lächerlichen überzeugt. Die meisten Schertze im gemeinen Leben, wodurch man über andere Leute und ihr Thun und Lassen spaßt, haben diesen Fehler an sich, daß sie nicht gewiß genung sind. In den Modegesellschaften, wo es über den abwesenden Nächsten hergeht, erzehlt man zehnerley von ihm, ohne weitern Beweiß als: die Leute sagen es. Man macht selbst zur Erzehlung einen Zusatz, und man führt nicht den geringsten vernünftigen Grund an, wodurch ein vernünftiger

tiger Mensch von der Richtigkeit dieser Nachrichten überzeugt werden könnte. Und gleichwohl gründet man ofte, auf die allerunwahrscheinlichsten Nachrichten, schertzhafte Einfälle, wodurch man den unschuldigen Nächsten lächerlich zu machen sucht. Es ist demnach klar, daß dergleichen Schertze einen sehr grossen Fehler an sich haben.

§. 98.

Aus dem vorhergehenden Absatze erhellet, daß sich ein witziger Kopf ja in acht nehmen müsse, damit niemand durch Einwürffe seinen Schertz widerlegen könne. Denn ein ieder Schertz, wider welchen man gegründete Einwürffe machen kan, ist entweder falsch oder doch wenigstens ungewiß. Und ein witziger Kopf spielt in der That eine sehr alberne und lächerliche Rolle, wenn er mit einer stoltzen und triumphirenden Mine einen schertzhaften Einfall vorträgt, in der gewissen Hofnung, es werde derselbe einen allgemeinen Beyfall finden. Wenn nun iemand auftrit, und auf diesen Einfall eine widerlegende Antwort gibt, so ist der Schertzende beschämt. Und das ist das gröste Unglück für ihn, wenn die widerlegende Antwort selbst ein feuriger Schertz ist. Und man kan also sagen, daß ein Mensch, welcher feurig schertzen will, sich vor allen Dingen vor spitzigen Repliquen

oder

oder schertzhaften Antworten hüten müsse, sonderlich wenn sie deswegen vorgebracht werden, damit man durch dieselbe seine schertzhaften Einfälle widerlege und ungewiß mache. Alsdenn treten ohnfehlbar die Lacher von seiner Seite weg, und wenden sich auf die Seite seines Gegenparts. Und nichts ist empfindlicher, als wenn ein Mensch, der andere lächerlich machen will, selbst verlacht wird. Man bauete an einem Parlamentshause, und ein Landmann stand dabey, und sahe mit grosser Aufmercksamkeit zu, wie man bauete. Ein Procurator gieng zu Gerichte, und hatte eine Menge Beutels oder Säcke in der Hand. Er nahete sich zu dem Landmanne, und sagte zu ihm: **ich wette, mein Freund, daß ihr nicht wißt, was es für ein Ort ist wo man bauet.** Der Landmann antwortete: **Nein, mein Herr! ich wolte euch eben drum fragen.** Der Procurator sagte: **es ist eine Mühle.** Hierauf antwortete der Landmann: **Ihr habt Recht, denn ich sehe Esel Säcke dahin tragen.** Der Procurator glaubte in dem Betragen des Landmanns, welcher dem Bauen zusahe, etwas Lächerliches entdeckt zu haben. Hätte er sich suchen besser zu überzeugen, ob dieser Landmann so einfältig sey, als er sich ihm vorgestelt, so würde er ihn nicht angegriffen haben, und er

selbst

selbst würde nicht seyn abgeführt worden. Ein ieder Leser wird mir Recht geben: daß des Procurators Einfall gegen den Einfall des Landmanns frostig wird, und durch die Gegenwart desselben gleichsam gantz verlöscht.

Die sechste Schönheit der Schertze.

§. 99.

Eine Erkenntniß ist rührend und lebendig, in so ferne sie Vergnügen oder Verdruß oder beydes zugleich, Begierden oder Verabscheuungen oder beydes zugleich verursacht. Nun muß ein Schertz, wenn er ein Schertz seyn soll, zum Lachen reitzen. §. 24. Dieses ist unmöglich, oder ein witziger Einfall kan unmöglich zum Lachen reitzen, wenn er keine rührende und lebendige Vorstellung ist. Folglich erfodert es das Feuer und die höchste Schönheit eines schertzhaften Einfals, daß er rühre, und die Gemüther der Zuhörer in Bewegung setze. Ich habe, in meiner Aesthetic, ausführlich bewiesen, daß das Rührende eine Schönheit aller sinnlichen Erkenntniß sey, und es ist also ohne weiterm Beweiß klar, daß ein Schertz rühren müsse, wenn er schön seyn soll.

soll. Nun stelt uns der Schertz Kleinigkeiten vor, und also würde es lächerlich seyn, wenn man sagen wolte, daß er eine solche hertzenslenckende Kraft besitzen müsse, durch welche grosse Entschlüsse und starcke Leidenschaften erregt werden. Es ist genung, wenn er nur in so weit und so starck rührt, als erfodert wird, wenn ein Lachen entstehen soll; und iedermann weiß, daß zwar mit dem Lachen grosse Leidenschaften und starcke Begierden und Verabscheuungen vergesellschaftet seyn können, allein man kan auch hertzlich lachen, wenn gleich das Gemüth in keiner starcken Bewegung ist. Aus der Aesthetic muß man lernen, wie eine Vorstellung rührend gemacht werden muß. Ich will also nicht ausführlich sagen, daß ein Schertz eine anschauende Vorstellung seyn müsse, daß er interessant seyn müsse u. s. w. sondern ich will nur einige nöthige Fragen entscheiden, deren Untersuchung erfodert wird, wenn man diese Schönheit der Schertze gehörig beurtheilen will.

§. 100.

Wenn ein Schertz rühren soll, so muß er entweder Vergnügen oder Verdruß, oder beydes zugleich bey dem Zuhörer erwecken. Es würde thöricht seyn, wenn man sagen wolte, daß ein schöner Schertz lauter Verdruß, oder viel mehr Verdruß als Ver-

gnügen verursachen könne. Alsdenn müste er gar keine Schönheit besitzen, oder weniger Schönheit als Häßlichkeit, und er müste so eine häßliche Vorstellung seyn, welche die Zuhörer mit lauter Eckel anhörten. Und würden wir wohl Zuhörer bekommen, wenn wir ihnen Schertze vortragen wolten, wodurch sie gantz oder wenigstens überwiegend verdrüßlich gemacht würden? Wer über einen Schertz lachen will, der will aus Vergnügen lachen, und ein rührender Schertz muß also entweder lauter Vergnügen, oder doch mehr Vergnügen als Verdruß erwecken. Das muß man freylich zugeben, daß die Personen, über welche man schertzt, verdrießlich gemacht werden können, wenn man sie durch den Schertz lächerlich macht. Ja es kan und muß auch ofte seyn, daß durch einen feurigen Schertz ein Verdruß verursacht werde, wenn unser Schertz einen moralischen Zweck hat, und wir zu dem Ende etwas lächerlich machen, damit es unsere Zuhörer verabscheuen, und sich bessern sollen. Allein der Schertz muß allemal mehr Vergnügen als Verdruß, wenn man bloß auf seine Natur sieht, verursachen.

Non satis est pulcra esse poemata: dulcia sunto
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

Horat. de art. poet.

Und

Und wenn nun ein Schertz in unsern Zuhörern Lust und Vergnügen erweckt, so hören sie uns gerne zu, wir machen sie uns geneigt, und sie sind uns Danck schuldig, daß wir sie mit so angenehmen Einfällen unterhalten. Je mehr Vergnügen also ein Schertz erweckt, ie angenehmer er ist, desto schöner ist er.

§. 101.

Das Vergnügen entsteht aus der anschauenden Erkenntniß, aus dem Gefühl und der Empfindung der Vollkommenheit, gleichwie der Verdruß aus der anschauenden Erkenntniß der Unvollkommenheit seinen Ursprung nimt. Wenn also ein Schertz hinlänglich rühren soll: 1) so muß, aus der Empfindung seiner eigenen Schönheit, allemal ein Vergnügen entstehen. Man kan sagen, daß das Vergnügen über den Schertz selbst, eine natürliche und unausbleibliche Folge der Schönheit desselben, sey. Wenn ein Schertz einen hohen Grad des Feuers und der Schönheit besitzt, wenn er allen bisher abgehandelten Regeln gemäß ist, wenn er dergestalt vorgetragen wird, daß der Zuhörer die gantze Schönheit desselben gewahr wird, und fühlt: so muß er ihm gefallen, und in ihm ein Vergnügen, als eine Frucht und Würckung, hervorbringen. Ein Schertz, der kein Vergnügen und wohl

gar Verdruß verursacht, muß entweder nicht schön und wohl gar häßlich seyn, oder er muß von dem Zuhörer aus Unachtsamkeit nicht genungsam eingesehen werden, oder der Zuhörer muß ein unverständiger Klotz seyn, welcher nicht geistreich genung ist, um einen feinen Einfall einzusehen, und welcher keine Kraft besitzt, das schöne zu fühlen. In den beyden letzten Fällen kan man einen Schertz deswegen nicht tadeln, wenn er kein Vergnügen verursacht: man müste denn den Schertzenden tadeln, daß er die Perlen vor die Säue geworffen, und in Gegenwart solcher Leute geschertzt hat, welche nicht fähig sind, die Schönheiten eines feurigen Schertzes zu schätzen und zu fühlen. In dem ersten Falle aber ist, die Mattigkeit eines Schertzes, vermöge welcher er kein Vergnügen sondern vielmehr einen Verdruß verursacht, eine Häßlichkeit desselben, und es ist demnach klar, daß ein ieder Schertz selbst vergnügen müsse, wenn er anders feurig genung seyn soll. Wenn ein Schertz allen bisherigen Regeln seiner Schönheit gemäß ist, so viel als es sich will thun lassen, und wenn er Leuten vorgetragen wird, welche seine Schönheit einsehen und fühlen können und wollen: so muß er allemal ein Vergnügen verursachen. Und man kan sagen, daß ein Schertz, welcher von einem lebhaften, feurigen und muntern

Kopfe

Kopfe mit kaltem Blute kan angehört werden, oder wohl gar mit Widerwillen, sehr frostig seyn müsse; wenn anders keine andere Ursach zum Verdrusse vorhanden ist.

> male si - - - loqueris
> Aut dormitabo, aut ridebo.
>
> *Horat. de art. poet.*

2) Aus der Vorstellung des Gegenstandes eines schertzhaften Einfals, kan und muß ofte ein Verdruß entstehen. Nemlich der Schertz stelt allemal, etwas lächerliches und ungereimtes, vor. Wem dasselbe gar nichts angeht, wer dasselbe nicht an sich hat, und auch künftig nicht zu besorgen hat, der kan die Vorstellung desselben mit lauter Vergnügen anhören. Allein wem dieses Lächerliche was angeht, der kan einigen Verdruß über den Schertz empfinden, und das ist auch der gantzen vernünftigen Absicht solcher Schertze gemäß, damit derselbe dadurch zur Erkenntniß seiner Thorheit komme, und sich bessere. Ist er aber ein hochmüthiger, empfindlicher und zorniger Mensch, so kan er freylich über die Massen, durch den Schertz, verdrüßlich gemacht werden, so daß ihm der Schertz gar kein Vergnügen macht. Allein dieses kan nicht zum Tadel eines Schertzes gereichen, man müste denn den Schertzenden tadeln, daß er schertzend einen Menschen zu bessern sucht,

der keinen Spaß versteht und keinen Schertz vertragen kan.

§. 102.

Ein Schertz ist rührend genung, wenn er die Zuhörer kräftig zum Lachen reitzt. §. 99. Es ist aber nicht nöthig, noch viel weniger möglich, daß er das Lachen allemal würcklich hervorbringe. Ich habe, wo ich mich recht besinne, schon einmal gesagt, daß meine Meinung nicht darin bestehe, als wenn ein feuriger Schertz allemal mit einem Lachen begleitet werden müsse, so daß man schliessen könne: ein Schertz, über welchen die Zuhörer nicht lachen ist frostig; indem man eben so wenig schliessen kan: daß ein Schertz feurig sey, über welchen die Zuhörer lachen. Noch viel weniger darf man, die Grösse des Gelächters bey den Zuhörern, zum Merckmal der Grösse und Stärcke eines feurigen Schertzes annehmen. Es würde thöricht seyn, wenn man schliessen wolte: ie mehr über einen Schertz gelacht wird, desto feuriger ist er, und ie weniger über einen Schertz gelacht wird, desto weniger feurig ist er. Denn es kan iemand eine so ernsthafte Gemüthsfassung besitzen, daß er entweder gar nicht, oder doch sehr selten lacht; und ein solcher Mensch wird auch über den feurigsten Schertz nicht lachen, ob er gleich noch so sehr dazu gereitzt wird.

wird. Mancher kan einen sehr heftigen Trieb zum Lachen bey sich fühlen, und doch aus überwiegenden anderweitigen Gründen sich zwingen, nicht zu lachen. Man ist in allen Stunden nicht, im gleichen Grade, zum Lachen aufgelegt. Jener lacht über frostige Einfälle, über ein Nichts, daß ihm der Odem vergeht, dieser lächelt nur bey den allerlächerlichsten Dingen. Man muß demnach die Schönheit eines Schertzes, welche man ihm in seiner Beziehung auf die Hervorbringung des Lachens zuschreibt, nur darin setzen: daß er etwas Belachenswürdiges vorstelle, und dasselbe auf eine solche Art fühlbar mache, daß ein Mensch, der gerne und leicht doch nicht ohne Grund lacht, durch den Schertz zu einem starcken Lachen in einem hohen Grade bewegt werde. Alsdenn ist der Schertz ein Einfall, welcher geschickt ist ein Lachen zu verursachen, und mehr wird zu einem Schertze nicht erfodert. §. 24.

§. 103.

Man kan aus und mit Verdruß lachen; man kan aber auch aus und mit Vergnügen lachen, und das Lachen kan unser Gemüth dergestalt aufheitern, daß dadurch alle bange und niederschlagende Ernsthaftigkeit aus der Seele vertrieben wird. Man kan sagen, daß das Lachen von der letztern

Art den Winden ähnlich sey, welche die Wolcken zertheilen, die Dünste aus der Luft vertreiben, den Himmel aufheitern, und ihm eine lachende Mine verschaffen. Ein solches Lachen ist eine so starcke Bewegung des Gemüths, die da fähig ist, der Seele eine belebende Munterkeit und ein aufgeräumtes Wesen zu verschaffen, welche der Betrübniß entgegengesetzt sind. Man wird mir ohne Schwierigkeit einräumen, daß die letzte Art des Lachens dieienige sey, welche von einem feurigen Schertze verursacht werden kan, weil er allemal wenigstens ein überwiegendes Vergnügen zu verursachen im Stande seyn muß §. 101. Der Schertz muß das Gemüth auf eine angenehme Art erschüttern, und dieienige kützelnde Bewegung verursachen, welche wir das Lachen nennen. Wenn wir iemanden zu einem verdrieslichen Lachen zwingen, so werden wir wenig Danck verdienen. Er wird sich wider uns rüsten, und alle seine Kräfte samlen, uns zu widerstehen. Er wird unserm Schertze den Eingang in sein Gemüth verwehren, und wir werden ihm mit demselben zu einer sehr widerlichen Last werden. Ueberdem müste es ein sehr elender Spaß seyn, der wenig Schönheit besitzt, wenn er den Zuhörer nicht zu gleicher Zeit vergnügen könnte. Es scheint überdies das Vergnügen eine nothwendige Verbindung

mit dem Lachen zu haben, weil wir alsdenn am wenigsten zu schertzen und zu lachen im Stande sind, wenn wir nicht aufgeräumt und lustig, sondern niedergeschlagen und sehr mißvergnügt sind. Noch einmal, ein feuriger Schertz muß geschickt seyn, ein Lachen zu verursachen, welches entweder bloß mit einem starcken sinnlichen Vergnügen, oder doch wenigstens mit einem überwiegenden Vergnügen von dieser Art begleitet wird. Man könnte sagen, mit allem Lachen sey ein Vergnügen verbunden, und es sey also die Betrachtung dieses Absatzes unnöthig gewesen. Allein die Erfahrung lehrt, daß man manchmal lachen könne, wenn gleich der Verdruß in unserm Gemüthe die Oberhand über das Vergnügen hat z. E. mitten in einem heftigen Zorne. Und es war demnach nöthig zu zeigen, daß ein solches Lachen nicht dasienige sey, welches durch einen Schertz gesucht werden muß.

§. 104.

Man kan sagen, daß es eine schwere Untersuchung sey, den Ursprung des Lachens, nach allen Stücken desselben, aus einander zu setzen. Das Lachen ist eine so verworrene und aus unendlich vielen andern zusammengesetzte Veränderung, daß man gegründete Ursachen zu zweifeln hat, ob man dieselbe iemals so deutlich werde

erklären können, als andere Veränderungen, die in unserm Gemüthe vorgehen. Ich übergehe die Bewegung des Körpers, die mit dem Lachen verbunden ist, mit einem gäntzlichen Stillschweigen: weil man die Schönheiten des Schertzes genungsam erklären kan, ob man gleich nicht auf diese Bewegung acht hat. Ich will nur untersuchen, woher die Veränderung der Seele entsteht, wenn sie über etwas Lächerliches lacht; denn ein solches Lachen ist dasjenige, welches durch einen Schertz verursacht werden soll §. 24. Lächerlich sind alle Ungereimtheiten, die man in Kleinigkeiten bemerckt, oder in Dingen, die man für Kleinigkeiten hält, es sey nun, daß wir uns betrügen, oder nicht: denn es gibt ein wahres und ein falsches oder bloß scheinbares lächerliche. Das Lachen entsteht also, aus der Beobachtung einer Ungereimtheit in Kleinigkeiten. **Cicero** sagt im **andern Buche vom Redner:** Locus autem & regio quasi ridiculi turpitudine & deformitate quadam continetur, hæc enim ridentur vel sola, vel maxime, quæ notant & designant turpitudinem aliquam non turpiter. Es ist sehr leicht zu erweisen, daß eine iedwede Häßlichkeit und Schändlichkeit, von welcher **Cicero** behauptet, daß in ihr das Lächerliche bestehe, etwas ungereimtes und widersprechendes enthalte, indem die

Natur

Natur alsdenn, wenn sie etwas Häßliches in ihren Wercken hervorbringt, denen Regeln widerspricht, die sonst ihre gewöhnlichen Maximen zu seyn pflegen. Alles häßliche, unvollkommene, fehlerhafte ist etwas widersprechendes, weil es den Regeln der Vollkommenheit zuwider ist. Cicero bemerckt an eben dem Orte, daß man weder über eine gar zu grosse Häßlichkeit noch Schandthat lache. Die erste bewegt zum Mitleiden, die andere zum Zorn und Abscheu. Folglich ist man alsdenn zum Lachen zu ernsthaft, und wenn man auch alsdenn lacht, so müste man mit einem überwiegenden Verdrusse lachen. Ja, wenn man über dergleichen grosse Dinge lachen wolte; so würde man eine grosse Leichtsinnigkeit des Gemüths verrathen, und die kan mit dem guten Geschmacke nicht bestehen. Man kan demnach mit Grunde annehmen, daß, wenn man andere mit genungsamen Vergnügen zu lachen machen will, man in Kleinigkeiten eine Ungereimtheit oder einen Widerspruch entdecken müsse. Die Erfahrung bestetiget diese gantze Betrachtung. Wer wird lachen, wenn er hört daß ein Mensch das Vaterland verrathen, und Mordbrennerey ausgeübt? man lacht aber, wenn er affectirt, oder kleinere Unhöflichkeiten begeht. Wer wird lachen, wenn er einen Krüppel sieht, der fast

am gantzen Leibe verstümmelt ist? Man lacht aber über eine ausserordentlich lange Nase. Ein Abgesandter sahe die schöne Brücke, welche der König in Spanien, Philipp der andere, über den Mancanares, einen Fluß, welcher mehrentheils ausgetrocknet ist, hatte bauen lassen. Er sagte: **Diese Brücke solte man verkaufen, um dafür Wasser zu kaufen.** Hier ist das Lächerliche in einer Sache entdeckt, die mit Recht als eine kleine Ungereimtheit angesehen werden kan, weil es thöricht ist eine schöne Brücke zu bauen, wo sie gar nicht nöthig ist.

§. 105.

Wenn also ein schertzhafter Einfall kräftig zum Lachen reitzen soll, so muß er 1) von Kleinigkeiten handeln, oder er muß über Kleinigkeiten schertzen, es mögen nun diese Kleinigkeiten moralische Dinge oder andere Dinge seyn. Genung wenn es Dinge sind, die, vor sich und in Beziehung auf ihre Folgen betrachtet, nicht viel auf sich haben, an denen nicht viel gelegen ist, und die von keiner Erheblichkeit und Wichtigkeit sind. Z. E. kleine Laster, Sünden und Thorheiten, die der menschlichen Glückseeligkeit nicht viel Schaden thun; kleine Naturfehler, und was dergleichen Dinge mehr sind. 2) Er muß eine Ungereimtheit ge-

nung-

nungsam entdecken, und diese besteht allemal, in einer Abweichung einer Sache von den Regeln ihrer Vollkommenheit, es mögen nun diese Regeln entweder moralische Gesetze seyn, oder andere Regeln der Vollkommenheiten, genung wenn nur die Sache als regelloß, widersinnisch, ungestaltet, unförmlich und häßlich vorgestelt wird. Je mehr solcher Regellosigkeiten entdeckt werden, desto lächerlicher wird dadurch die Sache, worüber man schertzt. Das Lächerliche kan, auf verschiedene Weise, entdeckt werden. Man kan die Sache durch eine Vergleichung mit grössern oder kleinern Dingen lächerlich machen, man kan einen Schertz mit Fleiß widersprechend machen, um das Ungereimte in dem Gegenstande klar zu machen u. s. w. Als der Hertzog von Sully einstens in das Gemach des Königs Heinrichs des vierten gehen wolte, begegnete ihm die Maitresse desselben, welche eben den König verlassen hatte, und die gantz grün gekleidet war. Als er zum Könige kam, fand er ihn gantz bewegt, und sagte zu ihm: die Gesundheit Eurer Majestät scheint mir einen Anstoß gelitten zu haben. Der König antwortete: das macht, weil ich den gantzen Morgen das Fieber gehabt habe, und es hat mich erst ietzo verlassen. Der Hertzog versetzte: das ist wahr, ich habe es sehn weggehen, und es sahe

he gantz grün aus. Ein gantz grünes Fieber ist gewiß ein widersprechender Begrif, unterdessen wird dadurch die Nothlügen des Königs auf einer lächerlichen Seite vorgestelt. Man kan nicht leugnen, daß eine besondere Naturgabe dazu erfodert wird, das Lächerliche zu entdecken. Es gibt Leute, welche in den allerlächerlichsten Dingen nichts Lächerliches sehen können. Und wer also diese Naturgabe nicht besitzt, der hat von der Natur keinen Beruf zum Schertzen bekommen, weil sie ihm die dazu nöthigste Gabe versagt hat.

§. 106.

Ein ieder feuriger Schertz ist werth, daß er mit einem vernünftigen Lachen beehrt werde; allein ich habe schon einmal §. 15. angemerckt, daß man sich hüten müsse, alles Lächerliche und Belachenswürdige für einen Schertz zu halten. Und noch viel weniger kan alles das, was ein Lachen verursacht, ein Schertz genennt werden. Non sunt omnia ridicula faceta. Cic. de Orator. L. II. In einem Schertze, wenn er recht feurig seyn soll, muß das Formelle, die Vergleichung verschiedener Dinge, der sinnreiche und scharfsinnige Gedancke, die schertzhafte Vorstellung des Lächerlich n, den zureichenden Grund oder den Bewegungsgrund zum Lachen enthalten. Liegt dieser

dieser Grund in etwas anders, so kan er entweder gar kein Schertz genennt werden, oder er muß überaus frostig seyn. Alle lustige Herrn, die einen armseligen Witz besitzen, mögen sich also ia wohl in acht nehmen, sich einzubilden, daß sie spaßhafte Köpfe sind, wenn sie keinen andern Grund dazu anzugeben wissen, als weil sie die Geschicklichkeit besitzen, andere lachen zu machen. Es gehört zu einem schertzhaften Kopfe mehr, man muß durch artige Einfälle andere zum Lachen reitzen können. Die Gabe andere lachen zu machen kan sonst ihren guten Werth haben, nur kan man sie noch keine Gabe zu schertzen nennen. Ein Wucherer wolte sterben, und sein catholischer Beichtvater hielt eine Ermahnung an ihn. Als er ihm nun, während seines Zuspruchs, ein silbernes Crucifix vor die Augen hielt, so sahe er es mit unverwanten Blicken an, und sagte: **Viel kan ich darauf nicht leihen.** Ohne Zweifel muß man über diesen Wucherer lachen, allein wenn ich diese Historie erzehle, so kan ich mich nicht rühmen, daß ich geschertzt.

§. 107.

Wenn eine Person, Sache, Begebenheit, Handlung oder wie es Namen haben mag, an sich schon offenbar lächerlich ist, ohne daß wir nöthig haben, durch einen artigen

tigen Einfall das Lächerliche zu entdecken: so wird die blosse Erzehlung, und getreue historische Vorstellung dieser Dinge, schon ein Lachen verursachen, und das zwar noch dazu mit gutem Grunde. Man würde sich aber gewaltig irren, wenn man dergleichen Erzehlungen für Schertze halten wolte, und die Person, die sie erzehlt, für einen schertzhaften Kopf, und wenn sie auch diese Erzehlung auf die allergeschickteste Art von der Welt verrichten solte. Es ist wahr, wenn die Materialien unseres Schertzes, der Stof zu demselben, schon an sich lächerlich sind, so wird es uns leichter werden, einen schertzhaften Einfall noch dazu zu erfinden, und es kan auch wohl der Schertz selbst dadurch feuriger werden. Allein wenn man über weiter nichts als über solche lächerliche Sachen lacht, so ist ein Lustigmacher zu eilfertig, wenn er sich, um des Vortrages solcher lustigen Sachen willen, für einen Meister in Schertzen halten will. Dieses haben sich, alle Liebhaber poßierlicher Historien, zu bemercken. Sie können sich in anderer Absicht eine Gesellschaft ungemein verbindlich machen, wenn ihre Histörchen alle diejenige Artigkeit besitzen, die da erfodert wird, wenn sie einen vernünftigen Menschen, der sie entweder erzehlt oder belacht, nicht verunzieren sollen. Aber, daß sie bloß deswegen für witzige und feurige Köpfe wol-

wollen gehalten seyn, ist ein schmeichelhafter Gedancke, den sie sich so lange müssen vergehen lassen, bis sie durch wichtigere Verdienste diesen Titul sich erwerben. Folgende Historie wird ohnfehlbar von meinen Lesern belacht werden, allein ich würde thöricht handeln, wenn ich sagen wolte, daß ich sie mit einem Schertze unterhalten wolte. Zu der Zeit, da man noch Päbste aus andern Nationen, als der Italiänischen, erwehlte, so ward ein Limousinischer Prälat zum Pabst erwehlt. Seine Landsleute sendeten eine Deputation an ihn ab, welche ihm nicht nur zu seiner Erhebung Glück wünschen, sondern auch bitten muste, daß er diejenige unumschränckte Gewalt, von der man ihnen gesagt habe, daß sie ihm auf Erden übergeben worden, zu ihrem Vortheil gebrauchen, und machen solte, daß sie in ihrem Lande des Jahrs zweymal Ernte halten könnten. Der Pabst lachte ihrer Einfalt, und antwortete: daß er ihnen von Hertzen gerne ihre Bitte zugestände, und um ihnen seine Gnade noch mehr zu erweisen, so wolle er ihnen hiemit noch mehr geben, als sie verlangt. Er wolle nemlich, daß, da man anderswärts nur Jahre von zwölf Monathen habe, sie im Gegentheil Jahre von vier und zwantzig Monathen haben solten. Und hiemit waren die Herrn Deputirten sehr wohl zufrieden, und freueten

sich über die ausserordentliche Gnade des Pabsts.

§. 108.

Ich weiß selbst nicht allemal den Grund anzugeben, woher es komt, daß manche Dinge bey den meisten Leuten ein ungemeines Lachen verursachen, die an sich nichts Lächerliches in sich enthalten, und wenn sie auch gleich ohne allen Witz und Scharfsinnigkeit vorgetragen werden. Man nenne nur gewisse Dinge, bey denen schamhafte Gemüther roth werden; oder man nenne auch manche Dinge, die zu der Religion gehören: ich bin gut dafür, daß es viele Leute gibt, die hertzlich darüber lachen werden, ob gleich nicht das geringste spaßhafte dabey angetroffen wird. Ohne Zweifel liegt der Grund dieses Lachens, in der schmutzigen und leichtsinnigen Gemüthsbeschaffenheit dererjenigen, die über solche Dinge lachen. Ich will dieses nicht weiter ausführen, und ich begnüge mich angemerckt zu haben: daß dergleichen Zoten und Mißbrauch der Dinge, die mit der Religion eine Verwandschaft haben, wenn sie mit keinem sinnreichen Einfalle begleitet werden, gar keine Schertze können genennt werden, und ob sie auch noch so hertzlich belacht werden solten. Oben habe ich erwiesen, daß man schamlose und schandbare Zoten, nicht einmal alsdenn wenn sie mit Witz und Scharfsinnig-

keit vorgetragen werden, Schertze nennen müsse, die einem feurigen Kopfe zur Ehre gereichen. Und noch viel weniger kan man sagen, daß ein Mensch schertze, wenn er ohne Witz und Scharfsinnigkeit, wie man zu reden pflegt, mit der Sauglocke läutet. Ich sage also überhaupt, daß alle Unfläthereyen sie mögen Namen haben wie sie wollen, und wenn sie auch noch so sehr solten belacht werden, ein viel zu elender Stof sind, als daß ein ehrbares und reinliches Gemüth sich die Mühe nehmen solte, sie durchzuwühlen, um einen Schertz daher zu erschaffen.

§. 109.

Ein Schertz muß nothwendig abgeschmackt seyn, und er verdient den Namen eines Schertzes gar nicht, wenn er auf keine andere Art zum Lachen reitzen kan, als wenn man den Schertzenden ansieht, und auf seine Minen, Geberden, Stellungen und Bewegungen des Leibes acht gibt. Ein feuriger Schertz muß ein Schertz bleiben, und wenn man auch den Urheber desselben nicht sehen solte: ob ich gleich keinesweges in Abrede seyn will, daß die Art des Vortrages sehr viel, zur Vermehrung der Schönheit eines Schertzes, beytragen könne, wie ich balde zeigen will. Dem sey nun aber, wie ihm wolle. Ein Schertz, der sonst gar kein Feuer hat, als wenn man

das poßierliche Aussehen und Bezeugen des Schertzenden bey dem Vortrage des Schertzes mit zu Hülfe nimt, ist ein sehr frostiger Gedancke, welcher nicht sinnreich und scharfsinnig ist. Ein solcher Spaßvogel macht sich alsdenn zum Narren und Harlequin, weil man über ihn selbst, nicht aber über seinen Einfall lacht. Sein ungereimtes Betragen, seine Fratzengesichter, seine gantze lächerliche Person reitzt zum Lachen, nicht aber seine Einfälle. Kurtz, Reden, die nicht eher zum Lachen bewegen, bis sie mit tausend närrischen Verzuckungen der Züge des Gesichts und aller Glieder des Körpers begleitet werden, sind Narrenspossen. Und man kan sagen, daß ihr Feuer nicht geistig, sondern bloß körperlich sey, weil sie alle ihre Lebhaftigkeit durch die Mißhandlungen des Körpers bekommen. Ein ieder verständiger Leser wird leicht mercken, auf welchen Fehler ich hier gezielt habe. Gantz anders aber verhält es sich, wenn man, wie die Pantomimen, stillschweigend redet. Gleichwie man einen geistreichen Gedancken durch Worte ausdrucken kan, also kan man es auch durch eine Mine und Geberde des Gesichts, durch eine Stellung des Leibes thun. Und ich glaube, daß es eine angenehme Materie seyn würde, wenn man von denienigen Schertzen handeln wolte, die man nicht durch

Worte,

Worte, sondern durch Minen, Geberden u. s. w. ausdruckt. Doch die Materie wächst mir unter den Händen, und ich will diesen Gedancken ietzo nicht weiter mehr verfolgen.

§. 110.

Man solte fast auf die Gedancken gerathen, daß die Natur, als sie gewisse Menschen formirte und ausarbeitete, gespaßt habe. Man sagt von diesen Leuten, daß sie zu Narren geboren sind. Wenigstens scheints, daß die Natur bey ihrer Bildung nicht so regelmäßig verfahren, als sie ordentlicher und gewöhnlicher Weise zu thun gewohnt ist. Tausend Kleinigkeiten befinden sich, in der Gestalt und gantzen Bildung solcher Leute, welche poßierlich und regelloß sind, und diese Leute so unglückseelig machen, daß man sie ohne Lachen nicht ansehen kan. Diese verunglückten Wercke der Natur dürfen nur den frostigsten Einfall vortragen, ia sie dürfen nur den Mund aufthun, so wird überlaut gelacht. Und Leute von schlechter Beurtheilungskraft glauben, daß solchen Personen das Schertzen überaus wohl anstehe. Ich darf, diesen lächerlichen Irrthum, nicht widerlegen. Es ist von selbst klar, daß man in solchen Fällen nicht über den Einfall, sondern über die Person lache. Und meiner Einsicht nach schicken sich solche Leute am wenigsten

dazu, recht feurig zu schertzen, weil das Poßierliche in ihrer Person, das Schöne in dem schertzhaften Einfalle, allemal gewaltig verdunckeln wird. Ihre Einfälle können Schertze bloß für die Augen, und nicht zugleich für die Ohren genennt werden.

§. 111.

Wenn die poßierliche und lächerliche Gestalt eines Menschen ein blosser Naturfehler ist, so verdient er Mitleiden und Vergebung. Wer aber seinen Körper durch Fleiß und Uebung zu einem närrischen und poßierlichen Werckzeuge macht, andere Leute zu belustigen, der verdient ohnfehlbar die Verachtung aller vernünftigen Leute. Schertze, die mit ungereimten und ausserordentlichen Verzuckungen der Gesichtszüge, und mit unmenschlichen Verdrehungen der Augen, der Nase, und der übrigen Theile des Gesichts vorgetragen werden, gehören auf eine Schaubühne, auf welcher Hanßwurst die vornehmste Person vorstelt. Eine Rede, die mit einem Fratzengesichte vorgetragen wird, ist ein Schertz, der nur einem groben und pöbelhaften Geschmacke gefallen kan. Es ist zu bedauren, daß manche witzige Köpfe auf diese Ausschweifung gerathen. Sie würden sonst nicht gantz unglücklich im Schertzen seyn. Weil sie aber die Narrheit begehen, und sich befleißi-

fleißigen, ihre Gesichter dergestalt zu verzucken, daß sie wie Harlequin aussehen: so sind sie nicht werth, daß man sie schertzhafte Leute nennt. Wer sich so weit erniedrigen kan, sich selbst mit Fleiß lächerlich zu machen, um andere Leute zu belustigen, der verdient nicht, ein vernünftiges Wesen zu heissen. Wenn man von einem Menschen dieser Art redet, so pflegt man zu sagen: Das ist ein rechter närrischer Kerl. Dieser Ausdruck ist zwar ein wenig unhöflich, allein er ist demohnerachtet wahr.

§. 112.

Es ist unmöglich und unnöthig, alle die Thorheiten durchzugehen und zu züchtigen, die man beym Schertzen zu begehen pflegt, und welche mit der vorhergehenden eine Verwandschaft haben. Viele lassen es nicht, bey den Verdrehungen des Gesichts, bewenden; sie mißbrauchen ihren gantzen Körper zu einem Gauckelwerck, und legen sich recht mit Fleiß drauf, wider die ordentlichen mechanischen Regeln ihre Gliedmassen zu bewegen. Viele geben, durch ihre Verkleidungen und andere poßierliche Stücke und Veränderungen ihrer Kleidungen, z. E. wenn sie Hut und Parucke verkehrt und poßierlich aufsetzen, ihren Reden den Schein eines Schertzes.

. . . tunicis . . . . est qui
Inguen ad obscoenum subductis usque facetus.
Horat. de art. poet.

Andere befleißigen sich, durch kindische Nachäffungen anderer Leute in Worten, Minen, Geberden und Handlungen, ein Gelächter zu erwecken. Noch andere beweisen ihre närrische Kunst durch dumme, unförmliche und unverständliche Töne und Worte. Kurtz, ich rechne hieher alle dieienigen, welche sich selbst bey einem Schertze lächerlich machen, es geschehe nun auf die eine oder die andere Weise. Derienige, der feurig schertzen will, muß auf alle mögliche Art sich bemühen, sich selbst dadurch nicht zum Narren zu machen. Er muß sein Ansehen und seine Hochachtung, mitten unter den Schertzen, bey seinen Zuhörern erhalten, und iederzeit der Regel des Cicero folgen: ne aut scurrilis iocus sit aut mimicus.

§. 113.

Wenn ein schertzhafter Kopf in den Gedancken steht, daß es eine leichte Sache sey, bey andern Leuten ein vernünftiges und anständiges Lachen zu verursachen; und daß man bey einem Schertze entweder gantz allein, oder zuerst und vor allen Dingen darauf zu sehen habe, wie man seine Zuhörer zu lachen machen wolle: so hegt er zwey sehr schädliche Vorurtheile.

. . Non

- - Non satis est, risu diducere rictum
Auditoris, & est quædam tamen hic quoque virtus.
Horat. Sat. L. I. Sat. X.

Aus dem vorhergehenden erhellet eines Theils, daß derienige viele Scharfsinnigkeit und vielen Witz besitzen müsse, der, ohne sich selbst lächerlich zu machen, andere Leute von feinem Geschmacke zu lachen machen will. Und es ist demnach eine Sache von vieler Schwierigkeit, ein anständiges Lachen hervorzubringen. Andern Theils ist es ausgemacht, daß man bey einem Schertze hauptsächlich dafür sorgen müsse, ihm die gehörige Schönheit und das nöthige Feuer zu geben; so wird er ohnedem werth seyn, daß die Zuhörer ihn durch ihr Lachen billigen. Wer aber demohnerachtet, die beyden angeführten Vorurtheile, zu Maximen bey seinen Schertzen annimt, der wird wo nicht beständig doch mehrentheils nichts anders, als ein blosser Lustigmacher und ein Harlequin, seyn. Er wird alles zusammensamlen was lächerlich ist; und er wird demnach kein Bedencken tragen, seine eigene Person als ein Mittel zu diesem seinen Zwecke zu gebrauchen. Das Lachen muß, bey einem iedweden Schertze, zum Zwecke angenommen werden, welches durch den artigen Einfall hervorgebracht werden soll. Folglich muß man in der Ausübung den Einfall erst artig machen,

und also muß man vor allen Dingen ihm die nöthige Schönheit geben, und alsdenn ist es erst Zeit an das Lachen zu gedencken. Dasselbe wird hernach von selbst wohl folgen.

Die siebende Schönheit der Schertze.

§. 114.

Die letzte Schönheit eines glücklichen Schertzes besteht, in einem geschickten und angenehmen Vortrage desselben. Man mag nun den Vortrag zu den wesentlichen Stücken eines Spasses rechnen, oder ihn bloß als die Einkleidung desselben ansehen, so wird doch allemal auf den Vortrag eines Schertzes sehr viel ankommen, wenn er vollkommen glücklich gerathen soll. Eine Schertzrede ist eine schöne Rede, wodurch der schertzhafte Einfall vorgetragen wird. §. 24. Folglich kan die Schertzrede nicht vollkommen schön seyn, wenn der Vortrag des Schertzes nichts taugt. Der Vortrag verhält sich zu den Gedancken, wie die Einfassung eines Diamants. Der Werth und die Kostbarkeit desselben wird zwar dadurch innerlich nicht vermehrt oder vermindert, wohl aber sein Glantz, welcher durch

eine gehörige Einfassung befördert und erhöhet wird, eine ungeschickte Einfassung aber erstickt denselben. Ein Schertz kan im höchsten Grade feurig seyn, wenn man ihn als einen Gedancken betrachtet. Wenn er aber auf eine ungeschickte Art vorgetragen wird, so kan sein Feuer dergestalt umhüllt und unsichtbar werden, daß der Zuhörer wenig oder nichts davon empfindet. Ofte kan im Gegentheil das Feuer eines sehr mittelmäßigen Schertzes viel stärcker gläntzen, wenn es durch einen angenehmen und geschickten Vortrag angefacht wird.

§. 115.

Bey dem Vortrage unserer Gedancken muß man allemal auf zwey Stücke sehen: auf die Worte, und auf das Betragen des gantzen Körpers, nebst andern Veränderungen, die mit dem Vortrage eine nothwendige Verbindung haben, oder auf das was man, in der Redekunst, die Action zu nennen pflegt. Ich bin nicht willens, alle Regeln der Länge nach auszuführen, die bey dem geschickten Vortrage eines Schertzes betrachtet werden müssen. Ich habe, die allgemeinen Regeln eines schönen Vortrages, in meiner Aesthetic hinlänglich abgehandelt. Ich werde mich also ietzo bloß damit begnügen, daß ich die vornehmsten Fehler durchgehe, die man bey dem

Vor=

Vortrage der Schertze so häufig zu begehen pflegt, und wodurch die Schönheit derselben verdunckelt, und ihr Feuer gewaltig gedämpft wird. Die Worte, wodurch der schertzhafte Einfall ausgedruckt wird, sollen die Zeichen desselben seyn, oder die Mittel, die Canäle, durch welche er aus der Seele des Schertzenden in die Seelen der Zuhörer herüberfließt. Wenn sie demnach dergestalt beschaffen sind, daß der Zuhörer durch sie und aus ihnen den gantzen Schertz, nebst allen seinen Schönheiten, erkennen und zum Gefühl desselben gebracht werden kan, so sind sie hinlänglich schön und ohne Tadel. Der Schertzende muß demnach seinen Vortrag dergestalt einrichten, daß keine Schönheit des Schertzes verborgen bleibt, und verdunckelt wird. Hat er einen feurigen Schertz erdacht, kan er reden, ist er der Sprache mächtig, und weiß er, was für Töne, Erhöhungen und Erniedrigungen der Stimme, zu einem iedweden Gedancken sich schicken: so kan es ihm an einem geschickten Vortrage nicht fehlen.

Verbaque provisam rem non invita sequentur.

Horat. de art. poet.

Der Vortrag eines Schertzes ist ohne Tadel, in welchem sich der gantze schertzhafte Einfall in aller seiner Pracht, und in seinem vollen Lichte zeigt. Ich will nur eine besondere Regel, zur Erläuterung und als ein

ein Beyspiel, anführen. Z. E. der Vortrag eines Schertzes muß geschwind seyn. Ist man gar zu langsam, zählt man gleichsam die Worte, so kan man den Zuhörer nicht geschwind und unvermuthet genung überfallen, und es wird also der Schertz nicht lebhaft genung werden. Dem Zuhörer wird die Zeit lang, und man läßt ihm gar zu viel Raum zur Ueberlegung und zum Nachdencken. Unberdies würde, ein schleppender und gar zu langsamer Vortrag, ein untrügliches Zeichen der Langsamkeit unseres Witzes seyn. Nein, die bedachtsame Munterkeit und Hitze des Geistes belebt auch den Körper, und zwingt ihn, in allen seinen Handlungen und Worten, eine rege Geschäftigkeit und Hurtigkeit zu beobachten, die das angenehme Mittel zwischen einer unbedachtsamen und sich übereilenden Eilfertigkeit, und einer phlegmatischen und einschläfernden Langsamkeit ist. Und so können, alle übrige Schönheiten des Vortrages eines Schertzes, aus seinen innerlichen Schönheiten leicht hergeleitet werden.

§. 116.

So gewiß es ist, daß zu einem geschickten und gantz vollkommenen Vortrage, auch die Uebereinstimmung aller Minen und Züge des Gesichts mit dem Vortrage erfodert werde; so schwer ist es, alle Regeln

zu

zu entdecken und ausführlich aus einander zu setzen, nach welchen das gantze Gesicht desienigen eingerichtet werden muß, welcher einen gantz vollkommenen Vortrag halten will. Zum guten Glück pflegt die Natur, in solchen Kleinigkeiten, den Mangel der Kunst hinlänglich zu ersetzen. Itaque imbuendus est is, qui iocose volet dicere, quasi natura quadam apta ad hæc genera, & moribus, ut ad cuiusque modi genus ridiculi vultus etiam accommodetur. Cic. de Orat. L. II. Wer in seinem Vortrage dreiste, frey und ungezwungen ist, wer gar nicht oder nicht gar zu sehr künstelt, und wer selbst einen lebhaften Eindruck von den Sachen fühlt, die er vorträgt: dessen Minen und Gesichtszüge werden, um der natürlichen Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele willen, seinem Vortrage am gemäßesten seyn, wenn er an nichts weniger, als an die Hervorbringung dieser Uebereinstimmung, denckt. Man kan eben dieses von einem Menschen sagen, welcher schertzt. Kan man ihm gleich nicht ausführlich einen deutlichen Unterricht ertheilen, wie er es machen soll, daß er seinem Gesichte die gehörige Einrichtung beym Schertzen gebe; so kan man doch sehr leicht die Fehler gewahr werden, die in diesem Stücke begangen werden. Ich will nur ein paar Fehler von dieser Art berühren,

weil

weil sie dem Feuer des Schertzes gar zu nachtheilig zu seyn scheinen.

§. 117.

Der erste Fehler des Gesichts besteht darin, wenn ein Schertzender gar zu finstere und ernsthafte Minen, ein gar zu gleichgültiges und verdriesliches Gesicht alsdenn macht, wenn er schertzt. Ich habe zwar erwiesen, daß der Schertzende ernsthaft seyn müsse § 93. ein ernsthaftes Gesicht aber ist nicht allemal gar zu ernsthaft, oder sauer und finster. Es ist wahr, ein Schertz wird ungemein belacht, welcher mit einer runtzlichen Stirne, und mit einem sauren Gesichte, vorgetragen wird. Allein ich bin mit dem Cicero eines Sinnes, welcher sagt: in moroso non sal, sed natura ridetur. Man schließt von der Finsterniß des Gesichts auf einen murrischen Kopf, und es scheint uns widersprechend und ungereimt zu seyn, daß eine so mürrische und unaufgereimte Seele, solche lustige und muntere Einfälle haben könne, dergleichen die Schertze sind. Ueberdies hat es das Ansehen, als wenn die Natur, bey der Bildung eines solchen Menschen, ihre Maximen aus den Augen gesetzt habe. Sie pflegt gewöhnlicher Weise die genaueste Uebereinstimmung, zwischen Leib und Seele, zu beobachten. Scheint es demnach nicht widersinnisch zu seyn, daß sie

sie die Seele eines lustigen Democritus, in den Körper eines finstern Cato, verbannet hat? Folglich macht sich der Schertzende selbst lächerlich, wenn er, bey dem Vortrage seiner Schertze, auf seinem Gesichte keine heitere, muntere und freudige Ernsthaftigkeit blicken läßt; und ich habe oben bewiesen, daß ein Schertz viel von seinem Feuer verliehre, wenn der Schertzende sich selbst lächerlich macht.

§. 118.

Der andere Fehler des Gesichts, welcher dem Schertzenden nachtheilig ist, besteht darin, wenn er, eine gar zu grosse und schmeichelhafte Zufriedenheit mit seinen eigenen Einfällen, auf demselben blicken läßt. Man sieht es manchem schertzhaften Kopfe an den Augen an, daß er ein überschwengliches Vergnügen über seine eigenen Einfälle empfindet, und die Artigkeit derselben selbst gar zu lebhaft fühlt. Die Augen funckeln ihm im Kopfe, und schleichen verstohlner Weise von einem Zuhörer zu dem andern fort. Sie heischen begierig den Beyfall der Zuhörer, und fodern dieselben zum Lachen auf. Sie lassen eine Verwunderung und einen Zorn, welcher mit Verachtung der Zuhörer vermischt ist, blicken, im Fall der Beyfall der Zuhörer nicht so und in eben der Stärcke alsobald erfolgt, als

der

der Schertzende von sich selbst glaubt, daß er es verdiene. Ein solches Bezeugen verursacht bey den Zuhörern eine kleine Rache, die in Absicht auf den Schertzenden sehr grausam ist. Ein vernünftiger Mensch verachtet überhaupt in der gehörigen Masse alle diejenigen Personen, welche mit sich selbst gar zu sehr zufrieden sind. Er glaubt, daß sein Beyfall unnöthig sey, weil der Schertzende, durch seine gar zu grosse Zufriedenheit mit sich selbst, ihm in diesem Puncte zuvorgekommen. Er schließt nach einem Vorurtheil, welches in den mehresten Fällen als wahr befunden wird: daß nemlich ein Kind, welches von seinen eigenem Eltern gar zu sehr und affenmäßig geliebt wird, sehr viele Fehler an sich habe. Er wird daher aufmercksam gemacht, Fehler zu entdecken, die er sonst nicht sonderlich würde bemerckt haben. Ja man pflegt einem Menschen, der mit sich selbst gar zu sehr zufrieden ist, Fehler anzurechnen, die man bey einem andern wo nicht gantz übersehen, doch bey weiten nicht so sehr ahnden würde. Ein Mensch, der glücklich im Schertzen seyn, und Beyfall erlangen will, muß gegen seine eigenen Einfälle gleichgültig zu seyn, oder wenigstens für dieselben nicht gar zu sehr eingenommen zu seyn scheinen. Er darf die Augen eben nicht niederschlagen, und auf seinen Einfall fluchen, oder

einen Widerwillen wider denselben blicken lassen. Allein er muß sich sehr in acht nehmen, kein gar zu lebhaftes Vergnügen, über seine eigene Einfälle, auf seinem Gesichte hervorblicken zu lassen.

§. 119.

Ein Mensch, der mittten im Vortrage seiner schertzhaften Einfälle lacht, und dieselben lachend vorträgt, handelt allemal possierlich. Er verliehrt dadurch die angenehme Ernsthaftigkeit, die so viel zur Erhöhung des Glantzes eines Schertzes beyträgt. Er wird durch das Lachen gehindert, seinen Einfall vernehmlich genung, geschwind und hurtig vorzutragen, und dadurch die Zuhörer gantz unvermuthet zu überfallen. Ehe noch der Schertz völlig vorgetragen wird, mercken es schon die Zuhörer, daß ein Schertz vorgetragen werden soll, er kan ihnen also unmöglich neu und unerwartet genung seyn, wenn sie ihn hernach in seinem gantzen Umfange und in seiner völligen Ausdehnung hören. Der Schertz bekomt dadurch, alle Mattigkeit eines vorhergesehenen Spasses. Der Schertzende kan durch das Lachen gehindert werden, seinen Einfall ordentlich und verständlich vorzutragen, und er kan wohl gar den kindischen und auslachenswürdigen Fehler begehen, vermöge dessen er den Vortrag unterbre-

chen, und zu der läppischen Entschuldigung seine Zuflucht nehmen muß: er könne es vor Lachen nicht sagen. Man kan sagen, daß das Lachen, in manchen Gesellschaften eine sympathetische Kraft erweise, oder einer schnell um sich greifenden und ansteckenden Seuche ähnlich sey. Es darf nur Einer lachen, so lacht die gantze Gesellschaft, ohne zu wissen, warum? Es ist also zu vermuthen, daß, wenn der Schertzende seinen Schertz mit Lachen vorträgt, seine Zuhörer Gesellschaft leisten und mitlachen werden, nicht weil er schertzt, sondern weil er lacht, und sie werden also hernach über den schertzhaften Einfall selbst nicht lachen. Es komt einem überhaupt poßierlich vor, wenn man einen Menschen lachen sieht, und man weiß noch nicht, warum? Der Schertzende macht sich also selbst lächerlich, wenn er mitten im Schertze lacht. Soll also der Schertz nicht frostig, oder soll er wenigstens nicht verdunckelt werden, so muß der Schertzende weder vorher §. 91. noch währenden Vortrags des Schertzes lachen.

§. 120.

Wenn man einem schertzhaften Kopfe ia erlauben will, über seine eigenen Einfälle zu lachen, so muß er es nicht eher thun, als nachher, wenn er sie schon vorgetragen hat, doch muß er sich hier in acht nehmen, daß

er nicht zu eilfertig sey, und gar zu geschwind in ein Gelächter über seinen eigenen Einfall ausbreche. Ist er selbst der erste, der über den Schertz lacht, so komt mir ein solches Lachen eben so vor, als das plaudite bey dem Beschlusse einer Comoedie, welches der Comoediant selbst ausspricht. Man scheint die Zuhörer zum Lachen aufzufodern, und aufzumuntern. Man scheint seinem eigenen Einfalle nicht Kraft genung zuzutrauen, weil man zu befürchten scheint, das Lachen werde bey den Zuhörern nicht erfolgen. Es ist überhaupt der nöthigen Ernsthaftigkeit beym Schertzen zuwider, und man erweckt den Verdacht, daß man selbst gar zu sehr für seinen eigenen Einfall eingenommen sey. Wenn aber der Schertz sehr feurig gewesen, und alles um uns herum bricht in ein lautes Gelächter aus, so müste ein Mensch eine sehr seltene Herrschaft über sich selbst besitzen, oder er müste ein mürrischer Mensch seyn, wenn er sich des Lachens enthalten könnte. Wenn der Schertzende in solchen Umständen selbst lacht, so kan man es als eine Schwachheitssünde entschuldigen. Ich nenne es eine Schwachheitssünde, weil ich glaube, daß ein gantz vollkommener Schertz eine fröliche Ernsthaftigkeit des Schertzenden, sowohl vor und in als auch nach dem Vortrage des Schertzes, erfodere. Der Schertzen-

de beweißt die Stärcke seines scharfsinnigen Witzes auf eine gantz ausnehmende Art, wenn er mitten unter vorhergehenden begleitenden und nachfolgenden ernsthaften Gedancken schertzen kan. Und wer mitten unter solchen Gedancken schertzt, der wird auch nicht lachen, wenn er seinen Einfall schon vorgetragen hat, und seine Zuhörer lachen sieht. Der Schertzende muß, gleichsam im Vorbeygehen, den Schertz anbringen. Er muß den Schein von sich geben, als wenn ihm selbst nicht viel darum zu thun sey: so beweißt er eben dadurch, wie leicht es ihm werde, auf eine feurige Art zu schertzen. Ich will nicht einmal den Fehler berühren, den ein frostiger Kopf begeht, wenn er über seine eigenen bejammernswürdigen Einfälle lacht. Ich bin zweifelhaft, ob ein solcher Mensch des Mitleidens werth sey, oder Verachtung und Verspottung verdiene. Ein solcher alberner Possenreisser ist vernünftigen Leuten dergestalt entgegengesetzt, daß er auch Gemüthsbewegungen unterworffen ist, welcher die letztern nicht fähig sind.

Und wenn er selber lacht, so möchten andre weinen.

Canitz.

Ist es so gar zu tadeln, wenn man über seine eigenen feurigen Schertze lacht, so verdient derjenige gewiß gar kein Verschonen,

welcher über seine eigenen albern und abgeschmackten Einfälle hertzlich lacht.

§. 121.

Ich halte dafür, daß es nicht eben einer von den geringsten Fehlern sey, wenn der Schertzende eine gar zu ängstliche Furchtsamkeit, bey dem Vortrage eines Schertzes, in seinem Hertzen fühlt, und von sich blicken läßt. Wenn der Schertz recht gelingen soll, so muß er mit einer anständigen und muntern Dreistigkeit, und mit einer männlichen Unerschrockenheit vorgetragen werden. Ich verstehe dadurch kein freches und unverschämtes Wesen; sondern eine kühne Munterkeit, welche aus dem Uebergewicht des Bewußtseyns, daß der Schertz werth sey vorgetragen zu werden, entsteht, und welche die Mittelstrasse ist, zwischen einer zaghaften Blödigkeit, und einer lärmenden und schwärmenden Tollkühnheit und Ausgelassenheit. Mancher witziger Kopf hat ungemein feurige Einfälle; allein sobald sie ihm auf die Zunge kommen, überfält ihn eine beklemmende Bangigkeit. Er wird gantz blaß, der Odem wird ihm versetzt, und indem die Angst seines Hertzens seinen gantzen Körper durchläuft, so macht sie seine Stimme zitternd und bebend, und unterbricht sie. Dergleichen Gemüther sind, zu zart und empfind-

lich.

lich. Sie sind gar zu strenge und übertriebene Richter ihrer eigenen Einfälle, und machen sich, aus niederträchtiger Furcht, eine gar zu schlechte Hofnung, auf die gute Aufnahme ihrer Einfälle. Sie verderben dadurch in der That ihre Schertze, die übrigens glücklich genung sind. Sie sind nicht im Stande, ihre Einfälle munter genung vorzutragen; sie können mit denselben ihre Zuhörer nicht unvermuthet genung überfallen; sie erwecken selbst eine Art der Angst in den Gemüthern ihrer Zuhörer, welche nothwendig mit Empfindungen einiger Unlust den Schertz erwarten müssen, der so viele Geburtsschmertzen verursacht. Ja, solche Leute verrathen eben dadurch eine gewisse Schwäche ihres eigenen scharfsinnigen Witzes, welche ihre Einfälle selbst matt machen muß. Ein hitziger Kopf hat viel zu feurige Einfälle, als daß sie ihm Zeit zu ängstlichen Beurtheilungen lassen solten. Er wird von seinen eigenen Einfällen so plötzlich und unvermuthet überfallen, und so nachdrücklich gerührt, daß er vom Witze berauscht in eine Art der Verwirrung geräth, die ihm gantz natürlicher Weise eine kühne Unerschrockenheit einflößt. Die Lebhaftigkeit und das Feuer seiner schertzhaften Einfälle breitet sich durch seinen gantzen Körper aus, und geben diesem alle diejenige rege Geschäftigkeit, welche zu einem unerschro-

erschrockenen und dreisten Vortrage der Schertze nöthig ist. Kan man wohl diese Stärcke des scharfsinnigen Witzes demjenigen zuschreiben, welcher mit Zittern und Zagen, und mit einer stotternden Stimme schertzt? Wer sich nicht getraut, mit einem männlichen und unverzagtem Muthe, zu schertzen, der überhebe sich gar dieser Mühe. Seine Furchsamkeit kan ihn ohnedem manchmal wohl gar in eine solche Verwirrung setzen, daß er nicht mehr weiß, was er sagt, und alsdenn wird er sich der Gefahr aussetzen, selbst ausgelacht zu werden. Auf der andern Seite ist es ebenfals eine Ausschweifung, wenn man alle Achtung gegen die Gesellschaft beyseite setzt; wenn man den Beyfall derselben, als einen schuldigen Tribut, mit alle demjenigen Lerm einzutreiben scheint, den Soldaten betreiben, wenn sie auf Execution liegen; wenn man bölckt, schreyet, und so entsetzlich schwärmt, als eine Gesellschaft von ein halb dutzend Frantzosen, die vor ihr zusammengelegtes Geld eine Kanne Wein trincken.

Der

Der Beschluß.

§. 122.

Ich habe nunmehr diejenigen Schönheiten eines Schertzes ausgeführt, welche meinem Bedüncken nach nöthig sind, wenn er glücklich gerathen soll. Ich will nicht sagen, daß ich nichts vergessen, und gar nichts übergangen habe, was zur Schönheit eines schertzhaften Einfals erfodert wird. Was ich nun noch zu erinnern nöthig erachte, will ich in einige allgemeine Anmerckungen einschrencken. Zuerst habe ich schon einmal erinnert, daß meine Meinung gar nicht darin besteht, als wenn ich glaubte, daß keine Schertze glücklich seyn könnten, welche nicht mit allen denenjenigen Schönheiten, von denen ich in dieser Schrift gehandelt habe, ohne Ausnahme ausgeschmückt sind. Ich gebe vielmehr zu, daß es Schertze geben könne, welche unmöglich alle diese Schönheiten zusammengenommen haben können. Es kan sich allerdings zutragen, daß bey gewissen Schertzen, nach allen Umständen betrachtet, einige dieser Schönheiten einander widersprechen. Daraus aber kan, meines Erachtens, nichts weiter folgen, als daß manche Schertze unmöglich den grösten Grad der Schönheit errei-

erreichen können, dessen ein Schertz überhaupt betrachtet fähig ist. Es verhält sich hier eben, wie bey den Gedichten. Nicht in einem iedweden Gedichte können, alle poetische Schönheiten, angebracht werden. Dieses hat ein Kunstrichter wohl zu bedencken, und er muß einen Schertz nicht deswegen verwerfen und tadeln, weil ihm eine Schönheit fehlt, bis er darthun kan, daß derselbe Schertz diese Schönheit hätte haben können und sollen. Ferner ist mit leichter Mühe zu begreiffen, daß eine Schönheit eines schertzhaften Einfalls so groß, starck, gläntzend und einnehmend seyn könne, daß man den Mangel anderer Schönheiten daneben nicht merckt. Was einem Schertze an der einen Schönheit abgeht, das kan ihm durch die Grösse einer andern sehr reichlich ersetzt werden. Und es gibt Fehler der Schertze, welche mit leichter Mühe können versteckt werden. Ja, man kan sich in einer Gesellschaft befinden, in welcher man viele Fehler im Schertzen begehen kan, ohne daß es einer aus der Gesellschaft mercken solte.

Non quivis videt immodulata poemata iudex

Horat. de art. poet.

Es gehört nur ein wenig Verschlagenheit und List dazu, wenn man in allen Gesell-

schaften, die aus keinen grossen Geistern bestehen, im Schertzen glücklich seyn will: wenn nemlich derienige im Schertzen glücklich genennt zu werden verdient, der seiner Schertze wegen bey der Gesellschaft Lob und Beyfall erlangt. Man kundschafte nemlich den Geschmack der Gesellschaft aus, man begehe nur die Fehler nicht, die sie für Fehler hält, die übrigen kan man getrost begehen, und man kan versichert seyn, daß man für einen artigen und schertzhaften Kopf wird gehalten werden. Allein, die Wahrheit zu sagen, so rathe ich dieses Niemanden. Man würde sehr eitel und thöricht seyn, wenn man glauben wolte, man könne glücklich schertzen, wenn man von dergleichen Gesellschaften bewundert wird.

§. 123.

Die Regeln zu schertzen, die ich in diesen Blättern ausgeführt habe, sind zugleich die Gründe, nach welchen man alle Schertze beurtheilen, loben oder tadeln muß, wenn man anders ein vernünftiges Urtheil fällen will. Und weil diese Regeln auf den Schönheiten beruhen, welche einem Schertze eigenthümlich zukommen, so sind es die innerlichen Beurtheilungsgründe der Scher-

tze.

tze. In so ferne ein Schertz diesen Regeln gemäß ist, in so ferne verdient er unser Lob und unsern Beyfall; in so ferne er aber denselben nicht gemäß ist, wenn er doch ihnen gemäß hätte seyn können und sollen, in so ferne verdient er getadelt zu werden. Es gibt aber auch äusserliche Beurtheilungsgründe der Schertze, welche überhaupt, aus dem Urtheile anderer Leute von unserm Schertze, hergenommen werden, und aus dem Eindrucke, den ein Schertz in die Gemüther der Zuhörer macht. Und dabey ist sehr viele Behutsamkeit nöthig. Hat man wohl Ursach, einen Schertz für schön und feurig zu halten, wenn ihn andere Leute loben, billigen, bewundern, und wenn sie durch ihn zum Lachen bewogen werden? Man würde sich im Urtheilen gewaltig übereilen, wenn man diese Frage schlechterdings beiahen wolte. Ein Mensch, den wir mit unsern schertzhaften Einfällen unterhalten, kan aus überschwenglicher Höflichkeit und Freundschaft, unsere frostigsten Schertze, loben und belachen, weil er uns dadurch einen Gefallen zu erweisen glaubt, wenn er uns schmeichelt. Hat man also nicht nöthig, der Warnung des Horatz Gehör zu geben?

Numquam te fallant animi sub vulpe latentes.

Art. poet.

Oder

Oder er kan uns wohl gar so viel Ehrfurcht und Unterwürfigkeit schuldig seyn, und das zwar von Rechtswegen, daß es ein unbesonnenes Verbrechen seyn würde, wenn er sich nicht verstellen, und unsern Einfall loben und belachen wolte. Oder er kan ein Ertzschmeichler, ein Tellerlecker, ein Gnatho seyn, welcher uns unserer Einfälle wegen lobt, damit wir ihm was zu essen geben, oder auf andere Weise ihn glücklich machen.

Est genus hominum, qui esse primos se omnium rerum volunt,
Nec sunt. Hos consector. Hisce ego non paro me ut rideant,
Sed eis ultro arrideo, & eorum ingenia admiror simul.
Quicquid dicunt laudo, id rursum si negant, laudo id quoque,
Negat quis, nego; ait, aio; postremo imperavi egomet mihi
Omnia assentari.

Terent. in Eunuch.

Oder, welches vor allen Dingen angemerckt werden muß, unser Zuhörer kan ein einfältiger, stumpfer, frostiger Kopf seyn, ein Mensch von überaus schlechtem Geschmacke. Man sage ihm die feurigsten Schertze, die sind ihm zu fein und zu hoch, er

er kan sie nicht einsehen, er bleibt bey denenselben ungerührt. Hört er aber den frostigsten und abschmacktesten Spaß, der schickt sich für seinen groben und plumpen Geschmack. Sein eißkaltes Gehirn wird den kleinsten Grad des Feuers fühlen, welcher in einem ohnedem feurigen Kopfe gantz unmercklich ist. Es ist demnach unleugbar, daß der Beyfall, der einem Schertze von andern gegeben wird, ein sehr zweifelhaftes Merckmal der Schönheit desselben sey. Wollen wir aus demselben einen wahrscheinlichen Schluß auf die Schönheit des Schertzes machen, so müssen wir wissen, daß derienige, der den Schertz lobt, ein feuriger Kopf von gereinigtem Geschmacke sey, und daß er weder aus Freundschaft, noch aus Unterwürfigkeit, noch aus Schmeicheley über unsern Einfall lache. Und auch alsdenn gibt es noch eine Bedencklichkeit, weil Homer sogar manchmal schlummert, und der witzigste Kopf kan manchmal schlecht urtheilen.

§. 124.

Eben so wenig kan man daher, wenn ein Schertz von den Zuhörern getadelt wird, und keinen Eindruck in ihre Gemüther macht, untrüglich und ungezweifelt schlies-

schliessen, daß er ein elender und frostiger Einfall sey. Ein frostiger und ungeschliffener Kopf hat keine Fähigkeit, das Schöne zu fühlen, er kan den schönsten Schertz ohne Empfindung und Rührung anhören, und weil er daher keinen Geschmack an demselben gewinnen kan, so wird er ihn ohnfehlbar als was abgeschmacktes tadeln. Aus einem solchen Tadel darf man sich so wenig machen, daß man ihn sogar, als ein Zeichen der Vortreflichkeit eines schertzhaften Einfalls, betrachten kan. Zu dem Tadel eines abgeschmackten Thoren muß man, vernünftigen Leuten, Glück wünschen. Ferner kan iemand aus Feindschaft, Verachtung unserer Person, Neid, Tadelsucht u. s. w. unsere witzigen Einfälle tadeln, und sich mit Gewalt zwingen, bey Anhörung derselben nicht zu lachen, sondern sein Vergnügen über dieselben zu verheelen und zu ersticken, um uns zu kräncken. Ich weiß selbst nicht, woher es komt, daß der Neid eine Erbsünde witziger Köpfe zu seyn scheint. Ein witziger Kopf muß sich die äusserste Gewalt anthun, wenn er die artigen Einfälle anderer witzigen Köpfe loben soll. Indem er an allen Einfällen anderer Leute etwas auszusetzen findet, so will er ohne Zweifel dadurch die Welt überreden, daß er allein ein rechter Meister im Schertzen sey.

seyn. Ja es kan auch ein geistreicher Kopf, den man keines dieser angeführten Fehler beschuldigen kan, manchmal viel zu ernsthafte und verdrießliche Gedancken haben, als daß er zu derselben Zeit im Stande seyn solte, die Schönheit eines schertzhaften Einfalls einzusehen, und in aller ihrer Reitzung zu empfinden. So wenig man beständig aufgelegt ist zu schertzen, eben so wenig ist man zu allen Zeiten im Stande, von einem glücklichen Schertze gerührt zu werden. Und endlich kan die Verschiedenheit des Geschmacks die Ursach seyn, warum ein witziger Kopf die glücklichen Einfälle des andern tadelt.

Laudatur ab his culpatur ab illis.

Horat. Sat. L. I, Sat. II.

Es ist also zur Genüge erwiesen, daß ein Schertz sehr feurig seyn könne, ob er gleich von jandern getadelt wird, und in ihre Gemüther keinen mercklichen Eindruck macht. Wenn aber ein Mensch von grossem Witze, von grosser Scharfsinnigkeit und reifer Beurtheilungskraft, gantz unpartheyisch ist, und einen Schertz tadelt und ohne Rührung anhört: so ist der Schluß wahrscheinlich, daß der Schertz ein matter, frostiger und unglücklicher Einfall sey. Noch viel behutsamer muß man seyn, wenn ein Scher-

Schertzender, von seinem eigenen Urtheile und von seiner eigenen Empfindung, auf die Schönheit oder Häßlichkeit seiner Einfälle schliessen will. Eitelkeit und unmäßige Eigenliebe verblenden uns, daß wir unsere eigene Fehler nicht mercken, und unsere Vollkommenheiten durch ein Vergrösserungsglaß betrachten. Die Niederträchtigkeit macht uns ofte in unsern eigenen Augen gar zu geringe, sie verringert unsere Vollkommenheit, und vermehrt unsere Unvollkommenheit in unserm Urtheile gewaltig. Man denckt demnach auf eine übereilte Weise, wenn man schließt: mein Einfall gefält mir, also ist er schön; oder er mißfält mir, also ist er frostig. Unterdessen wenn ein witziger Kopf seinen Geist, über die Schwachheiten der Eitelkeit und Niederträchtigkeit, erhoben hat, wenn er sehr feurig ist, und einen feinen gereinigten Geschmack besitzt: so kan er sich, auf seine eigenen Empfindungen seiner eigenen Einfälle, ziemlich verlassen.

§. 125.

Es ist wahr, ein Schertz der durchaus schön ist, und welcher nicht die geringste Häßlichkeit an sich hat, ist ohne Tadel, und dergleichen Schertze sind ohne Zweifel

die allerschönsten. Allein man würde ungerecht seyn, wenn man verlangen wolte, daß alle schertzhafte Einfälle eines witzigen Kopfs so auserlesen seyn solten. Ein Schertz verdient also auch den Beyfall der Vernünftigen, welcher schön und häßlich zu gleicher Zeit ist, nur muß seine Häßlichkeit nicht eben so groß oder wohl gar noch grösser seyn, als die Schönheit desselben: oder er muß mehr schön, als häßlich seyn. Ein Schertz, welcher mehrere und grössere Häßlichkeiten besitzt als Schönheiten, ist einem Feuer ähnlich, welches vielen Rauch und Dampf verursacht. Ob gleich der Rauch dem Feuer selbst keine Kraft nimt, so verdeckt er doch dasselbe, hindert den Glantz und die übrigen Würckungen desselben, und verursacht, daß dieselben sich nicht so weit und starck verbreiten, als es sonst geschehen würde. Ein vernünftiger Mensch, welcher an einem Dinge Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gewahr wird, beurtheilt dasselbe nach dem Uebergewicht, welches entweder die erstern über die letztern haben, oder die letztern über die erstern. Wenn die Vollkommenheiten von den Unvollkommenheiten mercklich übertroffen werden, so kan es natürlicher Weise nicht anders seyn, als daß man sich die häßliche Seite eines solchen Dinges aufmercksamer,

klä-

klärer, gewisser und lebendiger vorstelt. Darüber verlieren wir nach und nach den Anblick der schönen Seite, als welche uns nicht hinreichend bewegen kan, so nachsehend gegen eine Sache, die überwiegend fehlerhaft ist, zu seyn, um sie nach ihrem kleinern Theile zu beurtheilen. Folglich tadelt und verwirft man eine Sache mit Recht, die mehr häßlich als schön ist. Die Schönheiten werden durch die stärckern und hervorragenden Häßlichkeiten verdunckelt, und man ist nicht gewohnt, wenige Vollkommenheiten, die einen so grossen elenden Anhang haben, besonders zu schätzen. Wenn also ein Schertz glücklich gerathen soll, so müssen wenigstens seine Schönheiten ein merckliches Uebergewicht über seine Häßlichkeiten haben, und es ist allerdings besser, wenn er gar nicht häßlich ist. Hier kan ich abermals, die schertzhaften Religionsspötterenen, zum Beyspiele anführen. Dergleichen Schertze können allerdings, viel Schönheit und Feuer, haben. Weil aber die Gottlosigkeit und die Leichtsinnigkeit, von denen sie herrühren, zwey Sünden sind, die in diesem Falle bey nahe den höchsten Grad erreichen; so können sie niemanden gefallen, und niemand kan sie loben, als wer entweder gottloß oder leichtsinnig ist.

§. 126.

Dieienigen feurigen Schertze sind ohne Zweifel die schönsten, welche in dem Gemüthe der Zuhörer nichts als lauter Vergnügen erwecken. Weil aber ein Schertz dennoch schön seyn kan, wenn er gleich Verdruß und Vergnügen zugleich erweckt, so muß er nur allemal wenigstens mehr Vergnügen als Verdruß erwecken. Ich behaupte demnach, daß ein Schertz mit Recht getadelt wird, welcher entweder eben so viel oder noch mehr Verdruß als Vergnügen erweckt, weil er entweder alsdenn ein frostiger Einfall seyn muß, oder der überwiegende Verdruß verhindert seine gehörige Würckung auf das Gemüth des Zuhörers. Kein vernünftiger Mensch ist so thöricht, eine kleine Lust durch einen stärckern Verdruß zu erkaufen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verdruß über einen solchen Schertz, das schwächere Vergnügen über eben denselben, verdunckeln und ersticken werde, folglich auch den Grund desselben, oder die Anschauung seiner Schönheiten. Diese werden sich gleichsam hinter den Häßlichkeiten verliehren, und so gut seyn als wenn sie gar nicht da wären. Wenn aber das Vergnügen über den Schertz den Verdruß, den er zugleich verursacht, überwiegt, so verhält sichs umgekehrt.

kehrt. Die häßliche Seite wird sich immer weiter hinter die schöne drehen, und es kan wohl gar kommen, daß sie von der schönen gantz bedeckt wird. Wenigstens ist es uns nicht zuwider, manchmal einen kleinen Verdruß auszustehen, wenn er nur durch ein grösseres Vergnügen belohnt und ersetzt wird. Daher komts, daß gute Freunde sich gerne durch Schertze schrauben; im Gegentheil aber wird man gar keinen Beyfall erhalten, wenn man einen Menschen durch den allerschönsten Schertz schraubt, dessen Freundschaft gegen uns so schwach ist, daß sie das Uebergewicht des Vergnügens über den Verdruß nicht erhalten kan. Es ist nicht zu leugnen, daß die Ausübung dieser Regel viele Kunst erfordert. Es kan iemand sehr viel Verdruß worüber empfinden, welches einem andern gar keine oder doch eine sehr geringe Unlust erweckt; und eben so verhält es sich auch mit dem Vergnügen. Dem sey nun wie ihm wolle, der Schertzende muß sich durchaus in seine Zuhörer bequemen, wenn er bey ihnen seinen Zweck erreichen will. Ich rechne hieher abermals, als ein Beyspiel, die unzüchtigen, unflätigen und säuischen Schertze, welche in der Einbildungskraft der Zuhörer ein schändliches und eckelhaftes Bild verursachen. Ich lasse einen ieden Vernünf-

tigen beurtheilen, ob die feurigsten Schertze nicht ihren Glantz verliehren, wenn sie eine so schmutzige und säuische Einfassung bekommen? Ein spaßhafter Kopf, welcher, indem er schertzt, gar zu ofte ins Dicke trit, kan zwar in einer Zeche Mistträger ohne Eckel gehört werden, aber nicht in einer Gesellschaft von Leuten, die sehr selten Empfindungen von gewissen Dingen zu haben pflegen. Es gibt eine gewisse Art Leute, die, ich weiß nicht was für ein ehrwürdiges Etwas, darin zu suchen pflegen, wenn sie ohne Eckel gewisse Dinge anhören, ansehen, befühlen und wohl gar mit noch einem andern Sinne empfinden können. Diese Leute schreiben sich deswegen eine heldenmäßige Hertzhaftigkeit zu, und verlachen alle dieienigen, die kein solches **Cyclopen** Hertz besitzen, als sie selbst. Und diese sind es, welche mehrentheils in Gesellschaften, und was noch das ärgste ist alsdenn, wenn gegessen wird, solche Spasse machen, die gar zu natürlich sind, und die Speisen mit garstigen Dinge vergleichen, um andern ei-

nen Eckel zu verursachen. Und gesetzt, daß die Schertze solcher Leute sonst sehr schön sind, so sind sie doch zu tadeln, weil sie vielmehr Verdruß als Vergnügen verursachen.

§. 127.

Laßt uns nunmehr, den Beschluß dieser Betrachtungen, machen! Wer von der Natur keine Gabe zu schertzen bekommen hat, der wage es nicht zu schertzen, und wenn er auch mein gantzes Buch solte auswendig gelernet haben. Es wird ihm nichts helfen, und höchstens wird er auf eine gezwungene und affectirte Art schertzen lernen. Ego in his præceptis hanc vim & hanc utilitatem esse arbitror, non ut, ad reperiendum quid dicamus, arte ducamur; sed ut ea quæ natura, quæ studio, quæ exercitatione consequimur, aut recta esse confidamus aut prava intelligamus, quum quo referenda sint didicerimus. Cic. de Orat. L. II. Ich mache mir die Hofnung, daß diese Blätter nicht gantz ungeschickt seyn werden, den guten Geschmack

schmack im Schertzen zu befördern, einer Sache, die so häufig im Schwange geht. Ich bin wenigstens bemüht gewesen, diese Critik der Schertze auf sichere Gründe zu bauen, welche aus der Natur der Seele und der Schönheit hergenommen sind. Ein anderer mag diese Materie besser ausführen, als ich gethan habe.

Vive, vale! si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

ENDE.

Druckfehler.

S. 127. Z. 28. stat otannement ließ etonnement

